



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

„Heilige Martyrin Flora, beschütze uns!“
Das Kloster Mariastern in Gwiggen. Zur Entwicklung der
Klosterarchitektur von Frauenkonventen im 19. und 20.
Jahrhundert

verfasst von | submitted by

Annette Griessenberger BA BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Lioba Theis

Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei meiner Betreuerin, Frau Univ.-Prof. Dr. Lioba Theis, für die Betreuung, den Zuspruch, die wertvollen Ratschläge und die Gespräche bedanken. Die Seminare und die Exkursion, die ich mit ihr verbringen durfte, haben mich im kritischen Denken und im wissenschaftlichen Arbeiten nachhaltig geprägt, wofür ich ihr außerordentlich dankbar bin.

Mein Dank gilt den Ordensschwestern aus Mariastern und Marienfeld, die mich großzügig empfangen haben, mir ihre Geschichte nähergebracht und mir Einblicke gewährt haben, die der Öffentlichkeit üblicherweise verborgen bleiben.

Für die stetige Ermunterung, den unermüdlichen mentalen Beistand und die kritische Durchsicht danke ich Andreea-Antoaneta Prüll herzlich.

Unermüdlichen Zuspruch erfuhr ich von meinen Kolleg*innen, die wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Ein besonderer Dank gilt meinem Freundeskreis – ohne unsere Brotpausen hätte ich mein Ziel nicht erreicht.

Der größte Dank gilt meiner Familie, deren Unterstützung ich mir stets gewiss sein darf.

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Orden der Zisterzienser	6
2.1	Geschichte der Frauenklöster im Orden der Zisterzienser	7
3	Mutterklöster im Kanton Thurgau in der Schweiz	14
3.1	Kloster Kalchrain – ursprünglich Mariazell am Kalchrein	14
3.2	Kloster Feldbach	15
3.3	Kloster Tänikon	17
4	Von Klosteraufhebungen bis zur Entstehungsgeschichte des Klosters Mariastern in Gwiggen/Österreich	20
4.1	Beispiele der Klosteraufhebungen in der Schweiz im 19. Jahrhundert	25
5	Klosteranlage in Gwiggen. Vom Lagerort zum Kloster	28
5.1	Geschichte des Schloss Gwiggen	28
5.2	Erste Umbauphase 1856 – Wiederweihe der Kapelle	30
5.3	Zweite Umbauphase 1896 –Erbauung der Stiftskirche	32
5.3.1	Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg	34
5.4	Dritte Umbauphase – Vervollständigung der Anlage 1987 zum Idealkloster?	35
5.5	Klosteranlage im 21. Jahrhundert	37
5.5.1	Klosterkirche	39
5.6	Tagesablauf im Kloster	40
5.7	Finanzierung durch Unterstützer*innen und Förderer*innen	41
5.8	Kurze Einordnung in die Historie der Säkularisierung in Österreich in der frühen Neuzeit	46
6	Architektonische Einordnung in den Zisterzienserorden	49
7	Entwicklung der Klöster in der frühen Neuzeit ab dem 19. Jahrhundert bis ins 21. Jahrhundert	54

7.1	Blick auf Klosterbauten ab Mitte 19. Jahrhundert	55
7.2	Kloster Mehrerau (1854-heute)	57
7.2.1	Vergleich Kloster Mehrerau mit Kloster Mariastern	61
7.3	Kloster Bonlanden (Deutschland), Franziskanerinnen	63
7.4	Kloster Sainte-Marie de la Tourette bei Lyon Frankreich, Dominikanerkloster	65
7.5	Katharinenkloster in Düsseldorf-Angermund, Benediktinerinnen	67
7.6	Kloster Marienfeld in Wullersdorf, Niederösterreich, Zisterzienserinnen	69
7.7	Blick auf weitere Klostergründungen im 20. Jahrhundert	72
8	Abschließende Einordnung des Einflusses der Ordensfrauen	74
9	Conclusio	79
	Anhang: Grafische Darstellung der Übersiedelung der „Thurgauer“ Klöster	80
	Literaturverzeichnis	81
	Abbildungsverzeichnis	87
	Abbildungen	89
	Abstrakt	107
	Abstract	108

1 Einleitung

Auf einer Anhöhe oberhalb des Bodensees, nahe der österreichisch-deutschen Grenze, erhebt sich die Zisterzienserinnenabtei Mariastern. Die Abtei wurde 1856 als Teil der Mehrerauer Kongregation gegründet. Ihre Anfänge gehen auf drei Zisterzienserinnenklöster in der Schweiz aus dem 13. Jahrhundert zurück.

Bereits aus der Ferne prägen die Stiftskirche und Teile der Klosteranlage das Landschaftsbild. Abgeschieden von der Landeshauptstadt Bregenz liegt das Kloster in einer Bilderbuchlandschaft, die sich bis zum Bodensee, den Schweizer Alpen und den deutschen Ufersiedlungen erstreckt (Abb. 1). Trotz ihrer abgeschiedenen Lage versteht sich die Abtei nicht ausschließlich als Ort klösterlicher Klausur, sondern durch ihr Gästehaus und ihr Bildungsangebot zugleich als wichtiger Ort der geistlichen Einkehr und Begegnung.

In den letzten Jahrzehnten fanden Anlagen von Frauenklöstern in der Forschung größere Aufmerksamkeit, mit Schwerpunkt auf mittelalterliche Bauten.

Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zur Erforschung der Entwicklung der Klosterarchitektur. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich neu gegründete Frauenklöster architektonisch entwickelten und inwiefern sich historische Umbrüche sowie die Herkunft der jeweiligen Konventsgemeinschaften in ihrer baulichen Gestaltung widerspiegeln. Am Beispiel der Zisterzienserinnenabtei Mariastern wird untersucht, welche architektonischen und immateriellen Traditionen übernommen, von wem die Impulse ausgegangen sind und wie diese in den Kontext der allgemeinen Entwicklung der Klosterarchitektur von Frauenkonvente ab dem 19. Jahrhundert einzuordnen sind.

Die Frage nach den immateriellen Traditionen bzw. Erinnerungskultur soll der Titel der Arbeit aufgreifen: „Hl. Martyrin Flora, beschütze uns“ bezieht sich auf das erste überlieferte Fest des Klosters 1864, welches von den Schwestern ausgerichtet wurde, es verbindet die Schweizer Geschichte rund um das Reliquiar der Hl. Flora aus dem Kloster Feldbach, mit den Anfängen in Österreich. Zu dem Fest wurde das Klostergebäude von den Schwestern festlich und aufwendig geschmückt.

Der Aufbau der Arbeit teilt sich in drei große Bereiche. Der erste Abschnitt widmet sich der Historie: der Geschichte der Zisterzienser*innen, dem Ursprung der drei Mutterklöster in der Schweiz und des Klosters in Vorarlberg selbst. Mit der Darlegung der Säkularisierung

im 19. Jahrhundert schließt die Beschreibung des historischen Kontexts. Es folgt der zweite Abschnitt, die der Architektur und der Baumaßnahmen des Klosters Mariastern folgt. Neben der Architektur wird ebenfalls die Einordnung in die zisterziensische Bautradition versucht. Im dritten Abschnitt wird die Methodik der Vergleichsanalyse angewendet, um die Forschungsfrage zu beantworten.

In welchem Maße spiegelt sich der Einfluss der Ordensfrauen in der architektonischen Konzeption und räumlichen Entwicklung von Klosteranlagen wider?

Methodisch stützt sich die Untersuchung auf eine vergleichende kunsthistorische Analyse der Klosteranlagen. Nach einer Darstellung der Geschichte und Baugeschichte der Abtei Mariastern-Gwiggen werden ausgewählte Klosterneugründungen im deutschsprachigen Raum vergleichend herangezogen, um Kontinuitäten, Veränderungen und charakteristische Entwicklungslinien der Klosterarchitektur seit dem 19. Jahrhundert herauszuarbeiten. Bisherige Forschungen zu Klöstern und Klosteranlagen bzw. -kirchen sind teilweise stilkritisch oder typologisch erarbeitet. Bei der Stilkritik wird auf einen Aspekt reduziert, zum Beispiel auf die Bauform und auf deren funktionellen Kern, der Raumform, Funktionsräume oder Grundrisse. Wenn dies zu eng gefasst ist, werden essenzielle Informationen nicht bedacht, das zieht nach sich, dass weiterführend Ansprüche genormt, festgelegt oder symbolische Bedeutungen unterstellt werden. Die Problematik ist demnach, dass auf ein zu eng gefasstes Feld eine zu umfangreiche Deutung gesetzt wird. Dies soll in dieser Arbeit vermieden werden, indem nicht nur die architekturterminologische Betrachtungsweise analysiert wird, sondern auch die kulturhistorischen Aspekte.

Im Falle der Zisterzienser hängt das mit den Anknüpfungspunkten zusammen, ob es ordenseigene normative Ansprüche gibt „*forma ordinis*“ und sich ein Ordensstil ableiten lässt oder, ob es ordenseigene Bauhöfen und Baumeister gab. Es ist abzuwägen und zu hinterfragen, ob mittelalterliche Prozesse mit dem heutigen Kunstverständnis interpretiert werden können.¹ Matthias Untermann weist bei der „*forma ordinis*“ darauf hin, dass sich diese über die Jahrzehnte und Jahrhunderte an das gemeinschaftliche Anspruchsniveau angepasst hat. Die Generalkapitel hielten die Bauvorschriften dynamisch, so konnte auf Zeit, Raum und Region eingegangen werden.²

¹ Rüffer 2008, S. 34.

² Rüffer 2008, S. 35f. // Untermann 2001, S. 18f.

Zum Forschungsstand ist zu sagen, dass es eine Monografische Publikation zum 500-jährigen Bestehen des Klosters für die Arbeit herangezogen wurde, in dieser wird sowohl auf das Kloster in Gwiggen Bezug genommen als auch auf die früheren Klöster im Thurgau.³ Darüber hinaus sind kleinere Artikel in Sammelbänder über die Zisterzienser*innen in Vorarlberg zu finden, wie zum Beispiel Kirchen und Klöster der Zisterzienser*innen⁴.

Seit circa den 80er Jahren des 20. Jahrhundert wurde in der Forschung ein merklich größeres Augenmerk auf die Entwicklung und Geschichte der Frauenklöster gelegt. 1974 wurde bereits angemerkt, dass es kein umfassendes Werk zu den Bauten der Zisterzienserinnen gab, was sich bis heute laut Jens Rüffer nicht geändert hätte.⁵ Ein bemerkenswerter Anteil der publizierten Schriften über Frauenklöster besteht in der Forschung zu mittelalterlichen Frauenklosteranlagen.⁶ Die Erforschung des Zisterzienserordens ist in manchen Teilen schon sehr weit und detailliert dargelegt. Seit Mitte des 19. Jahrhundert waren die Klosterbauten der Zisterzienser*innen für die Architektur und vor allem die Kirchen für die Kunstgeschichte in der Forschungsgeschichte intensiver untersucht worden.⁷ In dem Werk von Claudia Mohn werden die Bauten im Mitteldeutschen Raum der Zisterzienserinnen nach Topographie, Kirchen- und Klostertypen vorgenommen sowie detailliert katalogisiert.⁸ Eine kurze Einführung zu Klosterarchitektur kann im Reclam Führer *Klöster in Deutschland* gefunden werden. Hier werden die grundsätzlichen Abläufe und Raumaufteilungen erklärt.⁹ Zu den Übersichtswerken der Zisterzienser und Architektur zählt Jens Rüffers Werk *Die Zisterzienser und ihre Klöster*, indem Kulturgeschichte und Architekturgeschichte sowie Lebensform und Raumorganisation gemeinsam untersucht werden.¹⁰ Über Klosterauflösungen von Frauenklöstern im deutschsprachigen Raum genauer Südwestdeutschland sei hier die Publikation von Ute Ströbele erwähnt. Darin untersucht sie

³ Anfänge und Werdegang in 750 Jahren: Konvent der in Mariastern-Gwiggen vereinigten Cistercienserinnenabteien Kalchrain, Feldbach, Tänikon, Hohenweiler 1980.

⁴ Paul Geißendörfer (Hg.), Kirchen und Klöster der Zisterzienser. Das evangelische Erbe in ökumenischer Nachbarschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Lindenberg im Allgäu, 2016.

⁵ Jens Rüffer, *Die Zisterzienser und ihre Klöster. Leben und Bauen für Gott*, Darmstadt 2008.

⁶ Hier sei zu nennen: Jeffrey F Hamburger (Hg.), *Frauen - Kloster - Kunst: Neue Forschungen Zur Kulturgeschichte des Mittelalters*; Beiträge zum Internationalen Kolloquium vom 13. bis 16. Mai 2005 anlässlich der Ausstellung "Krone Und Schleier" Turnhout, 2007; Ausst. Kat. Bonn 2005, *Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern*, Ruhrlandmuseum: Die frühen Klöster und Stifte 500-1200, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland. Die Zeit der Orden 1200-1500, München 2005.

⁷ Matthias Untermann, *Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser*, Berlin 2001. In diesem Werke bleiben die Frauenklöster aber bewusst außer Betracht.

⁸ Claudia Mohn, *Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum*, Berlin 2003.

⁹ Matthias Untermann (Hg. et al), *Klöster in Deutschland. Ein Führer*, Reclam, Stuttgart 2008.

¹⁰ Jens Rüffer, *Die Zisterzienser und ihre Klöster. Leben und Bauen für Gott*, Darmstadt 2008. Hier S. 36.

die Klosterwelt unter dem Reformator Joseph II.¹¹ Die Allgemeine Forschungssituation über Zisterzienserinnen stieg in den letzten Jahren zwar an, hinkt aber noch beträchtlich hinter den Veröffentlichungen über die männlichen Gegenstücke hinterher. Hier ist vor allem die Arbeit von Degler-Spengler¹² zu nennen, die sich großteils auch mit der Erforschung der Klöster im Mittelalter befassen. Zu Untersuchungen von Frauen im Kloster im Mittelalter ist ebenfalls Eva Schlotheuber zu nennen.¹³

Umfassend erforscht ist die Zeit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Schweiz in der Publikation von Peter Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz, zwischen 1848-1888*, neben den politischen Erläuterungen sind hier auch die einzelnen Kantone genau beschrieben.¹⁴

Im Sinne von Geschlechtergeschichte ist hier folgendes Werk zu nennen, das aufgrund der zeitlichen Übereinstimmung mit der Auflösung der Klöster in der Schweiz Mitte des 19. Jahrhunderts wichtige Beiträge liefert. Sylvia Paletschek befasst sich mit der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert in Deutschland.¹⁵

Bedeutende Funde waren jedoch im Stiftsarchiv des Klosters selbst zu finden, zahlreiche Briefe, Korrespondenzen, Kundmachungen und Kassabücher der Klöster sind dort aufbewahrt. Ebenso wie eine Chronik des Klosters Mariastern-Gwiggen vom Jahre der Gründung bis 1900 verschafft detaillierte Einblicke zum Klostererwerb, -bau und lässt dadurch auch besser verstehen, wie die Klostergeschichte von den Schwestern selbst berichtet wird.

Die wichtigste Quelle aus dem Archiv, direkt für das Kloster Mariastern in Gwiggen, stellt die ebengenannte Klosterchronik dar, die mir direkt von Schwester Katharina aus dem Klosterarchiv zur Verfügung gestellt wurde. Die auf Schreibmaschine abgetippte Abschrift umfasst 119 Seiten und erzählt von den Anfängen der Mutterklöster im Thurgau, den Anfängen des Schlößchen Gwiggens und vor allem die Historie der Klosterschwestern, der Novizinnenaufnahmen, Gelübde, Äbtissinnen, Beichtväter und Äbte der Mehrerau bis in das Jahr 1900. Man merkt an diesem Schriftstück, welche Begebenheiten den Schwestern wichtig waren, so wird zweimal ausführlich über die Wasserleitungen berichtet, welche im

¹¹ Ute Ströbele, *Zwischen Kloster und Welt. Die Aufhebung südwestdeutscher Frauenklöster unter Kaiser Joseph II.*, Köln/Weimar/Wien 2005.

¹² Brigitte Degler-Spengler, *Einleitung die Zisterzienserinnen in der Schweiz*, in: *Helvetia Sacra*, Abteilung III. Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 3, Zweiter Teil, Bern 1982, S. 507-574.

¹³ Eva Schlotheuber, *„Gelehrte Bräute Christi“: Geistliche Frauen in der mittelalterlichen Gesellschaft*, Tübingen 2018.

¹⁴ Peter Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz*, Frauenfeld 1984

¹⁵ Sylvia Paletschek, *Frauen und Säkularisierung Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel der religiösen Oppositionsbewegung des Deutschkatholizismus und der freien Gemeinden*, in: *Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Wolfgang Schieder (Hg.), Stuttgart 1993, S. 300-317.

Winter und im Frühjahr zugefroren waren und der Druck zu stark war, dass man jedes Mal angespritzt wurde beim Wasserholen.¹⁶ Eine weitere interessante Erzählung ist der Schwester Agnes Fässler von Langen, welche nach langem Leiden durch Darmkrebs „noch zu einem schmerzlichen Fegfeuer verurteilt“ wurde – das Äußerte sich dadurch, dass es nach ihrem Tod

„unruhig im Haus [wurde]. Frau M. Bernarda sah sie unter ihrer Zellentüre und glaubte, sie wäre zur Mette geweckt worden. Sogleich stand sie auf. Aber nachdem sie angekleidet war, schlug es erst 10 Uhr vom Turm. Manche Mitschwesteren wurden aus dem Schläfe geweckt durch starkes Gepolter auf der Schütte, schwere Schritte auf den Gängen, starkes Auf- und Zuschlagen der Ofentüren, anderen wurden selbst Gegenstände in den Zellen nachgerückt ...“ diese Unruhen hielten einige Wochen an.¹⁷

Diesen Schilderungen – im Verlauf der Arbeit wird dies noch näher beschrieben – sollte Bedeutung zugemessen werden.

Anfang März durfte ich für einige Tage als Gast im Kloster sein und durch die Großzügige Unterstützung und Hilfe der Äbtissin Maria Stella und der Klosterschwester – hier allen voran Schwester Katharina zu nennen – tiefer in die Geschichte des Klosters eintauchen. Die Zeit vor Ort konnte genutzt werden, um einen Einblick in den Alltag der Schwestern zu erhalten – sofern außerhalb der Klausur möglich – und die Architektur selbst zu sehen. Darüber hinaus durfte ich die Archivalien des Klosters und das Archiv selbst einsehen.

¹⁶ Konvent der Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen (Hg.), Auszug aus der Chronik des Klosters Mariastern-Gwiggen vom Jahre der Gründung bis 1900, unveröffentlichte Klosterchronik, Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, Hohenweiler, o. J, hier S. 64 und S 70.

¹⁷ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 79f.

2 Orden der Zisterzienser

Diese kurze Einführung hat nicht den Anspruch die Geschichte des Ordens der Zisterzienser vollständig abzubilden, es dient dazu den Grundstock der nachfolgenden Kapitel zu legen. Insofern wird hier der Beginn, die Ordensregeln und der Weg zu den diesen beschrieben, da diese nach wie vor die Essenz des Klosters in Mariastern sind, als auch die Entwicklung und Status der Frauenklöster und die heutige Situation der Zisterzienser*innen erklärt. Die historisch relevanten Geschehnisse, die mit der Geschichte des Klosters zu tun haben, werden direkt in dem Kapitel erläutert.

Der Orden der Zisterzienser folgt der *Regula Benedicti*. Die Gründung geht ins 11. Jahrhundert in Frankreich zurück. Das Kloster in Cîteaux war der Ausgangspunkt der Zisterzienser. Robert von Molesme, der auch Abt des gleichnamigen Klosters war, setzte sich mit 21 Mönchen im abgelegenen Cîteaux ab, da die Lebensweise der benediktinischen Regel seiner Ansicht nach in dem Konvent nicht streng genug befolgt wurde. Am 21. März 1098 wurde feierlich der erste Konventstag begonnen, der auf den Tag des hl. Benedikt fiel. Zunächst bestand der Reformkreis, der sich selbst *novum monasterium* nannte, aus einigen Holzhütten, das Bauland für den Reformkreis wurde ihm durch verwandtschaftliche Verhältnisse zur Verfügung gestellt. Jedoch kam es zu einem Trennungstreit mit dem Konvent von Molesme, dieser Konflikt wurde vom päpstlichen Legat Erzbischof Hugo von Lyon untersucht und entschieden, dass das neue Kloster in Cîteaux bestehen bleiben durfte, der Abt allerdings zurück nach Molesme kehren musste.

Der Abt folgte der Entscheidung und blieb bis zu seinem Tod am 29. April 1111 in dem cluniacensisch gesonnenen Konvent in Molesme.

Die acht Mönche, die nach der Rückkehr von Robert von Molesme in Cîteaux geblieben waren, setzten die strengere Lebensweise stringent fort. Die Nachfolger waren der Mönch und späterere Abt Alberich (1099- 1108/09), der dritte Abt von Cîteaux war Stephan Harding. Im Jahr 1100 wurde das sogenannte *novum monasterium* durch die Bulle *Desiderium quod* unter den Schutz des apostolischen Stuhls gestellt, damit wurde das Kloster und in weiterer Folge der Orden vom Papst akzeptiert. Die Bedeutung des Wirkens von Stephan Harding kann nicht genug unterstrichen werden, da von ihm die *carta caritas* verfasst wurde. Die erste historische Erwähnung dieses Regelwerk ist im Dezember 1119 in einer Bulle von Papst Calixtus II. nachzuweisen. Die Carta regelt die Ordenshierarchie, die – anders als in Cluny – unter anderem vorgibt, dass die Mutterklöster keine Abgaben der Tochterklöster einfordern dürfen. Seit dieser ersten Erwähnung gab es andere Fassungen,

doch die Variante, die als *carta caritas posterius* bekannt ist, gilt bis heute.¹⁸ Diese hielt fest, wie die einzelnen Klöster zueinanderstehen. Jedes Kloster war im großen Maße für sich selbst verantwortlich und selbstständig. Jedes Jahr traf das Generalkapitel zusammen, um kollektive Entscheidungen zu treffen, die jedoch die einzelnen Autonomien nicht untergruben. Extremes Wachstum ging in der Leitung unter Harding mit Aufnahme von Bernhard von Fontaines-les-Dijon einher, der adeligen Herkunft war. Durch sein großes soziales Netzwerk konvertierten auch Familienmitglieder.¹⁹ Dadurch kam es zu einem Anstieg der Filiationen²⁰.

2.1 Geschichte der Frauenklöster im Orden der Zisterzienser

Die historische Quellenlage ist bei Frauenklöstern nicht so gut erschlossen, wie bei Männerklöstern. Die letzten Jahrzehnte haben Forscher*innen einige Lücken bereits schließen können. Die Generalkapitelstatuten sind als Quellenpublikationen des Ordens eine ausgiebige Grundlage.

Das erste Frauenkloster, welches dem Zisterzienserorden zugeschrieben wird, ist Tart und wurde aus privater Initiative von Stephan Harding, dritter Abt von Cîteaux im Jahre 1120 gegründet und betreut. Wie auch das Männerkloster wurde Tart von Mitgliedern des Mutterklosters Molesme abgeworben. Die Vorgehensweise von Harding, dies ohne Anweisung des Ordens zu betreuen, lässt die Schlussfolgerung zu, dass zu Beginn der Zisterzienser die Obsorge von Frauenklöstern den Äbten selbst überlassen wurde.²¹

Weitere frühe Frauenklöster der Zisterzienser sind mit Obazine und Savigny im Jahr 1147 nachzuweisen, jedoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass Äbte inoffiziell über Frauenklöster gewacht haben, da den frühen Frauenklöstern wenig Beachtung geschenkt wurde.

Im 12. Jahrhundert gelten nach aktuellem Forschungsstand nun mehr als 80 Frauenkonvente dem Orden der Zisterzienser an. Ab 1184 kam es durch einen Beschluss von Papst Lucius III. zu einer Änderung: Frauenklöster konnten ohne Zustimmung des Bischofs einem Orden beitreten. Durch überlieferte Urkunden und Quellen kann davon ausgegangen werden, dass

¹⁸ Ulrich Köpf, *Die Zisterzienser. Der erste christliche Orden*, München 2025, S. 17ff.

¹⁹ Rüffer 2008, S. 10f. // bei Eintritt adeliger Novizinnen wohnten auch manchmal Mitglieder des Königshauses bei. Schneider 2014, S. 24.

²⁰ Bezeichnet ein Tochterkloster, durfte von jedem Kloster gegründet werden, sofern zwölf Mönche und ein Abt bereit waren das „neue“ Kloster zu besiedeln.

²¹ Degler-Spengler, 1982, S. 510.

Spanien hierfür als Vorläufer galt.²² Ein Bericht von Hermann von Tournai, Benediktinermönch und Chronist, schrieb in seinen *Miraculis Sanctae Mariae Laudunensis*:

*„Ferner werden im Zisterzienserkloster nur Männer aufgenommen, Herr Norvert [von Xanden] aber entschied, dass nicht nur das männliche Geschlecht, sondern auch das weibliche zum gottesfürchtigen Lebenswandel aufgenommen wird. [...]“*²³

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind drei Inkorporationsabsagen in den Generalkapitelsstatuten zu finden, die die Einstellung des Ordens bezeugt, dass Frauenklöster im zisterziensischen Konvent keinen Platz haben, so zumindest besagt es ein Großteil der Forschungsliteratur.²⁴

Im Jahre 1213 kamen die „Schwestern“ das erste Mal in den Statuten vor. Die offizielle oder juristische Zugehörigkeit war im 13. Jahrhundert allerdings noch nicht geregelt.

Aus der Zeit ab 1268 sind Protokolle der Äbtissinnenzusammenkünfte aus Tart und deren Tochterklöster überliefert, allerdings nur für die nächsten 35 Jahre. Jedoch kann aus den Protokollen herausgelesen werden, dass die Entscheidungsbefugnis der Äbtissinnen kaum vorhanden und streng reglementiert wurde. Unter anderem wurde festgehalten, dass man sich über die Abwesenheit von Vorsteherinnen beschwerte und sich über die Kleidung von Nonnen austauschte. Die Autonomie der Frauenkonvente wurde darüber hinaus beschnitten, da die Zusammenkünfte nur im Beisein des Abtes oder seines Vertreters möglich waren, Beschlüsse konnten ebenfalls nur mit Zustimmung des Vorsitzenden beschlossen werden.²⁵ Die Sonderstellung des Frauenklosters in Tart soll hier nochmals unterstrichen werden, Degler-Spengler hebt hervor, dass im 13. Jahrhundert die Autonomie von Frauenklöstern so gering war, dass der direkten Verbindung von Tart zum Abt von Cîteaux nicht genug Beachtung geschenkt werden kann.²⁶

Ein außergewöhnliches Beispiel für die problematische Absprache zwischen den Filiationen, die gleichzeitig die Ausbreitung über die Grenzen Frankreichs zeigt, ist das der britischen Klöster im 13. Jahrhundert: Zisterziensische Männerklöster sollten die Fürsorge für sechs englische Nonnenkonvente der Diözese in Lincoln übernehmen, jedoch bestritt der Abt von Cîteaux deren Zugehörigkeit, wohingegen der König Heinrich III. widersprach und der

²² Köpf 2025, S. 93. Anmerkung bei Köpf wird kein Hinweis auf den Konvent Tart gegeben. Degler-Spengler hingegen sieht, dass Tart vermutlich für das spanischen Konvente Las Huelgas eine Vorbildwirkung war und die Anforderungen, die der spanische König für Las Huelgas einforderte aufgrund der Regelungen von Tart und dessen Filiationen gemacht werden konnte. Darüber hinaus gab es zur Zeit der Gründung von Las Huelgas bereits zehn Filiationen von Tart, siehe Degler Spengler 1982, S. 516.

²³ Rüffer 2008, S. 165. Hermann von Tournai vermutlich nach 1147 verstorben.

²⁴ Degler-Spengler 1982, S. 507.

²⁵ Degler-Spengler 1982, S. 514.

²⁶ Degler-Spengler, 1982, S. 515.

Aufnahme zustimmte, da er vom lincolner Bischof schriftlich bestätigt bekommen hat, dass die Klöster dem *ordo cisterciensis* angehörten.²⁷

Allgemein war die Aufnahme von Frauenkonventen bei Äbten nicht beliebt, es kann auch davon ausgegangen werden, dass sich diese die Konvente selbst aussuchen wollten, eine Entscheidung, die ihnen vermutlich nicht immer überlassen wurde. Für die Betreuung eines Frauenklosters gab es Voraussetzungen. Hier sei ein weiteres zeitgenössisches Zitat von Jakob von Vitry († 1240) erwähnt, der da schrieb:

*„Später aber entschieden die gottesfürchtigen Männer des Prämonstratenserordens, die weise wahrnahmen und durch Beispiel aus den eigenen Reihen die Erfahrung machten, wie schwierig und gefahrvoll es sei, die Wächter selbst zu bewachen, in ihren Ordenshäusern in Zukunft keine Frauen mehr aufzunehmen.“*²⁸

Eine Regelung für die Aufnahme wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts beschlossen. Die Exemption legte die Befreiung aus der rechtlichen Gewalt der Ortsbischöfe fest, sowie die Einhaltung der Klausur²⁹ und eine solide wirtschaftliche Grundlage. Durch diese Voraussetzungen konnten zahlreiche Frauenklöster in den Orden inkorporiert und ihnen einen „Vaterabt“³⁰ zugeteilt wurde.³¹

Die Schwestern durften sich nur mit besonderer Erlaubnis daraus entfernen. Dies wurde bereits von Caesarius von Arles in seiner *Regula ad virgines* ca. 512 festgelegt und es wurde außerordentlich großer Wert auf die Trennung von Konvent und Außenwelt, vor allem für Frauenkonvente, gelegt.³² Dies betraf räumlich Bereiche der Kirche, den Kreuzgang und angrenzende Räumlichkeiten, den Schlafsaal, den Speisesaal und den Krankbereich.³³

Die – wenn man so sagen darf – wundersame Vermehrung der Frauenklöster im 13. Jahrhundert ist ebenfalls von Jakob von Vitry bestätigt:

²⁷ Rüffer 2008, S. 166.

²⁸ Historia occidentalis (Cap. XV) in: Rüffer 2008, S. 165.

²⁹ Die Klausur, die Teil des Klosterinneren ist, dient bis zum heutigen Tage der freiwilligen Abschottung der Außenwelt, um sich gänzlich auf die *regula benedicti* zu besinnen. In der Klausur findet sowohl das geistliche Leben wie auch das klösterliche Alltägliche statt.

³⁰ Der Vaterabt wird vom Männerkloster gestellt und ist für die Fürsorge und Betreuung des Frauenklosters zuständig. Wohnhaft ist dieser jedoch in dem Männerkloster.

³¹ Köpf 2025, S. 95.

³² Carola Jäggi, Raum. Einleitung, in: Frauen – Kloster – Kunst, Jeffrey F. Hamburger (Hg.), Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Turnhout 2007, S. 315-317, hier S. 315.

³³ Untermann (Hg.) 2008, S. 25.

„[...] Die Zahl der Nonnenklöster des Zisterzienserordens stieg [danach] ins Unermessliche. Sie vervielfachten sich gleichsam wie Sterne am Himmel, gesegnet durch den Herrn, der Sprach: Wachset, vermehret [euch] und füllet den Himmel.““ (Gen. 1,28).³⁴

Es wird vermutet, dass es im ausgehenden 13. Jahrhundert mehr Frauen- als Männerklöster gab, eine Schätzung liegt bei 800.³⁵ Die Zitate lassen erahnen, dass die männlichen Konvente keine große Freude damit hatten, dass Frauenklöster nun auch dazuzählten. Die bisherige Forschung gibt den Anschein, dass es eine ablehnende Einstellung der Zisterzienser gegenüber Nonnen gab oder eine negative Haltung generell gegenüber Frauen. Beispielsweise wird auch auf die erste erhaltene Klosterregel für Frauen hingewiesen, die von Caesarius von Arles (gest. 542) überliefert ist: In Cap. 17 steht beispielsweise „Unter keinem Vorwand, weder um Nahrungsmittel zu beschaffen oder aufzubewahren noch, um irgendwelche Sachen des Klosters zu waschen, wie es bisweilen nötig ist, noch um sonst für irgendeinen Bedarf aufzukommen, ist uns und unseren Konversen das Zusammenwohnen mit Frauen erlaubt.“³⁶

Hier zeigte Brigitte Degler-Spengler eine neue Sichtweise auf die Beziehungen und der Interpretation der historischen Quellen: Sie spricht sich dafür aus, dass es doch schon sehr frühe Annäherungen gab, diese nur nicht systematisch waren und ganz im Ermessen des sich zuständig fühlenden Abtes lag. Das ausständige Dokumentation war keine Absicht, sondern ein Resultat der fehlenden rechtlichen Grundlage, aktiv Frauenklöster zu eröffnen.

Degler-Spengler spricht sich dafür aus, die immer verwendeten Statuten in einem größeren Kontext zu sehen. Als Beispiel wird die Weisung von 1134 genommen, die besagt, dass es einem Abt verboten sei eine Nonne zu weihen. Wenn man diese abgegrenzt begutachtet, kann man es anders interpretieren, und zwar, dass nur darauf hingedeutet wird, dass der Kontakt und die Unterstützung zu Ordensfrauen untersagt wurde. Jedoch gilt zu dieser Zeit ebenfalls die Regel, dass nur Diözesanbischöfe die Befugnis hatten die Weihe für Klosterfrauen auszusprechen.

Diese Zusatzinformation lässt das Verbot in einem anderen Licht lesen, nicht als Verbot, sondern als Regelwerk in welcher Form mit Frauenkonventen umgegangen werden konnte.³⁷

³⁴ Historia occidentalis (Cap. XV), in: Rüffer 2008, S. 165.

³⁵ Rüffer 2008, S. 165.

³⁶ Rüffer 2008, S. 167.

³⁷ Degler-Spengler 1982, S. 511f.

Wohingegen Jens Rüffer argumentiert, dass es bei der Entwicklung von Frauenklöstern auch um Existenzängste der Mönche ging, da Frauen dann nicht mehr die Haushaltsaufgaben wie kochen, putzen und Wäsche waschen übernehmen konnten. Die Ausgrenzung allerdings hatte den Vorteil, dass die gestellten Gefahren des Zusammenlebens der beiden Geschlechter eingedämmt werden konnten.³⁸

Durch den Ansturm der Frauenklöster, im ausgehenden 13. Jahrhundert musste eine neue Variante der Verwaltung erschaffen werden, um die vielen neuen Konvente in den Orden eingliedern zu können. Der Andrang war so groß, und „vermehrten sich wie Sterne am Himmel“, um Jacob von Vitry erneut zu zitieren. Hier sei auch angemerkt, dass die Art des Umgangs der Zisterzienser mit Frauenkonventen, die der anderen zeitgenössischen Orden wie der Prämonstratensern, Dominikanern oder Franziskanern gleich kommt.³⁹

Der Tenor, dass die Orden eine sehr abwehrende Haltung Frauenklöstern gegenüber hatten, wird oft mit den Statuten untermauert, welche zwischen den Jahren 1206 bis 1251 aufgesetzt wurden.⁴⁰ Die Menge der Neugründungen kann mit dem Vergleich der Inkorporationen von Frauenklöstern in Deutschland erahnt werden: Im 12. Jahrhundert waren es circa 15 Zisterzienserinnenklöster, 50 Jahre später wurden schon 220 gezählt, das ist ein über tausendprozentiger Anstieg an Filiationen. Man darf nicht außer Acht lassen, dass jede weibliche Filiation ein gewisses Maß an Betreuung des ihnen zugeteilten Männerklosters beansprucht. Dieser Anstieg lässt die Komplexität des organisatorischen Aufwands nur erahnen.

Durch die Bulle von Papst Innozenz IV. um 1250 spitzten sich die Richtlinien der Zuteilungen zu. Er verpflichtete sich darin, dass er dem Orden keine Konvente mehr antrage, es sei denn er setze den Kapitelbeschluss ausdrücklich außer Kraft.⁴¹

Grundsätzlich ist mit diesen Beschlüssen eine negative Haltung gut zu argumentieren, doch wenn man sich andere Statuten und auch die Entwicklung der aufgenommenen Frauenklöster in dieser Zeit ansieht, kann eine andere Interpretation versucht werden: Wie Degler-Spengler ausführt, gab es in der Zeit zwischen 1220 und 1240 insgesamt 37

³⁸ Rüffer 2008, S. 168.

³⁹ Rüffer 2008, S. 166.

⁴⁰ 1206: Verbot von Erziehung von Buben, 1213: Verbot ohne Zustimmung weitere Frauen für Filiationen auszusenden, 1222: Bitte an Papst, dass keine männlichen Konventen mehr gezwungen werden, Frauenkonvente zu inkorporieren, weitere Statuten: 1218, 1219, 1220, 1225, 1228 bis in die 1240er Jahre. Degler-Spengler 1982, S. 520 ff.

⁴¹ Degler-Spengler 1982, S. 526. Solche Bullen für erschwerte Inkorporationen gab es 1239 für die Dominikaner und 1250 für die Franziskaner ebenfalls, die Zisterzienser mussten darauf reagieren, weil ansonsten mit den extremen Zulauf im 13. Jh. sie als Orden zusätzliche Anforderungen der Klöster bekommen hätten, die von den Dominikanern und Franziskanern abgewiesen worden wären.

Frauenklöster⁴², die in den Orden der Zisterzienser aufgenommen wurde. Die Handlungen des Generalkapitels und des Papstes lassen deshalb auf einen Kontrollmechanismus schließen, die dem Interesse des Ordens galt – jedoch aufgrund der abwechselnden Regulierungen scheint es in einer etwas hilflosen Art und Weise stattgefunden zu haben. Diese Interpretation unterstreicht auch den Fakt, dass es nie zu einem Abbruch an Zugängen von Frauenklöstern gekommen ist. Es scheint vielmehr, dass eine Auswahl für geeignete Klöster getroffen wurde, die folgende Voraussetzungen erfüllen mussten, um dem Männerkonvent nicht zur wirtschaftlichen Belastung zu werden und autonom bestehen bleiben zu können: Existierender Grundbesitz, ausreichende Nahrungsvorräte und wirtschaftliche Ressourcen. Es sollte damit unter anderem verhindert werden, dass die Schwestern den Konvent verließen, um betteln zu gehen und damit die Grundregel der Klausur brachen.⁴³ Als Ende des 13. Jahrhundert das Frauenkloster zu einem offiziellen Thema der kirchlichen Politik wurde, hatten die Zisterzienser bereits seit 100 Jahren eine Tradition und Möglichkeiten aufgebaut, mit den Anforderungen umzugehen.⁴⁴

Die Beziehung zwischen Frauen- und Männerkonvent hat in der Neuzeit ein paar herausfordernde Episoden erlebt, in denen sich die Beziehungen immer wieder aneinander anpassten. Im 15. Jahrhundert gab es die ersten Reformversuche der Frauenklöster, weiters sei hier die Neuordnung nach der Reformation genannt oder die Durchführung der Beschlüsse vom Konzil in Trient⁴⁵ im 16. und 17. Jahrhundert. Gegen die Beschlüsse des Konzils gab es teilweise Widerstände der Frauen, da ihre Rechte nicht ausgeweitet wurden, und viele Passagen sich direkt auf das tägliche Leben der Frauen auswirkten. Auf der anderen Seite wurden schützende Maßnahmen beschlossen, wie zum Beispiel die Festlegung des Aufnahmealters auf 16 Jahre, um die Freiwilligkeit des Eintretens besser gewährleisten zu können.⁴⁶

Spätere Bestrebungen die Regulatorien der Frauenklöster neu zu formulieren, fanden im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils, zwischen 1962 und 1965, statt. Das Konzil war für die Kirche allgemein sehr bedeutsam, da neben vielen Beschlüssen zur Reformierung der liturgischen Gestaltung auch Angaben über die Raumgestaltung und Konzeption von

⁴² 1220: 4 / 1228: 5 / 1240: 28 neue Klostereröffnungen (D-S.: S. 524.)

⁴³ Degler-Spengler 1982, S. 526f. Es wurden für die bestehenden Frauenkonvente ebenfalls Höchstzahlen der Insassinnen festgelegt, damit die Versorgung auch weiterhin gewährleistet wurde.

⁴⁴ Degler-Spengler 1982, S. 518.

⁴⁵ Das Konzil hat zwischen 1545 bis 1563 stattgefunden.

⁴⁶ Harvey I. The Economic Reform of Female Monasticism in the Papal States of Clement VIII: Ideas, Actions, and Impacts. *Church History*. 2022, 91(4) S. 729-752.

Kirchen beschlossen wurden.⁴⁷ Dieses Konzil hat auch direkt auf das Kloster Mariastern Auswirkungen. Seit 1974 können Frauen am Generalkapitel teilnehmen, bei dem auch die Äbtissin aus Mariastern in Gwiggen zugegen war. Als erste Äbtissin war hier Agnes III. Fabianek anwesend.

Seit 1971 treffen sich die Äbtissinnen der reformierten Zisterzienserinnen, die auch als Trappistinnen gelten, jährlich. Die Frage, die sich hier stellt, und leider unbeantwortet bleiben muss, ist: Inwieweit die Äbte die Äbtissinnen während des Kapitels aktiv miteinbezogen haben.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es seit dem Mittelalter eine Entwicklung zwischen den Konventen gegeben hat, in der schlussendlich den Frauenkonventen trotz Widrigkeiten mehr Beteiligung zugesprochen wird. Eine Gleichstellung fand jedoch niemals statt und nach jetzigem Stand kann auch nicht damit gerechnet werden.

Im folgenden Abschnitt wird die Zeit des 13. Jahrhunderts anhand der Mutterklöster nochmals aufgerollt und an detaillierten Beispielen abgehandelt.

⁴⁷ Lieb 2010, S. 131.

3 Mutterklöster im Kanton Thurgau in der Schweiz

Das vorherige Kapitel hat die Forschungsgeschichte der Frauenklöster der Zisterzienserinnen überblicksmäßig dargelegt. Die Anfänge der Frauenkonvente werden in das 13. Jahrhundert gelegt.⁴⁸ Die große Zunahme der Klostereröffnungen wird in die Jahre 1230-1250 datiert. Genau in diese Periode fallen die Gründungen dreier Klöster im Thurgau: Kalchrain, Feldbach und Tänikon.

In fast allen Publikationen und Beiträgen zum Kloster Mariastern wird ebenfalls über die drei Mutterklöster in der Schweiz geschrieben. Die Abtei gehört bis heute zur Mehrerauer-Kongregation. Da die Gründung des Klosters Mariastern auf dem Fleiß und der Arbeit der Klosteräbtissinnen und -schwestern fußte, soll in diesem Kapitel vor allem die Vorarbeit und die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Neugründung des Klosters in Vorarlberg im Mittelpunkt stehen. Als Primärquellen stehen hierfür die Chronik des Klosters, die Publikation aus dem Jahr 1980 und teilweise die Archivalien aus dem Klosterarchiv zur Verfügung. Die drei Klosteranlagen waren dem Zisterzienserorden angehörig.

Die Klosteranlagen Kalchrain und Feldbach wurden im ausgehenden 16. Jahrhundert bzw. beginnenden 17. Jahrhundert nach Brandschäden komplett neu gebaut, eine detaillierte Beschreibung darüber findet man nicht in der Chronik. Die Angaben der ursprünglichen Bauten sind reduziert auf die Bemerkungen, dass beide ein längliches Viereck darstellten. Diese verkürzte Beschreibung lässt auch darauf schließen, dass den Nonnen die Architektur nicht besonders erwähnenswert erschien. Alle drei Klöster befinden sich im Kanton Thurgau, jenem Kanton in der nördlichen Schweiz, welcher an den Bodensee angrenzt. (Abb. 4)

3.1 Kloster Kalchrain – ursprünglich Mariazell am Kalchrein

Aus den frühen Jahren des Klosters ist wenig bekannt, es wird vermutet, dass sich die Schwestern aus frommen Frauen (Beginen) zusammenfanden und sich dem aufblühenden Zisterzienserinnenorden angeschlossen haben.⁴⁹ Dreimal abgebrannt, wieder aufgebaut⁵⁰ und dann zurückgelassen: Die Geschichte des Klosters beginnt laut Klosterchronik im Jahr

⁴⁸ Es gibt Anknüpfungspunkte, dass zwei Klöster Kleinlützel und Bellerive bereits im 12. Jahrhundert gegründet wurden, jedoch sind hier die Quellenlagen nicht ausreichend, um diese Vermutung mit Belegen zu stützen. Degler-Spengler 1982, S. 518.

⁴⁹ Cistercienserinnenabtei 1980, S. 27.

⁵⁰ Laut Chronik: 1330, 1421 und am 15. August 1529. Aufbau nach dem ersten Brand wurde von Bischof Konrad von Freising unterstützt. Der letzte Aufbau fand unter Äbtissin Kath. Reich von Wangen (1688-1731) wurde das Kloster von Grund auf neu gebaut. 1717 gelang es ihr auch eine Kirche neu zu bauen und eine weibliche Arbeitsschule die allerdings aufgrund von „Mangel an tüchtigen Lehrfrauen“ nicht lief.

1230, wobei auf eine Diskrepanz in der Literatur hingewiesen sei: Laut den Aufzeichnungen von Brigitte Degler-Spengler ist das Kloster erst 1324/1331 entstanden. Die Diskrepanz der unterschiedlichen Gründungsdaten ist vermutlich damit zu erklären, dass das Kloster erst ab diesem Jahr offiziell im Zisterzienserorden aufgenommen und urkundlich vermerkt wurde.⁵¹ Das Gebäude wurde von „Herren von Hohenklingen“ und Bischof Konrad von Freising aus dem Geschlecht von Klingenberg gestiftet. Die wiederkehrenden Katastrophen und unzureichenden Sanierungen (zB.: instabiles Fundament etc.) verhinderten eine langfristige Vergrößerung, weshalb selten mehr als 20 Mitglieder gezählt werden konnten. Die Betreuung und Visitation übernahmen bis ins späte 16. Jahrhundert vom Abt von Salem im Großherzogtum Baden, ab 1585 bis 1848 wurde diese vom Abt in Wettingen durchgeführt.

Das Klostergebäude wurde auf einem Südhang errichtet. Ursprünglich war für zisterziensische Klosterbauten ein Tal in Nähe eines Gewässers üblich. Da es sich hier allerdings um Bauten handelt, welche übernommen wurden, wird dieser Vorgabe nicht oft nachgekommen worden sein. Diese Lage mit Weitsicht ist allerdings auch bei Mariastern wiederzufinden.⁵²

Unter der Äbtissin Katharine Reich von Wangen (1688-1731) wurde der Konvent aber komplett abgerissen und wieder neu aufgebaut. Im Jahr 1717 konnte dann schließlich die Stiftskirche erbaut werden. Die zuerst nicht sehr florierende Gemeinschaft hatte anschließend eine sehr stabile und ruhige Existenz. Es wurde eine weibliche Arbeitsschule gegründet, welche allerdings aus „Mangel an tüchtigen Lehrfrauen“ keine große Erfolgsgeschichte schrieb.⁵³

Heute dienen die Räumlichkeiten des ehemaligen Klostergebäudes der Aus- und Fortbildung straffälliger junger Erwachsenen. Eine ähnliche Entwicklung fand auch im Kloster Feldbach statt.

3.2 Kloster Feldbach

Direkt am Bodensee, auf einer Landzunge befand sich die Klosteranlage Feldbach, wie auch bei dem vorherigen Kloster wird das Gründungsdatum auf das 13. Jahrhundert verortet. Es kann von einer Gründung vor 1260 ausgegangen werden, da überliefert ist, dass in diesem Jahr eine Visitation vom Papst beauftragt wurde und das Kloster im Anschluss in den Orden

⁵¹ Degler-Spengler 1982, S. 529.

⁵² Cistercienserinnenabtei 1980, S. 27.

⁵³ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 8.

inkorporiert wurde.⁵⁴ Die Gründungsdaten der Chronik und der Forschungsliteratur stimmen hier allerdings überein, da Degler-Spengler die Gründung auf die Jahre 1253/1254 datiert.⁵⁵ Das Gebäude diente vorher als Schloss und Lehensgut und war bis 1252 im Besitz des edlen Ritter Kuno v. Feldbach.⁵⁶ Die an die Herren Walther und Ulrich von Klingen überschriebene Burg samt Kapelle sollten sogleich den Schwestern aus Konstanz geschenkt werden. Aus der Chronik geht hervor, dass diese zu Beginn ebenfalls noch Beginen waren, später dann unter die Regel des Heiligen Benedikt getreten sind. Hier kann eine Parallele zu Mariastern gezogen werden, da auch hier die Architektur an die Bedürfnisse der Klostersgemeinschaft angepasst werden musste.

Nachdem die Schwestern aus Feldbach im Jahr 1256 ihr Kloster in Konstanz an Dominikanerinnen verkauft haben, konnten sie sich nach der Bestätigung von Papst Alexander IV. im neuen Kloster in Feldbach niederlassen. Wie auch in Kalchrain übernahm hier die Visitation der Abt von Salem. Da Salem jedoch zum Großherzogtum in Deutschland gehörte, wurden die Stimmen immer lauter, die Visitationsrechte national zu vergeben, so wurde nur knapp zehn Jahre nach Kalchrain auch Feldbach vom Kloster Wettingen betreut, ab 1593 nur inoffiziell und ab 1603 dann offiziell. Im Gegensatz zum Konvent in Kalchrain verfügte die Klostersgemeinschaft in Feldbach über mehr Besitztümer. In der Chronik wird von Ankäufen und Schenkungen von St. Gallen gesprochen, genauer von den „Edlen von Klingen“, ein Adelsgeschlecht, das im 12. bis 15. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. Der Konvent zählte circa 30 Mitglieder, darunter auch Adelige, welche vermutlich Mitglieder aus eben dieser Freiherrenfamilie waren.⁵⁷

Die Reformation im 16. Jahrhundert und die Französische Revolution im 18. Jahrhundert hinterließen prägende Zäsuren in den finanziellen und gemeinschaftlichen Bereichen für die Klöster. Mittlerweile wurden Klöster auch von nicht Klosterangehörigen betreut, da der Staat sich immer mehr in das Klosterwesen involvierte. Ein Bericht aus der Chronik erzählt davon, dass der zugeteilte Verwalter während der Unruhen der Revolution aus dem Kloster

⁵⁴ Degler-Spengler 1982, S. 528. In der Chronik wird nur von der Gründung im 13. Jahrhundert gesprochen.

⁵⁵ Degler-Spengler 1982, S. 529.

⁵⁶ Zum Ritter Kuno von Feldbach sind Urkunden im Klosterarchiv Mariastern aufbewahrt.

⁵⁷ Martin Leonhard, "Klingen, von", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 21.10.2008. Online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019737/2008-10-21/> (Stand am 30.08.2025).

floh und Schulden in Höhe von 14.000 Franken⁵⁸, leere Vorratskammern und gerodete Wälder hinterließ. Dieser Umstand ließ auf eine baldige Aufhebung des Klosters schließen.⁵⁹

Diese Auflösung zog eine Veräußerung des gesamten Bestandes und Besitzes nach sich, miteingeschlossen wertvoller Reliquiare. Eine wichtige Reliquie ist die der heiligen Märtyrerin Flora aus dem Friedhofe des hl. Cyriakus in Rom, welche das Kloster im Jahr 1664 erhielt. Nach Klosteraufhebung 1848 gelang es der Äbtissin Augustina Fröhlich diese für 262 Gulden, 20 Kronen zurückzuerwerben.⁶⁰ Die Bedeutung der zurückerworbenen Reliquie kann aus dem Bericht in der Chronik des ersten Festtags im Kloster Mariastern herausgelesen werden, da die Vorbereitungen und der Ablauf detailliert niedergeschrieben wurden.⁶¹ Der Festtag der Hl. Flora wird bis zum heutigen Tag am Zweiten Sonntag im Juli im Kloster Mariastern groß gefeiert.⁶²

Nach der Auflösung des Klosters Feldbach ging das Gebäude an die Gemeinde Steckborn über und diente ab 1865 für wirtschaftliche Zwecke, bis es 30 Jahre später einem Feuer zu Opfer fiel, zu dem Zeitpunkt befand sich dort eine Nähmaschinenfabrik.⁶³ Heute befindet sich ein Hotel in den Überresten des alten Klosters.

3.3 Kloster Tänikon

Wie bei den vorangegangenen Klöstern ist auch für dieses der Grundstein im 13. Jahrhundert gelegt worden. Im Historischen Lexikon der Schweiz wird allerdings geschrieben, dass Schwestern bereits davor in Tänikon gelebt haben sollen.⁶⁴ Darüber hinaus ist für dieses Kloster auch eine Chronik erhalten, die von der Äbtissin Elisabetha Dietrich zusammengefasst wurde und bis in das Jahr 1682 reicht. Diese Chronik konnte leider nicht im Archiv oder in Datenbanken gefunden werden. Das Schriftstück wird lediglich erwähnt.

⁵⁸ In der Chronik ist die Rede davon, dass die österreichische Regierung die Besitztümer auf badischer Seite für sich behielt, was Einnahmen wieder verringerte.

⁵⁹ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 12 f.

⁶⁰ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 11. Die Reliquie steht heute im Chor an der Nordwestlichen Ecke.

⁶¹ Die erste Feier der heiligen Flora im Kloster Mariastern wurde im Juli 1865 begangen.

⁶² Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 51 ff.

⁶³ Maria Marcella Kugler: "Feldbach", in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 27.01.2005. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012151/2005-01-27/>, konsultiert am 06.03.2025.

⁶⁴ Erich Trösch: "Tänikon", in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 03.12.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008160/2013-12-03/>, konsultiert am 06.03.2025.

Die Chronik von Mariastern berichtet von einer Urkunde aus dem Jahr 1246, die bestätigt, dass zu diesem Zeitpunkt die Schwestern bereits die Satzungen der Zisterzienser angenommen hatten, diese aber noch nicht offiziell Teil des Ordens waren.⁶⁵ Die Datierung bei Degler-Spengler wird ins Jahr 1249 gelegt.⁶⁶ Für den offizielle Ordenseintritt benötigt man die Bestätigung durch den Papst, was nach einigen Wirren durch Alexander IV. 1252 geschehen ist – die Visitation oblag dem Abt von Kappel. In der Germania Sacra wird das Gründungsdatum allerdings auf das Jahr 1266 datiert.⁶⁷

Diese Vorgehensweise deckt sich mit den Schilderungen, die im vorherigen Kapitel beschrieben, wurde: Die Zunahme der Frauenklöster stellten für die Orden eine Herausforderung dar. Die Schilderung in der Chronik verweist auf die Vermehrung der Besitztümer, was eine Erhöhung des Status des Klosters mit sich brachte: *„Nach und nach brachte es Tänikon zu einem bedeutenden Grundbesitz und hatte die niedere Gerichtsbarkeit in den umliegenden Dörfern.“*⁶⁸

Nach der Reformation wechselte die Aufsicht wie bei dem vorher genannten Konvent an das Kloster Wettingen⁶⁹.

Unter Äbtissin Sophia von Magdenau erblühte der Konvent nach der Reformation wieder, die Mitgliederanzahl stiegen wieder an. Dem Kloster traten gerne auch weibliche Nachfahren aus höheren Ständen und aristokratischen Häusern ein.

„Eine ganz alte Klosterfrau, die in Mariastern gestorben ist, bestätigte dies, indem sie einmal in echt thurgauischem Dialekt äußerte:

*Z'Kalchere und z'Fäbach hent sie eister no so Buremeitli g'ha; aber z'Tänika hämer au öppe Stadtfräuli vo Solothurn g'ha!*⁷⁰

⁶⁵ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 13.

⁶⁶ Degler-Spengler 1982, S. 529.

⁶⁷ "Zisterzienserinnenkloster Tänikon, Schweiz" (GSN: 4515), in: Germania Sacra, <https://klosterdatenbank.germania-sacra.de/gsn/4515> (Abgerufen am 6.3.2025)

⁶⁸ Auf dieser Seite der Chronik wird auch geschrieben, dass in den Chroniken und Urkunden aus Tänikon öfters von Konversbrüdern berichtet wird, und dass diese *„meistens Männer, deren Gattinnen im Kloster den Schleier genommen hatten. Diese Konversen fanden ihre Verwendung in der Verwaltung und Besorgung der Ökonomie.“* Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 13. Weitere Anmerkungen dazu sind keine mehr vorhanden. Die Aufnahme von verheirateten Frauen sind in der Literatur nur in Form von Witwen zu finden oder bei Eva Schlotheuber ist die Rede davon, dass bei Aufnahme von Dominikanerinnen zwischen 1316-1327 Beginen, getrennt lebende Ehefrauen, Witwen und Kinder aufgenommen wurde. Von „gemeinsamen“ Klostereintritten in ein Frauenkloster konnten keine weiteren Beispiele gefunden werden. Schlotheuber 2018, S. 165.

⁶⁹ Eine genaue Datierung wird hier nicht genannt, vermutlich ab ca. 1548. Der Grund der Annahme liegt in den Unruhen die das Kloster während der Schweizer Reformation durchlebte. Die Äbtissin Anna Wälther im Kloster Kappel konvertierte und übergab 1529 das Kloster an die staatliche Regierung. Ein Verwalter kümmerte sich um das Kloster Tänikon. Neunzehn Jahre später 1548 fanden sich Katholiken aus der Umgebung ein, um das Kloster zu revitalisieren. Chronik S. 14.

⁷⁰ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 15.

Während der Zeit der Rekatholisierung wurde Tänikon ein wichtiges katholisches Zentrum, weshalb im 17. Jahrhundert neue Bauten errichtet wurden. Es schien mit dem Kloster bergauf zu gehen, bis Anfang des 19. Jahrhunderts die Klostergemeinschaft ein herber Schlag erlitt, und Tänikon ab 1798 in Nationalbesitz kam. Hinzu kam, dass ab 1804 keine Novizinnen mehr aufgenommen werden durften. In der Chronik springt der letzte Absatz zum Anfang des 19. Jahrhundert, zum 30-jährigen Krieg und den „Toggenburger Wirren“. Im nachfolgenden Kapitel wird auf die Klosteraufhebung genauer Bezug genommen. Die letzte Äbtissin in Tänikon wurde 1827 gewählt, die Aufhebung des Klosters erfolgte im Jahr 1848.⁷¹

4 Von Klosteraufhebungen bis zur Entstehungsgeschichte des Klosters Mariastern in Gwiggen/Österreich

Der zeitliche Hergang der Aufhebungen der Klöster wurde in den vorangegangenen Kapiteln zu den jeweiligen Klöstern aus der Innenperspektive selbst dargestellt. In diesem Kapitel soll nun der Blick von außen, vom „weltlichen“, im Fokus stehen. Die Aufhebung der drei Klöster im Thurgau ist nämlich eng mit welt- und nationalgeschichtlichen Ereignissen verbunden.

So hat der 2. Villmergerkrieg 1712 (gen. Toggenburgerkrieg) die erste große Kerbe in der Wirkmacht der Katholiken im Thurgau geschlagen. Der Konflikt in der Eidgenossenschaft brach zwischen reformierten und katholischen Orten aus, der durch eine Entscheidung des St. Galler Fürstabts ausgelöst wurde und anhaltende Schwierigkeit zwischen dem katholischen Fürstabt und seinen reformierten Bürgern zum Ausbruch führte.⁷² Die grundlegenden Änderungen der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz im 18. Jahrhundert war nicht der erste Versuch. Die ersten beiden sind jene Neuorganisationen die nach dem Übergang vom Merowinger zur Karolinger Renaissance im ausgehenden 8. Jahrhunderts⁷³, und jene während der protestantischen Reform notwendige Neuorganisation im 16. Jahrhundert als zu erwähnende.⁷⁴

Die Französische Revolution 1789 brachte den Katholizismus ein paar Jahrzehnte später nochmals in ganz Europa in Bedrängnis. Hinzu kamen unbeliebte Steuererhöhungen und Ausgaben. Für den Staat war deshalb das Kapital der Klöster ein geeignetes Gegenmittel für fehlende monetäre Ressourcen. Die Auflösung ging schrittweise voran, zuerst wurde vom Großen Rat in Thurgau die Noviz*innenaufnahme untersagt, die ein langsames Ende des Klosters besiegelt hätte. Danach 1836 kamen die Klöster unter staatliche Verwaltung, und diese mussten die „weltlichen“ Verwalter bei sich – teilweise samt Familie – aufnehmen.⁷⁵

⁷² Thomas Lau: "Villmergerkrieg, Zweiter", in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 28.02.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008911/2013-02-28/> (Stand: 06.03.2025).

⁷³ Peter Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz*, Frauenfeld 1984, S. 98.

⁷⁴ Libero Gerosa, *Das konziliare Prinzip der Communio Ecclesiae et Ecclesiarum und das Problem einer Neueinteilung der Diözesen in der Schweiz*, in: *Katholische Kirche und Staat in der Schweiz*, Libero Gerosa, Ludger Müller (Hg.), Zürich/Münster 2010, S. 333-344, hier S. 334.

⁷⁵ In der Chronik wird darüber berichtet, dass von den Verwaltern nicht sparsam mit dem Klostervermögen umgegangen wurde, Gründe viel zu billig verkauft wurden und schlecht gewirtschaftet wurde. Gleichzeitig durfte der Konvent nicht mehr in die Kassabücher sehen. Im Kloster Tänikon musste sogar ein Verwalter aufgrund der schlechten Verwaltung und Misswirtschaft von der Regierung entfernt werden. S. 16f.

Hier wäre daran zu erinnern, dass in der gesamten Schweiz Klosteraufhebungen kontinuierlich stattfanden: Im Kanton Luzern 1838 und 1848, in den Kantonen Tessin und Freiburg ebenfalls im Jahr 1848. Mitte der 50er wurden im Kanton Solothurn und 1862 im Kanton Zürich weitere Klöster aufgehoben.⁷⁶ Besonders einschneidend waren die Klosteraufhebungen von Wettingen, St. Urban und Hauterive, da hier die katholische Kirche einflussreiche Standorte verlor.⁷⁷ Es kam jedoch ausschließlich bei Frauenkonventen im Kanton Aargau im Jahr 1841 vorübergehend zu Restituierungen.

Da nun vom Staat ein detaillierter Blick auf die Klöster und deren Existenzberechtigung geworfen wurde, kam bald die Frage auf, ob drei Zisterzienserinnenklöster auf so kleinem Raum notwendig waren.

Der sogenannte Kulturkampf ab 1841 mit den Aargauer Klosteraufhebungen und später dem „Jesuitensturm“ 1844-1847 hatte auf die Schweizer Zeitgeschichte Auswirkungen, die mit keinem anderen europäischen Land in der gleichen Periode vergleichbar waren. Der französische Historiker René Rémond schrieb: „In der ganzen Zeitgeschichte gibt es wahrscheinlich keine Debatte, in der die Ideologie eine entscheidendere Rolle gespielt hätte.“⁷⁸

Dieser Kulturkampf wurde im weiteren 19. Jahrhundert in der Schweiz ausgetragen, die drei Mutterklöster sind zu dieser Zeit bereits nach Österreich abgewandert, weshalb einer weiteren Betrachtung des Schweizer Kulturkampfes für die folgenden Kapitel keine Bedeutung mehr einnimmt.

Nicht nur für die Kirche, sondern auch für die Schweizer Staatsbildung war Mitte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Periode. Seit den 1830er Jahren ging es um die Aufteilung der Einflussbereiche und weiters um die Definition der Nation selbst. Die Ausgangslage war, dass die national-liberalen und protestantischen Bürger*innen in der Mehrheit waren, was die Katholiken in die Minderheit drängte.

Zu dieser Spannung fügt sich ebenfalls die Fokussierung der katholischen Kirche ein, dass die Autorität des Papstes, die sog. Ultramontanisierung, in den Mittelpunkt rückte. 1847 begann die Nationenbildung nach dem Bürgerkrieg, eine Phase, in der die nationale Identität vom liberalen Bürgertum geprägt, die Kirche vom Staat getrennt wurde und sich damit

⁷⁶ Carl Pfaff: "Mönchtum", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.06.2010, online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011704/2010-06-30> (Stand: 09.08.2025).

⁷⁷ Köpf 2025, S. 119.

⁷⁸ Josef Lang, Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute, Baden 2016, S. 5.

gleichzeitig die Katholiken gegen den Bundesstaat richteten. Die in der Minderheit geratenen Katholiken, konnten jedoch aber auf ihre Geschichte und ihr kulturelles Gedächtnis zurückgreifen.

Im Jahr 1848 trat die neue Schweizer Bundesverfassung in Kraft. Es wurde der Schutzartikel 6 des Bundesvertrages von 1815 beseitigt, welcher den Fortbestand der Klöster sicherte, und betraf die Klöster in der gesamten Schweiz. Besonders hart traf es hier den Kanton Thurgau, acht der neun bestehenden Klöster wurden hier aufgelöst. Nur das Kloster St. Katharinen konnte weiterhin fortbestehen.⁷⁹ Die neue Verfassung beinhaltete aber keine Norm in Bezug auf die Errichtung neuer Diözesen auf dem gesamten Territorium der Schweiz. Weiters wurde zehn Jahre später auf Drängen der bürgerlichen Regierung des Kantons Tessin die Jurisdiktion ausländischer Bischöfe in der Schweiz abgeschafft. Der Einfluss der katholischen Kirche in staatlichen Angelegenheiten wurde unterbunden und diese Restriktion in der Bundesverfassung von 1874 festgehalten. In Artikel 50 Abs. 4 lautet es: „Die Errichtung von Bistümern auf schweizerische Gebiete unterliegt der Genehmigung des Bundes“.⁸⁰ Weiters wird in dem konfessionellen Ausnahmeartikel 52 von 1874 der sogenannte „Klosterartikel“ festgeschrieben: „Die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster oder religiöser Orden ist unzulässig.“⁸¹ Von einem Fortbestehen der Klöster mit dem damaligen Status Quo, konnte nicht mehr die Rede sein, von einer Zukunft ganz zu schweigen. Damit versiegten alle Hoffnungen auf eine wachsende Gemeinschaft der katholischen Orden⁸² in der Schweiz.

Blickt man in die Nachbarstaaten Deutschland und Österreich, so bleibt der Katholizismus in Teilen davon in der Mehrheitsrolle, welcher durch liberale Kräfte jedoch auch immer mehr eingeschränkt wurde. Die sogenannten Maigesetze, die im Jahr 1868 von Kaiser Franz Joseph I. in Kraft gesetzt wurden, beschränkten die Autorität der Kirche im Territorium der K.u.K Monarchie. Papst Pius IX. verurteilte zwar die Entscheidung, die in der

⁷⁹ Peter Stadler. Der Kulturkampf in der Schweiz, Frauenfeld 1984, S. 98.

⁸⁰ Gerosa 2010, S. 335; Konfessionelle Ausnahmeartikel Schweizerische Bundesverfassung von 1874, Artikel 50 BV (in der Fassung von 1874), online unter: <http://quellen.geschichte-schweiz.ch/konfessionelle-ausnahmeartikel.html> (Stand 09.08.2025).

⁸¹ Konfessionelle Ausnahmeartikel Schweizerische Bundesverfassung von 1874, Artikel 52 BV (in der Fassung von 1874), online unter: <http://quellen.geschichte-schweiz.ch/konfessionelle-ausnahmeartikel.html> (Stand 09.08.2025). Dieser Artikel wurde 100 Jahre später wieder ersatzlos aufgehoben.

⁸² Besonders streng wurde mit dem Jesuiten Orden umgegangen, da dieser als besonders konservativer Orden versucht hatte, die Bildung eines modernen Staates zu verhindern in dem Mitglieder in die Schweiz gerufen wurden, um deren Ideen zu verbreiten. Der „Jesuitenartikel“ Artikel 51 BV 1874 untersagt den Aufenthalt aller Jesuiten und deren Gesellschaften. Der Artikel wurde ebenfalls 1973 aufgehoben. Online unter: <http://quellen.geschichte-schweiz.ch/konfessionelle-ausnahmeartikel.html> (Stand 09.08.2025).

Doppelmonarchie getroffen wurde, die Trennung von Staat und Kirche verhärtete, sie blieb jedoch aufrecht. Anders als in der Schweiz regelten sie jedoch nicht den Umgang mit den Orden und Diözesen – Bischöfe wurden weiterhin bis 1918 vom Kaiser nominiert und vom Papst bestellt⁸³ – jedoch war dies unter anderem ein wichtiger Schritt für die Religionsfreiheit.⁸⁴ In dieser Zeit hatten die Klöster in der K.u.K Monarchie eine Blütezeit, so war das Stift Heiligenkreuz besonders erfolgreich, da es als „päpstliche Hochschule“ betitelt wurde.⁸⁵

Diese positivere Umgebung für den Katholizismus bewegte die Äbtissinnen der Mutterklöster dazu auch auf dem Gebiet neu Fuß zu fassen.

Als Zufluchtsstätte für die Konvente Feldbach, Tänikon und Kalchrain wurde, nach einigen Wirren, das Gehöft in Gwiggen im Norden Vorarlberg 1856 angekauft. Die Zeit zwischen der Klosteraufhebung und der endgültigen Niederlassung in Gwiggen, dauerte beinahe ein Jahrzehnt von 1848 bis 1856.

Bis dahin waren es äußerst herausfordernde Jahre für die Schwestern und Äbtissinnen. Die drei Klostersgemeinschaften fanden entweder beieinander, wie Feldbach in Tänikon oder in anderen Konventen wie Paradies und Frauenfeld Zuflucht.⁸⁶ Die Äbtissin von Feldbach musste wiederum nach der Auflösung des Klosters Tänikon eine neue Unterbringung finden und so wurden ihr „mehrere Möglichkeiten angeboten“ – diese Formulierung aus der Chronik wird nicht näher erläutert, zu vermuten ist allerdings, dass der zuständige Abt aus Wettingen bei der Unterkunftssuche Hilfestellung bot. Es wurden Schlösser und ehemalige Klöster angesehen, die jedoch zu marode waren und die Reparaturen bzw Umbauten zu umfangreich und kostspielig gewesen wären. Bei Schloss Mammern, in Thurgau direkt beim Untersee, wurde vorübergehend eine feste Unterkunft für die Schwestern von Feldbach gefunden, welche im Herbst 1853 bezogen wurde.⁸⁷

Parallel dazu wurde vom Kloster Wettingen ebenfalls eine passende Anlage gesucht. 1854 konnte Abt Leopold Höchle von Wettingen eine neue Heimat finden. Das Schloss in Gwiggen wurde zuvor als Präventivkloster für den Konvent Wurmsbach angekauft, da sich

⁸³ Erwin Gatz: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder von 1785/1803 bis 1945. Bemerkungen zu einem biographischen Lexikon. In: Stimmen der Zeit, Bd. 202 (1984), S. 137–141, hier S. 138 und 141, online unter: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Katholische_Kirche_in_%C3%96sterreich (Stand: 09.08.2025).

⁸⁴ Reichsgesetzblatt 1849-1918, Gesetz vom 25. Mai 1868, wodurch die interkonfessionellen Verhältnisse der Staatsbürger in den darin angegebenen Beziehungen geregelt werden, online unter: <https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18680004&seite=00000099> (Stand 09.08.2025).

⁸⁵ Köpf 2025, S. 119.

⁸⁶ Bei dieser Entscheidung war der Abt unzufrieden und stimmte nicht zu, die Äbtissin widersetzte sich und der Konvent Tänikon zog nach Frauenfeld um. Chronik, S. 30.

⁸⁷ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 23ff.; eine Grafik mit den Umsiedelungen ist im Anhang zu finden.

der Konvent, der sich am Ufer des Zürichsees befand, außer Gefahr der Schließung sah, wurde er schlussendlich an Äbtissin Augusta weiterverkauft. Ein Kaufvertrag wurde zwischen dem Besitzer Herr Ignaz Fessler von Hohenweiler und dem Konvent von Wettingen abgeschlossen. Dieser neu angekaufte Hof in Gwiggen an der nördlichen Spitze Vorarlbergs, wurde nach den Bedürfnissen und Anforderungen eines Zisterzienserinnenklosters umgestaltet. Teilweise wird in den Quellen dieses Gehöft auch als Schloss bezeichnet, die Umbauten werden in Kapitel 5 detailliert vorgestellt.

Inzwischen hatte sich die Lage für die Konventsmitglieder aus Feldbach, die im Kloster Paradies untergekommen waren, abermals verschlechtert. Aufgrund einer Eisenfabrik und der damit einhergehenden Lärmbelästigung und dem erhöhten Mietzins, war es auch nur eine Frage der Zeit, bis sich die Schwestern eine neue Unterkunft suchen mussten.

Um ein vollständiges Bild der Umstände im Thurgau zu geben, werden nachfolgend Beispiele der Schicksale umliegender Klöster gegeben. Weiterführend hilft der Vergleich, um herauszufinden, ob das Auswandern in ein anderes Land und der Zusammenschluss mehrerer Klöster außergewöhnlich war.

Das Kloster Mariastern hatte von Herr Friedrich von Hurter aus Schaffhausen⁸⁸ große Unterstützung, um die Bewilligung des Kaisers für die Klostergründung zu erhalten.⁸⁹ Am 11. Dezember 1856 wurde die staatliche Erlaubnis von Kaiser Franz Joseph I. für die Niederlassung des Ordens in Gwiggen erteilt.⁹⁰ Die offizielle Konstituierung ließ aber noch weitere fünf Jahre auf sich warten, erst am 6. August 1861 konnte das Kloster diesen Akt feierlich begehen.⁹¹ Die Schwestern, welche noch in Mammern gelebt hatten, zogen im Jahr 1864 nach Mariastern um, das Schloss Mammern wurde an einen Protestanten verkauft.⁹² Der Konvent von Tänikon war in diesen Jahren noch im Kloster in Frauenfeld untergebracht, dieser starb nun langsam aus, weshalb der Abt von Mehrerau den Schwestern und der Äbtissin gut zuredete sich dem Kloster Mariastern anzuschließen. Im September 1869 kamen die Schwestern samt Mobiliar in Gwiggen an, diesen sieben Mitgliedern wurde ein

⁸⁸ ehemaliger protestantischer Antistes (ähnlich einem Abt), der zum Katholizismus konvertierte und von Kaiser Franz Josef I. zum Adelstand erhoben und zum Hofrat in Wien ernannt wurde, Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 37.

⁸⁹ Ebd. Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 37.

⁹⁰ Anfänge und Werdegang in 750 Jahren: Konvent der in Mariastern-Gwiggen vereinigten Cistercienserinnenabteien Kalchrain, Feldbach, Tänikon, Hohenweiler 1980, S. 97.

⁹¹ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 46. Dieses wurde nicht vom Papst genehmigt, sondern es musste die bischöfliche Bewilligung eingeholt werden.

⁹² Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 48.

eigenes Nebengebäude zur Verfügung gestellt, in dem zu einem späteren Zeitpunkt die Novizinnen untergebracht wurden, es befindet sich an der Ostseite des Klosters.⁹³

Die Konvent-Schließungen schritten in diesen Jahren in der Schweiz weiter voran. Neben den bereits erwähnten Klöstern schlossen Anfang des 19. Jahrhunderts ein Chorherrenstift in Bischofszell, eine Benediktiner-Abtei Fischingen, das Augustinerkloster Kreuzlingen, die Karthause Ittingen und das Kapuzinerkloster in Frauenfeld, das Frauenkloster Münsterlingen, Katharinenthal und das Klarissinnenkloster Paradies. Kulturgeschichtlich ist hier die Frage zu stellen, wie es den anderen Orden und spezifisch den Klöstern in dieser Umgebung mit den Wirren im langen 19. Jahrhundert erging.

4.1 Beispiele der Klostersaufhebungen in der Schweiz im 19. Jahrhundert

Die Gründe, warum es zu einer strukturellen Aufhebung von Klosteranlagen ab 1836⁹⁴ gekommen ist, wurde schon kurz erläutert. Während der Jahrzehnte, in denen die Autonomie und Selbstverwaltung Stück für Stück weggenommen wurde, erklärte dies die politische Regentschaft erstens mit schlechter wirtschaftlicher Führung der Klöster und Rückgang der Vermögen und zweitens, dass es unverhältnismäßig viele Klöster auf die Anzahl, der im Kanton Thurgau lebenden Katholiken gäbe.⁹⁵ Die neuen Regelungen und Beschneidungen wurden nicht ohne Protest der Orden hingenommen. Mehrere Bittgesuche, Petitionen und sogar unter Verwendung des Apostolischen Nuntius und des Papstes Gregor XVI. (reg. 1831-1846) fanden allerdings kaum Anklang in der weltlichen Ebene. Einzig wurde die Novizenaufnahme im Jahr 1843 wieder zugelassen, jedoch immer nach Genehmigung des Großen Rates, dieser schloss Ausländer, eines bestimmten Alters aus und bestimmte die Aussteuer. Dieses strategisch motivierte Entgegenkommen kam aber mit einem Preis: Die Klöster mussten einen jährlichen Beitrag bezahlen, der sozialen Anstalten zugutekommen sollte.

⁹³ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 54.

⁹⁴ Ein Jahr davor 1835 gab es schon Zeitungsartikel über die Möglichkeit Klöster aufzuheben, im selben Jahr wurde im Großen Rat schon darüber gesprochen.

⁹⁵ Laut Chronik wurde im Dezember 1836 die Vermögen in Feldbach auf 132.456.17 fl, Tänikon von 514.830.04 fl. Und in Kalchrain auf 115.004.22 fl geschätzt. Die Zahl der Katholiken auf 20.000 Personen. S. 17.

Die Ordensgemeinschaften übersiedelten deshalb teilweise ins Ausland, wie es bei den Zisterzienserinnen im Thurgau der Fall war, oder errichteten dort Tochtergründungen. Neben Gwiggen seien hier das Männerkloster Muri in Gries bei Bozen, Mariastein im Kanton Solothurn erwähnt. Der letztgenannte Orden hat ebenfalls eine bewegte Geschichte hinter sich und der Vorgang gleicht jenem der Thurgauer Klöster, weshalb die Geschichte des Klosters in der frühen Neuzeit hier näher beschrieben wird.

Nachdem im 17. Jahrhundert das Kloster von Beinwil nach Mariastein verlegt wurde, stiegen hier wieder die Anzahl der Novizen. Nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 wurde das Kloster allerdings geschlossen, fiel kurzzeitig an einen weltlichen Besitzer, die Mönche fanden Exil in süddeutschen Klöstern. Die Wiedererrichtung gelang bereits vier Jahre später. Doch bereits 30 Jahre danach wurde die Aufnahme der Novizen wieder erschwert und Sondersteuern machten den Erhalt des Klosters wieder schwieriger. Ein Angebot während des Kulturkampfes 1874, das den Wegzug des Konvents bedeutete, wurde vom Kantonsrat und der Mehrheit der Solothurner Stimmbürger beschlossen. Neben dem Kloster Beinwil-Mariastein wurden auch die beiden Chorherrenstifte St. Urs in Solothurn und St. Leodegar in Schönenwerd nach Frankreich in Delle „reorganisiert“. Es wird vermerkt, dass das Klostervermögen, Verkaufserlös und das Klostergebäude dem Kanton, genauer gesagt dem Schulwesen übergeben wurde. Andere Pfarreien, welche keine Einschränkungen erfuhren, bekamen ebenfalls etwas davon. Die Zeit in Frankreich war aber auch nicht von langer Dauer. 1875 konnte die *Ecole libre Saint-Benoît* mit einer Kloster-Erweiterung eröffnet werden, ein Vierteljahrhundert später, mussten sie jedoch wieder weichen, da in Frankreich das Gesetz zur Trennung von Kirche und Staat (frz: *Loi relative à la séparation des Eglises et de l'Etat*) in Kraft trat, dass die Mönche zum Verlassen von Delle zwang.

Die Suche nach einer neuen Bleibe führte die Mönche nach Dürrenberg bei Hallein in Salzburg. 1906 wurde die Leitung des Kollegiums in Altdorf übernommen und im gleichen Jahr wurde in Bregenz das Schlösschen Babenwohl gekauft, das wiederum zum St.-Gallus Stift ausgebaut wurde. Innerhalb von 20 Jahren stieg die Anzahl der Mitglieder von 47 auf 70 an. Der Zweite Weltkrieg brachte abermals einen Abbruch in den florierenden Konvent: Die Gestapo beschlagnahmte das Haus. Exil wurde den Mönchen von Solothurn in ihrer ursprünglichen Heimat in Mariastern gewährt. Im Laufe des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich der Kanton mit der Frage der Wiederherstellung des Klosters Mariastein. Der entstandene Schaden, der bei der Vertreibung 1847 entstand, wurde abgegolten. Neben

klösterlichen Tätigkeiten dient das Kloster, wie auch Mariastern in Gwiggen, als Wallfahrts- und Seelsorgeort mit Gästehaus.⁹⁶

Die Konvente erlebten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Blüte, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts andauerte.⁹⁷

Wie der erste Abschnitt der Arbeit zeigt, ist der Werdegang des Klosters in Gwiggen kein Einzelfall. Die politischen Umstände zwangen den Großteil der klösterlichen Gemeinschaft, ihre Heimat zu verlassen und sich im näheren Umfeld wieder niederzulassen. Für den zweiten Abschnitt wird ein genaues Auge auf die Architektur des Klosters geworfen. Vorher wird für die Vollständigkeit die Historie des Grundstücks in Gwiggen erörtert. Die Dokumente dafür sind erhalten geblieben und konnten für die Arbeit auch im Archiv in Bregenz gesichtet werden.

⁹⁶ Lukas Schenker: "Beinwil-Mariastein", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 10.03.2011. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011487/2011-03-10/> (Stand: 09.08.2025).

⁹⁷ Carl Pfaff: "Mönchtum", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.06.2010, online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011704/2010-06-30> (Stand: 09.08.2025).

5 Klosteranlage in Gwiggen. Vom Lagerort zum Kloster

Die Baugeschichte des heutigen Klosters Mariastern in Gwiggen wird in drei große Umbauphasen unterteilt. Die nachfolgenden Kapitel geben sowohl die ursprüngliche Geschichte des Gutes als auch die Bauphasen nach Erwerb der Zisterzienser Auskunft.

Zu der Quellenlage ist zu sagen, dass aus dem Mittelalter sind Urkunden und Lehensbriefe erhalten geblieben, die einiges über die Vermittlung und Eigentümerschaft dokumentieren. Diese sind vorrangig im Bregenzer Landesarchiv einzusehen, für diese Arbeit ist jedoch nur ein Bruchteil davon relevant.

Die drei Bauphasen werden mit den größeren Anbauten unterteilt, es beginnt mit der Übersiedelung der Kalchrainer Gründerinnen im Jahr 1856.

Unter Äbtissin Agatha Keller wurde 1896 die Neuromanische Stiftskirche im Westteil und das Kapitelhaus im Osten erbaut (Abb. 2). Unter Äbtissin Agatha III. Fabianek wurden die letzten großen Renovierungsarbeiten durchgeführt und damit die dritte Phase definiert 1987, als auch der letzte Ausbau des Konvents. In der Form ist auch der heutige Konvent vorzufinden.

Relevant ist auch, dass nicht alle drei Thurgauer Konvente gleichzeitig Mariastern bewohnten, sondern sukzessive hinzukamen und deshalb Zubauten von Nöten waren.

5.1 Geschichte des Schloss Gwiggen

Die ersten Quellen über das heutige Klosteranwesen beschreiben dieses als Gut mit vier Höfen, die ersten nachweisbaren Besitzer waren Wilhelm und Gebhard von Kürenbach⁹⁸. Die Urkunde aus 1355 weist einen Verkauf an Konrad den Wolfegger nach.

*Wilhelm und Gebhart, von Kürenbach genannt, "wilent Hansen säligen Wamelins süne", verkaufen an Konrad den Wolfegger, Bürger zu Ravensburg, ihre zwei Güter zu Gwiggen um 31 Pfund Pfennig Konstanzer Münze, die der Käufer bar entrichtet. Zu Gewähren setzen sie Othell den Nagel und Hans von Burchberg, ihren Stiefvater.*⁹⁹

Die weiteren Eigentümerwechsel sind ebenfalls nachvollziehbar, nach dem ersten Verkauf kam es nochmals zu Übergaben über 123 Urkunden sind zum Hof in Gwiggen dokumentiert

⁹⁸ In den Urkunden werden die Brüder nicht näher beschrieben. Sie stammen wahrscheinlich aus Kürnberg im Kreis Biberach bei Schwaben. Gebhard von Kürenbach ist der erste in der Linie, der auch urkundlich nachgewiesen werden kann. Sonderdruck Zeit und Heimat. Beilage der „schwäbischen Zeitung“ – Ausgabe Biberach, Nr. 2 vom 27. August 1981, hier S. 51.

⁹⁹ Vorarlberger Landesarchiv, Gwiggen, Gutsherrschaft 1486, in: Monasterium.net, online unter: <https://www.monasterium.net/mom/AT-VLA/GwiggenGutshft/1486/charter>, Stand: 04.05.2025.

und digitalisiert¹⁰⁰, darüber hinaus gibt es vor Ort im Landesarchiv noch weitere Schriftstücke. Anschließend ging es für längere Zeit an das adelige Damenstift Lindau über. Das Stift überließ die vier Höfe als Lehen, aus dem Jahr 1469 ist eine Urkunde bekannt, die bezeugt, dass die Äbtissin des Stifts in Lindau erklärt, dass die Lehenschaft des Gutes an Hans Gernhofen den Jungen übergang¹⁰¹. In den nächsten Jahrhunderten wurde der Besitz durchgehend weiterveräußert und blieb meist nur relativ kurz im Besitz einer Person. Als im Jahr 1682 der Besitz aufgrund einer Verheiratung an Franz Seyfried Hofmann von Thurnau ging, wurde im Zuge seiner Tätigkeiten auch eine schöne Schlosskapelle – später Loretokapelle genannt – errichtet, die am 26. April 1694 vom Weihbischof von Konstanz geweiht wurde (Abb. 5). Weiters wurde vom Papst ein kompletter Ablass für das Fest Maria Heimsuchung (2. Juli) verliehen, darüber hinaus ein siebenjähriger Ablass für alle übrigen Marienfeste (zwischen 17 und 20 Feste) und einen 100-tägigen Ablass auf alle Samstage des Jahres (52 Samstage). Das Gut kam später im Jahr 1711 wieder in den Besitz des Damenstifts von Lindau, da aufgrund einer Bürgschaft Hofmann von Thurngau den Besitz wieder veräußern musste.

Als das Kloster Lindau den Besitz des Gutes übernahm, wurde ein Teil des Hofes verpachtet, ein anderer Teil für die eigene Verwendung genutzt und Wochenmessen mit einem selbst gestellten Kaplan abgehalten, dies war vor allem für die Stellung in der Ortschaft sehr wichtig, später wurde dies allerdings der Pfarre zu Hohenweiler übergeben.

Da die Säkularisierung, die in der Schweiz die Klostersaufhebungen forderte, auch nicht in Lindau vor ihnen hielt, kam es im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu einem Verkauf des Klosters aufgrund des Zusammenschlusses von Vorarlberg mit Bayern und der Säkularisierung des Damenstifts in Lindau. In den folgenden Jahren folgten weitere Verkäufe und Besitzwechsel des Guts in Gwiggen. Die Kapelle wurde nicht mehr verwendet und als Lagerort umfunktioniert, worüber der Pfarrer von Hohenweiler nicht glücklich war, auch entbrannte ein Streit um das Muttergottesbild, das nun laut Chronik in der Pfarre von Hohenweiler ist.¹⁰² Die Rückwidmung der Kapelle zu ihrem ursprünglichen Nutzen fand mit der Übersiedelung von Ida Schäli, der ersten Äbtissin des Klosters, statt.

¹⁰⁰ Übergabe von Gut 1409, von Heinrich von Schönstein an Sohn, Kaspar Nietstein.

¹⁰¹ Vorarlberger Landesarchiv, Gwiggen, Gutsherrschaft 1490, online unter: [Monasterium.net](https://www.monasterium.net/mom/AT-VLA/GwiggenGutshft/1490/charter), URL <https://www.monasterium.net/mom/AT-VLA/GwiggenGutshft/1490/charter>, Stand: 04.05.2025.

¹⁰² Chronik Mariastern-Gwiggen, S.4 ff.

5.2 Erste Umbauphase 1856 – Wiederweihe der Kapelle

Nachdem im April 1856 der Hof Gwiggen um 40.000 Gulden vom Konvent Mehrerau erworben worden war, wurde es am 30. Juni den Konventen Feldbach und Kalchrain übergeben.¹⁰³ Bevor die Klosterschwestern im Schlösschen Gwiggen Einzug halten konnten – mussten einige relevante Umbauten durchgeführt werden. Zuvor befand sich hier nämlich ein Gasthaus und die Loretokapelle wurde als Lagerort verwendet (Abb. 3).¹⁰⁴

Die hier erwähnten „notwendigen“ Umbauten sind in der Chronik nicht detailliert geschildert, aber, um für den Zisterzienserorden als ordentliches Kloster zu gelten, müssen sowohl geistliche als auch physische Voraussetzungen erfüllt werden. Die Voraussetzungen, um an einem Ort ein Kloster gründen zu können, sind ebenfalls geregelt. So mussten bei einer Neugründung ein Oratorium (Räume zum Beten), Ess- und Schlafstätten für die Ordensmitglieder als auch Räume für den Pförtner, Gäste und die liturgischen Bücher sowie „Gütern für den Lebensunterhalt“ zur Verfügung stehen.¹⁰⁵ Am 30. Oktober 1856 konnten die Priorin von Kalchrain Ida Schäli mit drei Chorfrauen, nach einer vierzehntägigen Reisen aus Kalchrain, in das neue Kloster in Gwiggen einziehen.¹⁰⁶ Die Klosterschwestern wurden von ihren Nachbarn freundlich in Empfang genommen. Zwei Tage später zu Allerheiligen wurde in „einem großen Saal“ die erste Messe in Mariastern gehalten. Dieser Saal diente bis zur Fertigrenovierung der Kapelle fast ein Jahr später¹⁰⁷ auch als Hauskapelle. Der erste Winter war durch mangelnde und schlampige Erstbauarbeiten sehr hart und kalt für die Schwestern, einiges musste abermals repariert werden und verursachte unverhoffte Mehrkosten. Im darauffolgenden Jahr wurde der Hochaltar eingeweiht mit Reliquien des Hl. Apostel Paulus, Hl. Märtyrer Marinus, Hl. Getulius von Rom, Hl. Adautus, Hl. Jungfrau Maria, Hl. Florentia, und Märtyrerin Flora, Modesta von Oeren, Habita und Illuminata.¹⁰⁸ Ein Jahr nach Einzug der Schwestern wurde ebenfalls die offizielle Genehmigung von Kaiser Franz Joseph I. am 11. Dezember für das Bestehen des Klosters in Gwiggen erteilt. Am 26. Juni 1857 wurde die Gründung von Mariastern als Filiation von Kalchrain von den

¹⁰³ Cistercienserinnenabtei 1980, S. 96.

¹⁰⁴ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 37 ff.

¹⁰⁵ Köpf 2025, S. 46. Zu den liturgischen Büchern zählen: neben der Benediktsregel das Kalendar, Missale, Evangeliar und Epistolar, Kollektar und Hymnar, Antiphonar und Graduale, Psalter und das Gebräuchebuch, ebd. S. 26. Da die Klostergemeinschaften in einer neuen Unterkunft zusammengefunden haben, ist davon auszugehen, dass diese *capella* mitgenommen wurde.

¹⁰⁶ Cistercienserinnenabtei 1980, S. 126.

¹⁰⁷ Mit der Fertigstellung der Kapelle wurden auch zwei Fenster eingebaut. Vom Abt von Mehrerau und den Patinnen wurden Glocken gestiftet, die am 24. Mai 1857 in die Türmchen mit den Namen Regina Coeli, Barnarda und Katharina, gehoben wurden. Chronik, S. 41.

¹⁰⁸ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 42 ff. Zu der in der Chronik erwähnten Märtyrin Habita konnte keine Information gefunden werden.

Schwestern schriftlich bestätigt und am 28. Oktober desselben Jahres wurde die Weihe des erneuerten Klosterkirchleins vom Abt in Wettingen vollzogen.¹⁰⁹

1858 wurde der Platz, nachdem Ordensschwestern aus Mammern zugezogen sind, zu eng, wodurch ein Ausbau notwendig wurde. Dafür wurde die Bierbrauerei abgebrochen und ein Neubau begonnen und im Sommer 1859 vollendet. Neun Zellen und das Refektorium standen nun zur Verfügung, so konnte eine strengere Klausur eingehalten werden. Ebenfalls erhielt der Beichtvater eine Wohnung, bisher hatte er im selben Gebäude gewohnt wie die Schwestern. Der Chor war ebenfalls fertig gebaut und so konnten die Gebete in eigenen Räumlichkeiten abgehalten werden.¹¹⁰ In den folgenden Jahren kamen laufend weitere Schwestern von Feldbach und Kalchrain – nun Paradies und Mammern – nach Mariastern. Im Jahr 1864 zählte Mariastern 27 Mitglieder.¹¹¹

Unter dem Beichtvater H. H. P. Stefan Hornstein, der ab März 1874 für die Schwestern verantwortlich war, wurde die Innenausstattung des Klosters adaptiert. Stefan Hornstein übernahm die Aufgabe. Er baute mithilfe seiner eigenen Finanzen und weiteren Spenden die Sakristei neu. Den Hochaltar ließ er an die Wand anbauen und unter anderem auch die vorderen Wände bemalen, den Boden mit Zementplatten belegen, beide Chorstühle und den rotgepolsterten Betstuhl anfertigen und beim Flora-Altar ein neues Antependium, den Vorhang, der vor dem Altar angebracht wird, neu machen.

Während der Leitung unter Ida Schäli wurde das Kloster:

*„...durch vorbildliches Wirken als regeltreue und pflichteifrige Ordensfrau, durch ihre Klugheit, Sparsamkeit und rastloses Arbeiten, [wurde] Schloss Gwiggen innerlich und äusserlich klösterlich umgestaltet.“*¹¹² so in der Chronik beschrieben.

Bis 1885, das Jahr des Ablebens der Äbtissin wurde der neue Flügel an das Schlossgebäude angebaut (1869)¹¹³, das Ökonomiegebäude erweitert, der Schweinestall neu errichtet (1880/1883)¹¹⁴ und die landwirtschaftlichen Grundstücke wieder instandgesetzt.¹¹⁵ Das Ableben der Äbtissin Ida Schäli am 5. Februar 1885 traf die Mitschwestern hart.

¹⁰⁹ Cistercienserinnen 1980, S. 97 ff.

¹¹⁰ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 45.

¹¹¹ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 50f.

¹¹² Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 57f.

¹¹³ Der Zubau der Schlafsäle wurde für die Tänikoner Klosterfrauen errichtet, alle waren bereits im hohen Alter und die Umsiedelung in das neue Kloster fiel ihnen schwer. Chronik S. 54.

¹¹⁴ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 63.

¹¹⁵ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 61.

5.3 Zweite Umbauphase 1896 –Erbauung der Stiftskirche

Die zweite Äbtissin des Klosters war die noch sehr junge Agatha Keller (ben. 1885-1925), mit 33 Jahren wurde sie als Nachfolgerin von Ida Schäli, welche einen schweren Schlaganfall erlitt und kurz darauf verstarb, am 19. Februar 1885 gewählt. Sie wird als arbeitseifrig, strebsam und klug beschrieben, die Novizinnenausbildung war der Äbtissin äußerst wichtig und legte großen Wert darauf die Ausbildung sorgsam durchzuführen, die Darstellungen in der Chronik durch ihre Mitschwestern zeugen von hoher Wertschätzung. Die Umbauten unter der zweiten Äbtissin waren, dass der angebaute Ostflügel, welcher für die Schwestern aus Tänikon erbaut wurde, nun als Noviziat Verwendung fand. Aus diesem wurden sieben Zellen erbaut, im Garten wurden die alte Mauer und das Gartenhäuschen abgetragen und durch einen Hühnerstall, Gartenzimmer und diverse andere Räumlichkeiten ersetzt. All diese Umbauten beliefen sich auf 1.500 Gulden. Durch die Beschreibung der Äbtissin kann vermutet werden, dass die Finanzierung aus der eigenen Klosterkassa stammte.

Im Jahr 1892 wurde eine Schwester aufgenommen, in Zuge dessen aber in der Chronik das Verhalten der Äbtissin kritisiert wurde. Die Adelige Gräfin Caroline von Norman wurde in dem Konvent eingegliedert, obwohl sie bereits von einigen Klöstern abgelehnt wurde und „wirklich keine empfehlenswerten Charaktereigenschaften ausweisen konnte“¹¹⁶. Die Äbtissin hätte allerdings bei der Mitgift von 100.000 Gulden die Chance für die Finanzierung für den notwendigen Kirchenbau gesehen und deshalb Frau Margaretha aufgenommen. Die nachfolgende Beschreibung, welche über ganzer fünf Seiten geht, dient nur der Schilderung der Unannehmlichkeiten mit der adeligen Frau Margaretha, zum Teil auch weil eben die Mitgift für den Bau der Stiftskirche verwendet wurde und nach Austritt derselbigen wieder ausbezahlt, werden musste. Das brachte das Kloster in eine prekäre Lage, durch Bittsuchen an die Verwandtschaft konnte das fehlende Geld allerdings wieder aufgetrieben werden.¹¹⁷

Die nächste umfangreiche Erweiterung startete 1894 mit dem Kauf von Bauland für die Stiftskirche. Das Grundstück dafür wurde mit 40.000 Gulden östlich der bestehenden Anlage angekauft, wo es bis heute noch steht. Abt Laurentius Wocher von Mehrerau war für die

¹¹⁶ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 72.

¹¹⁷ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 71ff. Die Schilderung der adeligen Mitschwester könnte auf ein psychotisches Krankheitsbild hinweisen. Großteils war der Umgang mit ihr einfach und sie hatte gute Umgangsformen, doch sie verließ einmal in Unterkleid das Kloster und ging nach Lindau, sie tyrannisierte die Mitschwestern im Schlaf und schlussendlich nahm sie auch Reiß aus und wurde nach ihrer Auffindung von einem Verwandten in einem Damenasyll in Salzburg untergebracht.

Planung und Ausführung zuständig.¹¹⁸ Die detaillierte Beschreibung der Kirche ist im nachfolgenden Kapitel zu finden (Kap. 5.5.1.).

Die heutige Anordnung der Anlage, die in der mittelalterlichen Klostertradition der Zisterzienser erbaut wurde, war vom Abt beabsichtigt. In der Chronik wird erwähnt, dass die Schwestern sich ein kleines Kirchlein gewünscht hätten, der Abt jedoch anderer Meinung gewesen wäre.¹¹⁹ Die neue Stiftskirche kam den Nonnen sehr groß vor, hatte zu diesem Zeitpunkt 1893 der Konvent doch 23 Chorfrauen und elf Laienschwestern. Damit fügte sich Abt Wocher jedoch in die wieder aufkommende Blütezeit der mittelalterlichen Bautradition ein. Ebenso wie der Stil mit neuromanischen Formen die Tradition widerspiegelt, so ist dies ebenfalls beim Dachreiter und den Grisaillefenstern erkennbar. Die Klosterkirche war dreischiffig, mit Satteldach, flacher Holzdecke, seitlichen Galerien und Westempore als Nonnenchor, mit einem Winterchor darunter.¹²⁰¹²¹

Am 9. November 1896 fand die Einweihungsfeier für die Kirche statt, der Festakt wird in den Chroniken über beinahe fünf Seiten beschrieben.¹²²

Im Jahr 1897 wurden – abweichend von den Plänen von Abt Wocher, der davor bereits verstorben war – die beiden Kreuzgangarme längs der Kirche und des Kapitelsaals errichtet. Ende des 19. Jahrhunderts, vier Jahre später war der West- und Südarm des Kreuzganges noch nicht umschlossen, dies wurde dann in der darauffolgenden Bauphase durchgeführt. Die ehemalige Klosterkirche mitsamt des Nonnenchores und Westteil wurde zu einem Pfortentrakt umgewandelt, bis ins Jahr 1916 konnte die Loretokapelle als Totenkapelle verwendet werden.

Die Wirren des Ersten Weltkrieges werden jedoch in der Monografie wenig detailliert beschrieben, da die Chronik mit 1900, endet sind die Zeitzeugen Berichte leider nicht vorhanden. In der Monografie wird jedoch festgehalten, dass zwei Glocken „geopfert“

¹¹⁸ Cistercienserinnen 1980, S. 101.

3. März 1894: Erste Gespräche zum Ankauf, 12. April 1894: Kaufvertragsabschluss, 9. April 1894 Bauplatz provisorisch abgesteckt. Chronik S. 84f.

¹¹⁹ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 85.

¹²⁰ Cistercienserinnen 1980, S. 100f.

¹²¹ Der Baufortschritt der Kirche in Detail nach den Angaben der Klosterchronik: 18. August 1894: [der Abt] bestimmte, dass im Oktober begonnen werden musste...“ S. 86., 20. September 1894: Ausgrabungen für Fundament der Kirche, 8. Oktober 1894: Begannen die Mauerarbeiten für den Kapitelsaal, 15. Oktober 1894: Fundament der Kirche gemacht. 11. September 1895: Aufrichtung Dachstuhl, 1. November 1896: Turmkreuz wurde geweiht. Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 86 ff.

¹²² Neben der Beschreibung wie die Dekoration der Kirche und der Landstraße nach Gwiggen ausgesehen hat, den Gästen, die bei Weihe anwesend waren und die Reliquien ihren Platz gefunden haben, wird von einem Feuerwerk berichtet, die Baumeister auf eigene Kosten am Abend machten. Chronik S. 105-109.

werden mussten und zwei Schwestern des Konvents nach Wien für den Lazarettendienst berufen wurden.¹²³

5.3.1 Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg

Während dieser Zeitspanne waren drei Äbtissinnen im Amt: Die bereits erwähnte Äbtissin Agatha Keller war während des Ersten Weltkrieges bis 1925 im Konvent, ihr folgte Augustina Brühle, welche bereits nach sieben Jahren Amtszeit 1933 verstarb, ihr folgte Äbtissin Agnes I. Gähwiler nach, die das Amt bis 1957 bekleidete. Der Letztgenannten fiel die Aufgabe zu, den Konvent im Zweiten Weltkrieg zu leiten und dies erfolgreich, da er einer der Konvente war, welches während der Kriegsjahre nicht geschlossen oder zweckentfremdet wurde.¹²⁴

Die durch den Zweiten Weltkrieg ausgelösten Krisen wie die Versorgungsknappheit, die wirtschaftliche Isolation oder die Flucht von akuten Kriegsgebieten waren in der neutralen Schweiz deutlich spürbar. Diese Krisendynamik verursachte ebenfalls, dass bereits bekannte Maßnahmen aus der Schweizer Periode im 19. Jahrhundert wieder aktiv wurden: Verbot der Novizinnenaufnahme aufgrund der mangelnden Ressourcen wie beispielsweise Lebensmittel, regelmäßige Durchsuchungen des öffentlichen wie auch des Klausurbereiches sowie die Abberufung acht Schwestern zum Krankendienst nach Innsbruck, Hall und Feldkirch.

Der landwirtschaftliche Anbau hatte die höchste Priorität, bis Kriegsende war das Kloster nämlich für die Großlieferung von Gemüse verpflichtet. Wie auch im Ersten Weltkrieg musste abermals eine Glocke abgegeben werden, um sie einzuschmelzen.

1941 fanden fünf Familien aus Südtirol im Kloster Zuflucht, diese blieben auch nach den Kriegswirren bei den Schwestern in Vorarlberg und zogen erst 16 Jahre später aus. In den letzten Kriegstagen kam das Kloster allerdings in immer größere Gefahr und geriet in Schusslinie, es musste in den Schutzbunker geflüchtet werden. Das Kloster nahm, bis auf ein paar Einschusslöcher jedoch keinen großen Schaden.

Eine Schwester, welche zum Lazarettendienst einberufen wurde, fiel einem Bombenanschlag zum Opfer, die restlichen Schwestern konnten nach einigen Monaten wieder in das Kloster zurückkehren.

¹²³ Cistercienserinnen 1980, S. 102.

¹²⁴ Cistercienserinnen 1980, S. 104f.

Die Not, die in der Kriegszeit herrschte, war allgegenwärtig. Hilfesuchende wurden von der Äbtissin allerdings nie abgewiesen. Es wurde durchgehend unterstützt, sowohl in als auch außerhalb des Klosters. Hier wird die caritative Art der Äbtissin Agnes I. in der Monografie besonders hervorgehoben. Weitere Unterstützung erfuhr das Kloster von Verwandten der Äbtissin aus der Heimatgemeinde Sirnach/Thurgau.¹²⁵

5.4 Dritte Umbauphase – Vervollständigung der Anlage 1987 zum Idealkloster?

Am 6. August 1956 feierte das Kloster sein 100-jähriges Bestehen und die Renovierungen der ersten beiden Umbauphasen waren – mit Verzögerungen durch den Krieg – abgeschlossen.

Unter Äbtissin Agnes II. Katzenmayer (ben. 1957-1968) konnten zum einen mit dem Klosterverwalter Bürgermeister Johann K. Rauch eine Reihe der dringendsten Arbeiten in Angriff genommen werden.

Dies war vor allem die Sorge um Klosternachwuchs. Seit dem Jahr 1939 war keine Novizin in der Schweiz mehr aufgenommen worden. Um dem entgegenzuwirken, wurden einige Maßnahmen gesetzt. Die Aktionen, waren die Renovierung des Novizinnentraktes, in dem in den Nachkriegsjahren die Südtiroler Familien untergekommen waren. Ebenfalls wurde auf das Kloster aufmerksam gemacht – laut Monografie mit „natürlichen und übernatürlichen Mitteln“¹²⁶ – die Mühe zahlte sich aus, um 1968 konnten insgesamt wieder neun Novizinnen willkommen geheißen werden.

Agnes II. verstarb unvorhersehbar an den Folgen eines Herzinfarkts, ihre Nachfolgerin wurde Agnes III. Fabianek (ben. 1968-2005). Abermals wird eine Schwester von besonders jungem Alter zur Äbtissin gewählt. Mit 27 Jahren übernahm sie die Leitung des Konvents, wie auch bei Anna Keller war ein Dispens aus Rom erforderlich, der nach drei Monaten gewährt wurde.¹²⁷

Wie auch ihre Vorgängerin hatte Agnes III. den Konvent in unruhigen Zeiten zu leiten. Eine Änderung war das Zweite Vatikanische Konzil, dass das Kloster in eine neue Phase führte. Der Konvent entschied sich bewusst für die kontemplative Lebensform nicht die „aktive“,

¹²⁵ Cistercienserinnen 1980, S. 106.

¹²⁶ Cistercienserinnen 1980, S. 108.

¹²⁷ Cistercienserinnen 1980, S. 109.

was bedeutete, dass keine neuen Aufgaben zugeteilt wurden.¹²⁸ Der Fokus lag und liegt bis heute in der benediktinischen Tradition des „Ora et Labora et Lege“ [über.: bete und arbeite und lese]. Die Beschlüsse aus dem Konzil hatten auch bauliche Auswirkungen, so wurde ein engmaschiges Holzgitter an der Nonnenempore entfernt, damit die Schwestern der Liturgie näher sein können.¹²⁹

Die nächste und wieder größer eingreifende Renovierungsphase begann in den späten 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts und startete 1969 mit der Innenrenovierung der Klosterkirche. Diese wurde in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Kirchengoldschmied Willi Buck aus Will umgesetzt. Aus einem typisch spätromanischen dunklen Kirchenschiff konnte dann – so zumindest die Beschreibung in der Monografie – ein Kirchenraum gestaltet werden der „ein Kunstwerk cisterciensischer Schlichtheit“¹³⁰ entsprach. Zwei Jahre später – 1971 – begann die Umgestaltung der jetzigen Josefskapelle. Der Winterchor erfuhr einige Umgestaltungen, so wurde die barocke Josefstatue aus Kalchrain dort aufgestellt, wo sie sich bis heute befindet und der Kapelle den Namen gibt. Während des Umbaus wurde das Gestühl umgestellt, sodass mehr Sitzplätze geschaffen wurden, um an Einkehrtagen auch Gäste an der Eucharistie teilhaben zu lassen. Zusätzlich wurde eine Nachtstromspeicherheizung installiert, damit die Schwestern auch über den Winter eine beheizte Kapelle haben, die Säulen und die Decke wurden ebenfalls mit einer hölzernen Flachdecke herabgesetzt.

Abermals zwei Jahre später wurde der Vortragsraum gestaltet, indem eine Zwischendecke eingezogen wurde, wodurch oberhalb davon ein großzügiger Vortragsraum entstand. 1976/77 wurde der Kreuzgang neu errichtet, da durch die Witterung ständig länger eindringende Feuchtigkeit der Bauschaden zu groß wurde. Der Nord- und Ostflügel musste unbedingt renoviert werden. Unter der Leitung vom Architekt Hermann Schmidt aus Sirnach, wurde das Bauprojekt durchgeführt. Durch die Erneuerung mussten die Rundbogenfenster im Kreuzgang ausgetauscht werden, die Mehrerauer Abtei stellte dafür 18 Farbscheiben zur Verfügung, die die Rosenkranzgeheimnisse darstellen. An den Stirnseiten wurden Medaillons eingesetzt, die den Hl. Benedikt und Hl. Bernhard zeigen, diese wurden aus Apsisfenstern der Kirche entnommen.

Gleichzeitig wurde die Modernisierung des Landwirtschaftsbetriebs in Angriff genommen.¹³¹

¹²⁸ Die Klöster mit aktiver Lebensweise haben Schwerpunkte auf sozialen Tätigkeiten und leben „nach außen gerichtet“. Das zweite Vatikanische Konzil stellte viele Änderungen für diese Art der Klöster auf.

¹²⁹ Cistercienserinnen 1980, S. 112.

¹³⁰ Cistercienserinnen 1980, S. 110.

¹³¹ Cistercienserinnen 1980, S. 112.

Da diese Phase des Umbaus nicht lange zurückliegt, ist die Datenlage dazu beinahe lückenlos. Im Kloster liegen die Einreichpläne der Umbauarbeiten vor, diese sind alle mit 1987 datiert und sind von Dipl. Architekt Hermann Schmidt aus Gossau/Schweiz eingereicht worden. (Erdgeschoß Abb. 6) Von Untergeschoss bis ins Dachgeschoss zeigen die Einreichpläne die Erweiterung der Klosteranlage, indem der West- und der Südtrakt erschlossen wurde. Der Westtrakt wurde zu einem Gästetrakt, mit Foyer und Garderobe, sowie Sanitäranlage. Im Erdgeschoß befindet sich auch das Archiv und Besprechungsräume, welche für Seminare genutzt werden können. Die An- und Ablieferung, Büglerei und die Waschküche sind über einen separaten Eingang weiter südlich begehbar. Die beiden oberen Stockwerke des Gästetraktes haben Zimmer für „weltliche“ Gäste, eine kleine Küche und auch einen Aufenthaltsraum.

Der Südtrakt ist Teil der Klausur und beherbergt Zellen als auch die Paramentikräume. Im Obergeschoss, noch im öffentlichen Westtrakt liegend, befindet sich die Bibliothek, die schon zur Klausur gehört und deshalb nicht vom Aufenthaltsbereich zugänglich ist. Im Obergeschoss des Südtraktes liegt neben Aufenthaltsräumen und Krankenzimmer das neue Refektorium. An der östlichsten Ecke des Südtrakts ist ein Lift eingebaut worden.

5.5 Klosteranlage im 21. Jahrhundert

Für ein besseres Verständnis der Klosterkirche wird im nachfolgenden die Klosterkirche und die Anlage in ihrem architektonischen Aufbau beschrieben, um darauffolgend auf die Ausstattung einzugehen. Aufgrund meines Besuchs im März 2025 im Kloster durfte ich mit der Erlaubnis von Mutter Maria Stella gemeinsam mit Schwester Katharina die Klosteranlage besichtigen. Die Teile, die ich selbst sehen durfte, waren: Die Josefskapelle, mitsamt dem Chorgestühl, welcher zur Klausur gehört, die Empore und der Kreuzgang. Die Einblicke, die diese Führung gab, waren eine große Bereicherung für die vorliegende Arbeit, weshalb hier nochmals ein großer Dank an M. Maria Stella und Sr. Katharina für das Vertrauen und die Zeit die sie mir geschenkt haben, ausgesprochen sei.

Die Klosteranlage umfasst gegenwärtig folgende Gebäudekomplexe: Die Klosterkirche, an deren Ost- und Westende sich die Klosteranlage anschließt, bildet die Nordseite des geschlossenen Klosterhofs. (Abb. 7)

Die Klosterkirche ist als dreischiffiger Bau angelegt. Das Mittelschiff verzichtet auf Obergaden und öffnet sich über Rundbögen zu den Seitenschiffen. Diese sind zweigeschossig ausgebildet; die Arkaden des unteren Geschosses gehen ohne

Unterbrechung in die Öffnungen des oberen Bereichs über. Trotz des darüberliegenden Satteldachs schließt der Innenraum mit einer flachen Holzdecke ab. Die Fläche von dem viereckigen Pfeiler bis zum schlichten herausragenden Kapitell ist in beiden Geschoßen grau gehalten, die Brüstung der Empore ist mit Holz verkleidet. Diese baulichen Elemente verstärken die horizontale Gliederung der Klosterkirche.

Da der Eingang für die weltliche Gemeinschaft über eine nord-westliche Pforte zu betreten ist, gliedert sich die Westfassade durch das Rosettenfenster und Rundbogenfenster bzw. Türen. (Abb. 7.1). Aufgrund des herabfallenden Geländes ist der nördliche Eingang über einen Stiegenaufgang zu betreten. (Abb. 7.2)

Der versetzte Eingang lässt sich durch die Kapelle im westlichen Teil der Kirche erklären. Die westlichsten drei Joche der Stiftskirche sind nämlich vom Kirchschiff abgetrennt, dahinter befindet sich die Josefskapelle. Diese Kapelle wird häufig im Winter und im Sommer verwendet, da dieser Bereich der Kirche beheizbar ist. In der Kapelle befindet sich ein Altar, Kirchenbänke und ein Chorgestühl ist an zwei Wänden entlang im Westen und im Norden aufgestellt. An der südlichen hinteren Wand befindet sich eine Holztreppe, die zum Chor und zur Empore führen. Eine Türe – ebenfalls an der südlichen Wand führt direkt in den Kreuzgang. Gästen, die den Gebeten beiwohnen möchten, ist es gestattet sich hier mit den Schwestern aufzuhalten. (Abb. 8)

Von der Klosterkirche ausgehend, schließt die Sakristei am östlichen Ende an und geht dann über in den Klostergang, in dem die Zellen der Schwestern zu finden sind. Der südliche Trakt der Klosteranlage beinhaltet das „alte“ wie auch das „neue“ Refektorium. Das „alte“ Refektorium ist von außen durch eine alte Holztäfelung und ein rundes Fenster erkennbar. Der Kreuzgang hat zwei geschlossene und zwei offene Trakte. Die Bereiche im geschlossenen Gang, also dem nördlichen und östlichen, wurden mit Fenstern aus dem Kloster Mehrerau bestückt. Im Klostergarten befindet sich der Friedhof. Auf den Abbildungen kann man die Gestaltungsunterschiede der beiden Bauphasen erkennen, beispielsweise durch Niveauunterschiede. (Abb. 9-11)

Der Blick in der Stiftskirche in die obere Etage zum Chorgestühl und zur Empore lässt bunte Fenster erkennen, im Gegensatz zu den Fenstern im unteren Kirchenschiff, welche schlicht weiß gelassen wurden. (Abb. 12-14)

Im ältesten Teil der Klosteranlage, in dem sich die Lorettokapelle war, ist heute unter anderem die Pforte und das Speisezimmer für Kloster Gäste, sowie eine Andachtskapelle zu finden.

Am östlichen Trakt befindet sich das Novizinnen Gebäude, welches keinen Zugang zur Klausur hat.

5.5.1 Klosterkirche

Im Zisterzienserorden musste die Kirche drei Voraussetzungen erfüllen: Die liturgische Funktion der Vergegenwärtigung der *uniformitas* und dem angemessenen *habitus*. Auf überflüssige Dekoration wurde verzichtet. Die Gestaltung der Kirche war den Mönchen allerdings nicht egal – hier wird bewusst die männliche Form verwendet, da bekannt ist, dass einige Äbte im Bauwesen tätig waren, von Frauen ist dies bisher nicht bekannt und kann nach jetzigem Forschungsstand auch ausgeschlossen werden.

Die Architektur sollte die Ideale des Ordens widerspiegeln und die Zusammengehörigkeit des Ordens visuell sichtbar machen. Wenn man die Bauten so bezeichnen möchte, könnte man von „Architekturkopien“ sprechen, jedoch wird bei Untermann eher von „Architekturzitat“ gesprochen, da man die Mutterklöster nicht übertreffen, ihnen aber gleichkommen wollte, damit die schon erwähnte *Forma Ordinis* gewahrt bleibt.¹³² Dieses Gleichkommen und das Zitat ist bei den beiden Bauten von Mehrerau und Gwiggen ersichtlich.

Der basilikale Longitudinalbau mit 40 Meter Länge, 16 Meter Breite und 14 Meter Höhe schließt im Osten apsidial ab. Wie soeben erläutert ist die Innenausstattung simpel gehalten. Einzig beim Hochaltar befinden sich links und rechts Statuen von Maria und Josef, sowie das Kreuz und zwölf Kerzenständer neben dem Tabernakel in der Apsis. Die zwölf Kerzenständer symbolisieren die zwölf Apostel und erinnern, mit dem Hochaltar im Zentrum, an das letzte Abendmahl.¹³³ Die Fenster in der Apsis sind schmucklos, zu erwähnen ist die Marienstatue direkt unter dem Kreuz. Die Bauart erinnert an die Worte in der *Carta Caritas*: „Dieses Dekret verwirft jede Belastung durch materielle Forderungen und erstrebt allein die Liebe und das Wohl der Seelen in göttlichen und menschlichen Angelegenheiten“.¹³⁴

Das Dekor im oberen Geschoss entlang der Empore und des Chorgestühls ist mit bunt verglasten Fenstern ausgestattet. Hervorstechend ist das Rosettenfenster an der Westseite mit floralem Muster. Ebenfalls an der Westfassade befindet sich am rechten Glasfenster das

¹³² Untermann 2001, S. 18.

¹³³ Die Kerzenleuchter wurden ebenfalls gespendet, von den Familien Salzgeber-Katzenmayer aus Bludenz. Außer der Namensgleichheit mit der Äbtissin konnten keine weiteren Verbindungen gefunden werden. Cistercienserinnenabtei 1980, S. 110.

¹³⁴ CC1, Prol., in Köpf 2025, S. 22.

Ordenswappen, das aus den Wappen der drei Thurgauer Klöster und dem von Mariastern zusammengesetzt ist (Abb. 13). Das mittlere Westfassadenfenster zeigt die Heilige Agatha. Entlang der acht Maßwerkfenster sind Heilige in Dreipässen mit reichhaltigen floralen Mustern abgebildet. Das Chorgestühl befindet sich entlang der westlichen Joche und ist über eine Treppe über die Josefskapelle zugänglich. Die Reliquien im Chor der Märtyrerin Flora sind in einem Reliquiar aufgestellt.

5.6 Tagesablauf im Kloster

In der Einleitung wurde schon kurz angedeutet, dass der interdisziplinäre Blick entscheiden ist. Die Geschichte hat uns aufgezeigt, warum der Umzug nach Österreich notwendig war, die Architektur hat beschrieben, welche Bereiche in welcher Beziehung zueinanderstehen. Nun wird der vielleicht wichtigste und oftmals zu oft unbeachteten Teil beschrieben – das Leben und der Alltag in den Gebäuden.

Seit dem Mittelalter ist der Alltag der Nonnen im Kloster von der Liturgie geprägt, dies umfasst die gottesdienstlichen, sakramentalen Abläufe und allgemeine Rituale wie das persönliche Gebet. All das strukturiert den Tag, aber vor allem zeigt es die architektonischen Erfordernisse.¹³⁵ Die Verbindung zwischen Architektur und Alltag ist bei Klostergebäuden ein wichtiger Faktor. Ordensgemeinschaften, die nach der benediktinischen Regel, wie die Zisterzienser*innen, leben, haben einen strikten Tagesablauf, der von den Stundengebeten strukturiert wird. Dies fußt auf dem Psalm 119, Vers 164: „Siebenmal am Tag singe ich dein Lob, wegen deiner gerechten Entscheide“¹³⁶ daraus ergaben sich die Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet. Zuzüglich wurden noch Nachtgebete der Nokturn, Matutin oder Vigil genannt. Im Kloster von Mariastern sind die Gebete in Vigilien (um 5.15 Uhr), Laudes (um 6.45 Uhr), Eucharistiefeier mit anschließender Terz (um 7.15 Uhr), der Mittagshore (um 11.05 Uhr), der Vesper (um 17.20 Uhr) und dem Komplet (um 19.20 Uhr) unterteilt.

Der Kreuzgang nimmt bei den Stundengebeten einen wichtigen symbolischen Part ein, da dieser der Verbindungsweg zwischen den Schlafzellen, Refektorium bzw. der Räumlichkeiten ist, die sich in der Klausur befinden, aber auch weil der physische Gang durch diesen bereits Teil der Liturgie ist. Die Passion Christi ist entlang des Ganges

¹³⁵ Gisela Muschiol, Zeit und Raum. Liturgie und Ritus im mittelalterlichen Frauenkonventen, in: Krone und Schleier, Bonn 2005, S. 40-52, hier S. 41.

¹³⁶ Die Bibel, Einheitsübersetzung, Stuttgart 1980, S. 679.

abgebildet und begleitet die Mönche und Nonnen spirituell in die Kirche oder die Kapelle. Im Fall von Mariastern sind beispielsweise auch die Rosenkranzgeheimnisse an den Fenstern im Kreuzgang zu sehen.

Bei meinem Aufenthalt im Kloster konnte ich der Mittagshore und der Vesper beiwohnen, beide wurden in der kleineren Josefskapelle im westlichen Ende der Stiftskirche abgehalten. Für die Besucher*innen der Gebete standen in der Kapelle eigene Sitzplätze zur Verfügung, ebenfalls bekam man von den Schwestern die Gebetsbücher und Psalmen für die Lesung. Die Sitzplatzaufteilung der Schwestern ist streng geregelt. Je nach Rang und Aufgaben sind diese zugeteilt.

Die Aufgabenverteilung im Kloster und in der Klausur ist seit dem Mittelalter geregelt. Nach der Mutter Oberin, welche die interne Leitung innehatte, steht die Novizenmeisterin, die die Ausbildung, die Prokurator und die Zahlungen unter sich hatte, waren die Sakristanerin und die Choralmeisterin für die Gestaltung des Gottesdienstes und der musikalischen Begleitung verantwortlich. Für die leibliche Versorgung waren die Küchenmeisterin, Krankenwärterin und Apothekerin als auch die Wäschemeisterinnen zuständig. Die Laiensschwwestern waren als geistliche Arbeitskraft für Haus und Garten eingeteilt.¹³⁷ Der Rang der Schwestern entschied sich nicht nach dem Alter, sondern nach dem Jahr des Klostereintritts. Der Aufstieg zu höheren Ämtern ist in den Quellen nicht als umkämpft beschrieben, in den schriftlichen Ordnungen oder der gebauten Architektur wieder – dort wurde die Ranggleichheit unterstrichen.¹³⁸

Die Arbeitsaufteilung der Schwestern erlaubt einem Teil der Schwestern, sich um die Gäste des Klosters zu kümmern. Einige der Schwestern durfte ich selbst kennenlernen, wie Sr. M. Emmanuela, die Novizinnenmeisterin als auch die Aufgaben für die Bewirtung der Gäste oder Sr. M. Katharina, ihre Aufgaben betreffen das Archiv und Paramentik.¹³⁹ In den kleineren Klöstern müssen aufgrund Personenmangels mehrere Aufgaben von einer Schwester übernommen werden.

5.7 Finanzierung durch Unterstützer*innen und Förderer*innen

Die gesamten Umbauten, welche in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurden, haben einen gemeinsamen sehr weltlichen Nenner: Finanzierung. Frauenklöster waren von Beginn

¹³⁷ Schneider 2014, S. 24.

¹³⁸ Untermann (Hg.) 2008, S. 11.

¹³⁹ Nur durch die großzügige Betreuung und das entgegengebrachte Vertrauen von Sr. M. Katharina durfte ich das Archiv und auch die Urkunden und Dokumente des Klosters sichten, hier sei nochmals mein großer Dank ausgesprochen.

an noch mehr auf die Spenden ihrer Gönner*innen angewiesen als die männlichen Klöster, diese Kontakte konnten außerhalb der strengen Klausur gepflegt werden. Neben den Verwandten konnte ein soziales Netzwerk aus bürgerlichen und adeligen Frauen, die im Gottesdienst anzutreffen waren oder die Nonnen besucht haben, aufgebaut werden. Man war auf diese Unterstützung von außen angewiesen.¹⁴⁰ Die Mehrzahl der Frauenklöster verließen sich nicht auf die Konvente selbst, sondern hatten Patron*innen¹⁴¹ und Unterstützer*innen. Die Gegenleistung war Seelsorge und Gebet, welche von den Schwestern für diese ausgeübt wurden, als auch die materielle Wertschätzung und visuelle Repräsentation indem beispielsweise das individuelle Wappen auf Paramente gestickt oder auf dem Reliquiar oder liturgischen Geräten verewigt wurde. Es galt nicht nur dem Seelenheil, es war auch eine Demonstration und Symbol der politischen Macht und der sozialen Stellung nach außen. In schriftlichen Hinterlassenschaften kann man herauslesen, dass sich die Schwestern wiederum in den Stammbaum der Sponsoren einschrieben und sich gemeinsam in heilsgeschichtliche Zusammenhänge brachten. Beispielsweise kann eines der Stundengebete auf die Stifterfamilie abgestimmt werden und das Wappen wird allegorisch ausgedeutet. Die Heroisierungen und Fiktionen über die Benefaktor*innen nehmen unterschiedliche Formen und Varianten an.¹⁴² Als Vehikel zur Verbreitung dient vor allem die Handwerkskunst, mit der die geistlichen Frauen mit der Außenwelt kommunizierten, und ihren Platz in der Welt präsent machten.

Die Berichte, sowohl die Chronik als auch die Monografie, verweisen auf eine Kombination aus Spender*innen und Stifter*innen, welche das Kloster in Vorarlberg unterstützt haben, jedoch weisen die Taten der Äbtissinnen eine ausgesprochen fleißige Wirtschaftlichkeit auf. Über die Jahrzehnte mit vielen Nöten, die in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurden, musste sie sich immer wieder anpassen, um das Überleben der Mitschwestern zu sichern.

Aus der Chronik und der Jubiläumsausgabe geht hervor, dass das verantwortliche Herrenkloster in Mehrerau, dies waren vormals die Mönche von Wettingen im Thurgau, die ebenfalls die Schweiz verlassen mussten, und für die Frauenklöster zuständig waren, ein Ort

¹⁴⁰ Schneider 2014, S. 25.

¹⁴¹ In diesem Abschnitt wird „Patron“ als weltlicher Unterstützer verwendet, nicht auf das Patronizium des oder der Heiligen auf den oder die das die Kirche oder das Kloster geweiht wurde und um geistliche Unterstützung angesucht wird.

¹⁴² Hedwig Röckelein, Patron. Einleitung in: Frauen – Kloster – Kunst, Hamburger (Hg.), Jeffrey F Hamburger (Hg.), Neue Forschungen Zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Turnhout, 2007, 277-279, hier: S. 277f. // Muschiol 2005, S. 41.

der Unterstützung war. Dies begann vor allem nach der Auflösung der Klöster: Die Äbtissinnen der drei Frauenklöster wandten sich an den Abt von Wettingen/Mehrerau, da er dieses Schicksal selbst miterlebt hatte und wusste, in welcher Lage sich die Äbtissinnen befanden.¹⁴³ Dies lässt auch die Erklärung zu, dass die Klostersuche in der Nähe des ausgewanderten Herrenklosters stattgefunden hat. Bei der Ausstattung in der Anfangszeit, als die Loretokapelle noch als Stiftskirche verwendet wurde, steuerte der Abt Leopold von Mehrerau und „die Patinnen“ die finanziellen Mittel für die Glocken bei. Für die große Glocke werden diese namentlich erwähnt: Frau Vorsteher Regina Fessler von Gwiggen, Frau Theresia Bachmann und Frau Katharina Thaler diese gaben der Reihenfolge nach 150 Gulden, 100 Gulden und 28 Gulden¹⁴⁴. Merklich wurde hier aber ausdrücklich von Unterstützerinnen gesprochen.

Ein weiterer Unterstützer, der genannt wird, und vor allem wegen seiner seelischen Unterstützung mit wertschätzenden Worten beschrieben wird, ist der Beichtvater P. Heinrich Michael, aus gesundheitlichen Gründen musste er sich nach drei Jahren wieder ins Kloster Mehrerau zurückziehen, und verstarb 1863. Er vermachte den Schwestern 2.227 Gulden.¹⁴⁵

Die Innenausstattung wurde von einem später nachfolgenden Pater neu gestaltet, P. Stefan Hornstein hat mit seinem privaten Ersparten und dem durch Spenden gesammelten Geld als „edler Wohltäter“ das größere Umbauprojekt der Sakristei finanzieren können. Wie die kleineren Projekte, die im Kapitel (5.2) erwähnt wurden, finanziert worden waren, wird nicht extra erwähnt.¹⁴⁶

Der Zukauf eines bemalten Fensters, das über dem Hochaltar angebracht wurde, konnte 1877 aus der mittermann'schen Glasmalerei aus Bayern für 100 Gulden erworben werden, dies war durch die Verlassenschaft von Josef Kolb aus Bregenz möglich.¹⁴⁷

Eine kleinere Spende war 1880 durch das Vermächtnis von Pfarrer Baur von Grünenbach eingegangen, der zwei Registererweiterungen für die Orgel gespendet hatte, welche 600 Mark kosteten.¹⁴⁸

Bei den größeren Spenden wie durch die Aufnahme der adeligen Schwester Gräfin von Norman kamen zuerst 100.000 Gulden an das Kloster. Nach dem Ausscheiden musste

¹⁴³ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 21.

¹⁴⁴ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 41.

¹⁴⁵ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 43.

¹⁴⁶ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 57f.

¹⁴⁷ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 58.

¹⁴⁸ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 59.

allerdings der Rest an das Damenasyll erstattet werden, da das Kloster einen Teil der Mitgift bereits für die Stiftskirche verwendet hatte. Das fehlende Geld konnte jedoch von einem Verwandten erbeten werden. Zuzüglich bekam die Gräfin Caroline von Norman bzw. Schwester Margarethe Besuch ihrer Verwandtschaft der Baronin von Hornstein, von ihr und deren Tochter werden ebenfalls von Geld- und Sachspenden festgehalten.¹⁴⁹

Weitere Spender werden in der Chronik erwähnt: Peter Häusler aus Bregenz gab für eine Erweiterung des Klausurzauns Geld, Kreszenzia Fessler von Bregenz spendete im Jahr 1892, als das Kloster in großer Geldnot war, eine beträchtliche Summe – welche genau wird allerdings nicht erwähnt.¹⁵⁰ In der Monografie wird über die Vermittlung einer beträchtlichen Summe von 10.000 Gulden geschrieben, welche über die Chorfrau Agnes Stöckli an das Kloster gingen und für die umfangreichen Umbauten in den 1890er verwendet wurden. Eine weitere Einnahmequelle für das Großprojekt war die Gemüsegärtnerei, welche für das Kloster beträchtlich wirtschaftliche Einnahmen erzielte. Über die restlichen Groß- und Kleinspender*innen sind keine weiteren Informationen zu finden. Es wird nur vermerkt, dass für die Spender*innen zu deren Todestagen jedes Jahr aus dem Totenbuch in Mariastern gelesen wurde.¹⁵¹

Das Frauenkloster hat selbst auch mit handwerklichen Erzeugnissen gut eigengewirtschaftet. Darunter fällt die Gründung der Paramentenstickerei, welche unter Äbtissin Ida Schäli ins Kloster kommende Schwester Agens Stöckli aus Aargau geschah. Sie bildete Mitschwestern in diesem Kunstwerk aus. Diese Handarbeit war eine weitere Einnahmequelle für das Kloster. Die Bestickung der Textilien, welche für die Liturgie verwendet wurden, ist bis heute noch Bestand der Klosterarbeit. Die Werkstücke wurden teilweise als Geschenke an andere Klöster geschaffen, so wurden zum Beispiel anlässlich der 700-Jahr-Feier des Zisterzienserordens in Ossegg in Nordwestböhmen 15 Messgewänder, die mit Goldbrokat verziert waren und zwei Pluvialien (Rauchmäntel) angefertigt. Der dafür erhaltene Lohn von 9.000 Gulden wurde ebenfalls für den Kirchenbau verwendet.¹⁵²

Der Frage nach wirtschaftlichen und sozialen Netzwerken unter den Klöstern wird in dieser Arbeit nicht weiter nachgegangen. Spannend wäre nichtsdestotrotz der Austausch der Konvente untereinander, in welcher Form sich die Arbeiten beeinflusst haben und wie weit die Netzwerke reichten. Im Archiv des Klosters sind eine Vielzahl an Briefen zu finden, die

¹⁴⁹ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 76.

¹⁵⁰ Chronik Mariastern-Gwiggen, S. 77f.

¹⁵¹ Cistercienserinnenabtei 1980, S. 102. // Bau der Stiftskirche, Kreuzgang und Kapitelsaal.

¹⁵² Cistercienserinnenabtei 1980, S. 104 f.

von Äbtissin zu Äbtissin geschickt wurden. Zu den Netzwerken mittelalterlicher Klöster wurden schon Forschungen angestellt¹⁵³, jedoch noch nicht über neuzeitliche Klöster.

Bisher wurde darauf hingewiesen, dass Mönche aus der Abtei Mehrerau als Beichtväter kamen und mit Rat und Tat zur Seite standen. Während der Jahre des Zweiten Weltkriegs, als die Brüder aus ihrem Konvent fliehen mussten und im Konvent Hauterive in der Schweiz Zuflucht fanden, war jedoch die Priorin Hildegard Herzog aus Hornussen im Aargau eine Ansprechpartnerin für die Äbtissin Agnes I. Gähwiler.¹⁵⁴ Weitere Unterstützung fand das Kloster wesentlich in der Familie und freundschaftliche Bekannte aus Sirnach der Äbtissin Agnes I., welche nach den Kriegsjahren erhebliche Hilfestellung leisteten, auch in finanzieller Hinsicht. Durch ihren Beitrag konnte die Gesamtrenovierung in den 1960er Jahren durchgeführt werden. Eine genaue Summe wird hier nicht genannt. Die Schweizer*innen dürften zwar die Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges gespürt haben, doch die Not entsprach bei weitem nicht dem Ausmaß anderer Länder, weil Infrastruktur wie Fabriken, Krankenhäuser und Straßennetze keinen Wiederaufbau nötig hatten und die Schäden im Vergleich zu Frankreich, Italien, Deutschland und Österreich sehr gering waren. Demnach ist die finanzielle Unterstützung in dieser Zeit aus dieser Region nachvollziehbar.

Die Selbstfinanzierung nach 1945 lag in der Hand von Agnes II. Katzenmayer. Neben den Anstrengungen, neue Schwestern für das Klosterleben anzuwerben, war eine neue Erwerbsquelle, die Kirchenwäsche umliegender Pfarreien und der Wäsche der Mehrerau zu übernehmen. Um das in diesem Ausmaße bewerkstelligen zu können, musste zuerst die Wäscherei mit Maschinen für die neue Menge an Wäsche ausgestattet werden.¹⁵⁵

Heutzutage bietet das Kloster weitere Angebote an wie kontemplative Gebete, Exerzitien oder das Hildegardfasten, der dazu gebaute Westtrakt für Gäste ist für diese Angebote perfekt geeignet und ist teilweise für einige Monate im Voraus bereits ausgebucht. Darüber hinaus ist der Klosterladen im südlichen Teil in die ehemaligen Wirtschaftsgebäude ein beliebtes Ziel für Anrainer, besonders die hausgemachten Heilkräuterprodukte erfreuen sich großer Beliebtheit.

Nachfolgend werden die angegebenen Spender*innen aufgelistet, diese Liste soll einen Ansatz erlauben, systematisch zu analysieren, wer das Kloster mitfinanzierte und welche

¹⁵³ Eva Schlotheuber/Henrike Lähmann, *Unerhörte Frauen. Liebe, Politik und Alltag in mittelalterlichen Frauenklöstern*, Berlin 2023.

¹⁵⁴ Cistercienserinnenabtei 1980, S. 105.

¹⁵⁵ Cistercienserinnenabtei 1980, S. 108.

Interessen vertreten wurden. Diese Tabelle ist keine vollständige Erfassung, die Aufnahme in die Arbeit ist jedoch wichtig, um sichtbar zu machen, welche Spenden mit in die Chronik aufgenommen werden.

Spender*in	Summe (in fl.)	Zweck	Datierung	Chronik
Fr. Vorsteherin Fessler	150	große Glocke der Klosterkirche	1857	S. 41
Fr. Theresia Bachmann	100	große Glocke der Klosterkirche	1857	S. 41
Fr. Katharina Thaler	28	große Glocke der Klosterkirche	1857	S. 41
Hochw. Gnädige Frau von Feldbach	Unbekannt	Vermächtnis ohne bestimmten Zweck	1858	S. 42
Beichtvater Heinrich Michel	2.227	Vermächtnis ohne bestimmten Zweck	1863	S. 43
Leopold Höchle von Mehrerau	Unbekannt	„edler Gönner“ zu Lebzeiten	1864	S. 47
Josef Kolb von Bregenz	100	Hochaltar, bemaltes Fenster	1877	S. 58
Pfarrer Baur v. Grünenbach	600 M	Orgel	1880	S. 59
Gräfin von Norman	100.000	Mitgift – Stiftskirche (Teil davon musste für Aufenthalt im Damenasyl verwendet werden)	1892	S. 72
Baronin v. Hornstein	15	Allgemeine Spende	1892	S. 76
Peter Häusler v. Bregenz		Sachspende für Klausurzaun	1892	S. 77
Fr. Kreszenzia Fessler v. Bregenz	unbekannt	Allgemeine Spende „eine grosse überraschende Wohltat“	1892	S. 77
Graf Seilern-Aspang und Gemahlin	100	Stiftskirche	1894	S. 86
Mathias Greimer	3.400	Stiftskirche (laufende Kosten, Ausgrabung Fundament)	1894	S. 88
Sog. „guten Freunden“	3.720	Stiftskirche	1894	S. 90
Frau Rössler	322	Vergoldung Turmkreuz	1895	S. 97
Frau Agnes Gnadenhal Fondl	10.000 1.800	Spende	1898	S. 115

5.8 Kurze Einordnung in die Historie der Säkularisierung in Österreich in der frühen Neuzeit

Um die Methode einer wissenschaftlichen Arbeit grundlegend zu erfüllen, ist neben der Recherche zum Kloster auch historische Einordnungen und Vergleiche von Nöten. Bisher lag der Fokus auf der Geschichte des einen Klosters, Erkenntnisse konnten schon gewonnen werden, wie beispielsweise, dass beim Aufbau von Mariastern das Kloster in Wettingen eine bedeutende Funktion hatte, die Umbauphasen sukzessive vorstättengingen, indem die neu gebauten Gebäudeteile nach Bedarf erbaut wurden, die Finanzierung von vielen Seiten mitgetragen wurden, sowie eine Zusammenlegung von Klosteranlagen nicht ein einfaches Unterfangen war. Persönliche Werte und Verbundenheit spielen mit, was durch die

inkonsistenten Umsiedelungen nach den Klosterauflösungen abzulesen ist. Es benötigt Zeit, bis sich die Schwestern wieder gefunden haben.

Klöster sind in sich funktionierende Organismen, auch wenn sie strukturell größeren Orden angehören, sollten sie als Mikroorganismus detailliert betrachtet werden. Spannend wird dies, wenn übergeordnete Themen und Veränderungen Auswirkungen auf solche „Mikroorganismen“ haben. Eine bedeutende Veränderung war die Säkularisierung.

Der Begriff der Säkularisierung wird nun näher beleuchtet, genauer gesagt, die Säkularisierung – die Trennung der Kirche von Staat – im deutschsprachigen Raum in der frühen Neuzeit anhand bereits erforschter Klosteranlagen.

Ute Ströbele beschäftigt sich in ihrer Publikation mit den Klosteraufhebungen unter Joseph II. im österreichischen Vorland (Vorderösterreich). Diese Forschungen sind spannend, da diese Klosteraufhebungen bereits ein Jahrhundert vor den Auflösungsbewegungen im Thurgau stattfanden.

Im österreichischen Raum erkennt man den Beginn der Säkularisierung bereits unter Maria Theresia, die sogenannte „Große Remedur“ hatte die Auswirkung, dass Klöster ihre Daten sammelten: Personen, Einkünfte und Vermögen.¹⁵⁶ Genauso, wie es bei der schrittweisen Eingrenzung der Klöster in der Schweiz vonstattenging, wurden der Güterbesitz eingeschränkt, es konnte kein Eigentum mehr „von der toten Hand“ erworben werden, das Novizinnenalter wurde heraufgesetzt u.v.m. Eine Existenzsicherung kann in der Schulreform gesehen werden. Nach Plan der Reform des Volksschulwesens sollen Klosterschwestern ausgebildet werden, um nach einer Norm in einer speziellen „Lehrtätigkeit“ und speziellen „Lehrgegenständen“ unterrichten zu können. Ethische Fächer wie Religion und Sittenlehre, als auch Handwerk wurden für Mädchen als höherwertig erachtet als Lesen, Schreiben und Rechnen, hier würde der Standard ausreichen. Die Intention ist klar, Mädchen sollen zu guten Ehefrauen, Müttern und Dienstbotinnen ausgebildet werden. Die Reaktion der Betroffenen und vermeintlich zukünftigen Lehrpersonen war verhalten bis abweisend. Doch nicht nur die Klosterschwestern selbst, sondern auch der Magistrat hatte Einwände zu diesem Vorgehen.¹⁵⁷ Wie vorab schon kurz erwähnt war das Klima für Katholische Klöster in der österreichischen K.u.k. Monarchie ein sehr viel Mildereres, als jenes in der Schweiz, weshalb es auch nicht verwundert, dass die Genehmigung für die Klostergründung in Gwiggen ohne Schwierigkeiten erlangt wurde.

¹⁵⁶ Ströbele, 2005, S. 24.

¹⁵⁷ Ströbele 2005, S 26 f. Am Beispiel des Rottenburger Terziarinnenklosters, Waldsee, Munderkingen, Unlingen, Moosheim detailliert die Abwehrhaltung erläutert.

Allgemein veränderte sich die Klosterlandschaft in Österreich während dem 19. Jahrhundert jedoch stark unter der Reformpolitik von Kaiser Joseph II. (reg. 1765-1790). Im Zuge des josephinischen Klostersturms¹⁵⁸ wurden zahlreiche Klöster aufgehoben und blieben in Folge geschlossen, mit dem eingesparten Geld wurde das Armenwesen und das Schulwesen ausgebaut, etwas das für die Gesellschaft als „nützlicher“ gesehen wurde. Gleichzeitig wurde mit dem Toleranzpatent die freie Religionsausübung von protestantisch Gläubigen und griechisch-orthodox Gläubigen gewährt, kurz darauf wurde ein solches Toleranzpatent auch für Juden erlassen.¹⁵⁹

Ein Kloster, das erhalten blieb, war das Zisterzienserstift Heiligenkreuz, welches sich im 19. Jahrhundert weiterentwickelte und zu einem wichtigen Ausbildungszentrum wurde.¹⁶⁰

¹⁵⁸ Es wurden 2/3 der Klöster aufgehoben, daneben wurden von Kaiser Joseph II. kirchliche Feiertage dezimiert und Pfarrsprengel verdichtet.

¹⁵⁹ Johannes Ebner, Monika Würthinger, Josephinismus, online unter: <https://www.oogeschichte.at/archiv/themen/religion-und-kirche/kirche-in-oberoesterreich/josephinische-reformen/josephinismus> (Stand 25.01.2026).

¹⁶⁰ Neben Heiligenkreuz konnte Stift Melk und Stift Kremsmünster, beide dem Benediktinerorden zugehörig, im 19. Jahrhundert bestehen bleiben und sich weiterentwickeln.

6 Architektonische Einordnung in den Zisterzienserorden

Die vorherigen Kapitel waren dem „Ist“-Zustand vom Kloster Mariastern gewidmet sowie der Baugeschichte. Im Folgenden wird auf die Theorie der Baukultur der Zisterzienser eingegangen, um dann von einem Möglichen „Wäre“-Zustand, in diesem Fall die Annäherung an das Konzept eines zisterziensischen Idealklosters, zu kommen.

Die Forschung beschäftigt sich seit dem 19. Jahrhundert mit der architektonischen Bauweise des Zisterzienserordens, das Augenmerk wird hier auf die Klosterkirchen gelegt. In dieser Form wichtig für diese Arbeit, da die Klosterkirchen komplett neu erbaut wurde und es für diesen Teil des Klosters direkt mit der Tradition verglichen werden kann. Was ist relevant? Worauf kann nicht verzichtet werden und heben sich die Elemente grundlegend von anderen Kirchenbauten ab? Sieht man eine Verbindung eines Kirchenbaues des 19. Jahrhunderts direkt zu den Zisterzienser*innen-Bauten in den Jahrhunderten davor?

Karl Heinz Esser untersuchte in seiner These die zisterziensischen Kirchen und führte die Besonderheiten der Gestaltung der Ostpartien, den rechteckigen Abschluss der östlichen Querhauskapellen und des Sanktuariums (vgl. Fontenay) auf eine „persönliche Anteilnahme“ des hl. Bernhards zurück.¹⁶¹ In der neuen Publikation von Ulrich Köpf werden die Besonderheiten von zisterziensischen Klosterbauten und -pläne wie folgt heruntergebrochen. Vorab sei noch gesagt, dass die Idealform eines Klosterbaues stark von der Umgebung abhängt. Eine Eigenheit der Klosteranlagen ist die Talnähe, vor allem ist dies häufig bei den Ordenshäuser in Frankreich zu sehen. Köpf skizziert einen Idealplan anhand des Grundrisses eines Benediktinerklosters, aus St. Gallen aus dem 9. Jahrhundert.

Das wichtigste Gebäude in der Anlage ist die Klosterkirche, sie ist das Herzstück, der Ort des Gottesdienstes, der Stundengebete. Liturgisch wird hier die Eucharistie gefeiert, essenziell für das Glaubensleben und die Beziehung zu Gott. Die Kirche wurde in Form einer Basilika mit zwei Seitenschiffen und einem Querhaus gebaut. Bei den mittelalterlichen Kirchen waren noch Schranken oder Lettner eingefügt, um die Bereiche für die Chorbrüder und Schwestern von dem der Konversen abzutrennen. Östlich liegt das *Sanctuarium* mit dem

¹⁶¹ Rüffer 2008, S. 34.

Hauptalter für die Messe und Gottesdienste sowie Nebenaltäre für die privaten Messen. Typisch für die Frühzeit sind hier die geraden Abschlüsse.

Für die Andachten und Gebete dient das Chorgestühl, das im östlichen Teil des Langhauses bis in die Vierung reicht. An der Südseite liegen die Räumlichkeiten, die für den Alltag bestimmt und über den Kreuzgang zugänglich sind.

Der Kreuzgang ist architektonisch wichtig, da er neben seiner liturgischen Aufgabe auch eine logistische innehat. Er verbindet in der Klausur – also dem Bereich der ausschließlich für die Ordensgemeinschaft betretbar ist – mit der gesamten Klosteranlage. Ab dem 14. Jahrhundert wurde der Kreuzgang zu einem wichtigen Bestattungsort. Bei den Zisterzienser*innen wurde dieser auch als Lesegang (Kollaturgang) verwendet.¹⁶² Angrenzend an den Chor befindet sich die Sakristei und der Kapitelsaal.

Im Obergeschoss der idealen Klosteranlage befinden sich an der östlichen Seite die Schlafzellen und ein „Mönchssaal“¹⁶³, südlich oder nördlich sind die Wärmestube, Schreibstube, das Refektorium mit davorliegendem Brunnenhaus, als auch eine Wärmestube die als einziger Raum im Kloster geheizt wurde.

Der westliche Flügel ist für die Konversen gedacht, dort befindet sich ebenfalls ein Speisesaal, ein Vorratsraum mit einem Übergang zur Klausur. Der Bereich für Novizen, Gäste oder Kranke lag außerhalb der Klausur, der gesamte Komplex sollte von einer Mauer umgeben sein.¹⁶⁴

Die architektonische Gestaltung und Dekoration nahm im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts immer mehr an Pracht zu, doch in vielen Anlagen sieht man nach wie vor den Gedanken schlichte Klosteranlagen zu bauen: Ein Kreuzgang, um den sich der Kapitelsaal und die Kirche reihten.

Die ältesten Verordnungen für den Bau von Klosteranlagen stammen aus dem Jahr 1134, unter anderem wird hier geregelt, ab wann ein Kloster sich als solches nennen darf. Zwölf Mönche, zuzüglich eines Abtes sind für die Besiedelung notwendig, darüber hinaus sind in der Anlage ein Oratorium, Refektorium, Dormitorium sowie Gast- und Pfortnerzelle

¹⁶² Untermann (Hg.) 2008, S. 32. // Im Kloster Mariastern wird er heute auch an wärmeren Tagen als Lesegang verwendet.

¹⁶³ Köpf schreibt hier ausschließlich über Mönche, es wird nicht darauf eingegangen, ob bei Frauenklöstern eine andere Aufteilung gemacht wurde, oder wie die Säle hießen, z.B.: bei Mönchssaal/Brüdersaal/Fraterie.

¹⁶⁴ Köpf 2025, S. 50ff.

Voraussetzungen.¹⁶⁵ Schriftliche Bauvorschriften für die Bauten gab es nicht, aber aufgrund des Zusammenkommens des Generalkapitels können Vorgaben für einen Bau rekonstruiert werden. Köpf fasst es zusammen: der Altarraum und die Seitenkapellen sollte gerade sein, ein vollständiges Tonnengewölbe überspannt die Stiftskirche, bei der Westfassade wurde kein Eingang vorgesehen. Niedrige Querarme, ein hohes Mittelschiff mit einem betonten Chor, der Verzicht auf Türme, Laufgänge und Emporen waren ebenfalls vom Generalkapitel für die Bauten im 13. Jahrhundert vorgesehen. Die Schlichtheit der Zisterzienser spiegelte sich ebenfalls in den schmuckreduzierten und weißen Rundbogenfenstern bzw. Glasfenstern als auch den „nackten“ Wänden wider. In den reduzierten Westfassaden sieht man das Ideal der Schlichtheit.¹⁶⁶ Laut Rüffer sind filiationsbedingte Eigenheiten in der Architektur sehr begrenzt.¹⁶⁷

Zu diesen praktizierten Regeln, wurde 1947 ein Grundriss und eine Planung von Marcel Aubert für ein sogenanntes Idealkloster gezeichnet (Abb. 15).¹⁶⁸ Diese beginnt schon bei der Lage, in einem abgeschiedenen Tal, keine Einwohner*innen in nächster Umgebung und nah an einer Quelle gelegen. Die Klosteranlage selbst war strikt aufgebaut. Der Kreuzgang bildete den Mittelpunkt. Es waren maximal zwei Stockwerke vorgesehen, die Kirche, welche im nördlichen Teil angesiedelt war, ragte von der Höhe allerdings heraus. Der östliche Flügel beheimatete das Armarium (eine Art von Bibliothek) und die Sakristei – aus liturgischen Gründen unbedingt notwendig – daran anschließend der Kapitelsaal, die Dormitoriumstreppe – die Nachttreppe der Mönche, das Auditorium, der Mönchssaal, das Noviziat und die Mönchslatrine. Im Obergeschoss des Idealklosters wäre das Dormitorium der Mönche. Im Südtrakt lag hingegen der Wärmerraum, das Refektorium und die Küche. Beim westlich angrenzenden Trakt befand sich die Konversen, mit den Latrinen, dem Speisesaal und Schlafsälen im oberen Geschoss.¹⁶⁹

¹⁶⁵ Peter Grabner, Die Verbindung von Tradition und Moderne in der Architektur der Klöster von Heute, Graz 1987, S. 3.

¹⁶⁶ Köpf 2025, S. 83 f.

¹⁶⁷ Rüffer 2008, S. 35.

¹⁶⁸ Rüffer 2008, S. 38.

¹⁶⁹ Grabner 1987, S. 5f.

Beispiele für ein Idealkloster des Ordens sind laut Grabner in Fontenay, Frankreich¹⁷⁰ und Fountains, England¹⁷¹ zu finden. Jedoch entspricht keiner dieser Bauten 1:1 dem Grundriss des Idealbaues. Dieser wurde nachträglich entwickelt und bereichert die Forschung didaktisch. Vorsicht ist dennoch geboten, da das Schema aus neuzeitlicher Perspektive nicht ungeachtet auf mittelalterliche Bauten gestülpt werden darf und vorausgesetzt werden würde, dass dieser Idealbau in den Hinterköpfen der Erbauer war.¹⁷²

Der schlichte Baustil geht auf Bernhard von Clairveaux zurück. In einem seiner Texte beschreibt er, warum er die üppigen Ausstattungen der Kirchen und Klöster ablehnt. In dem Kapitel *De picturis et sculpturis, auro et argento in monasteriis* (§§ 28-29) heißt es u.a.

*Ich übergehe die grenzenlose Höhe der Bethäuser, ihre übermäßige Länge und unnötige Breite, den kostspieligen Glanz und die bis ins Kleinste ausgearbeitete Abbildungen. Dies alles zieht den Blick der Betenden auf sich und hindert die Andacht.*¹⁷³

Der Bau der Zisterzienser hat den Anspruch einfach und angemessen zu sein. Die Ausführung von Jens Ruffer für die mittelalterlichen Bauten der Zisterzienser geht darauf zurück, dass die Bauweise mit zwei Bezugssystemen betrachtet werden soll. Aus einer religiösen asketisch-spirituellen und einem praktischen funktional-ästhetischen Aspekt.¹⁷⁴ Das erste Systempaar ist die religiöse Ebene, die bei jedem christlichen Orden den Mittelpunkt darstellt, die Askese und die Abkehr von allem weltlichen ist hier der Mittelpunkt. Das zweite Systempaar spielt auf eine Ebene innerhalb der Orden an, einer primär teleologischen Sicht. Zu verstehen, wie welche Räume genutzt werden und welche liturgischen Abläufe ermöglicht werden sollen. Die Schlichtheit der Ausstattung wurde gewählt, um den cluniazensischen Formen entgegenzuwirken und parallel dazu den Ordensregeln und der *Carta Caritas* zu entsprechen.

¹⁷⁰ Fontenay in Burgund wurde 1119 gegründet, 1791 aufgelassen. Das Kloster ist die zweite Tochterniederlassung von Bernhard von Clairvoux nach Trois-Fontaines. Es ist das einzig erhaltene romanische Zisterzienserkloster dessen Kreuzgang erhalten blieb. Die Architektur bezeugt die strenge Askese in der die Zisterzienser*innen lebten. Der Grundriss stimmt in großen Teilen mit dem „Idealplan“ überein. Die Gebäude abseits des Hauptbereichs. Wie das Gästehaus oder das Infirmary (Krankenhaus) wurden im Idealplan nicht mitbedacht. Kloster der Zisterzienser. Ein Reisebegleiter, Ekkehard Meffert, Barbara Meffert (Hg.), Stuttgart 2012, S. 215; Grabner 1987, S. 7.

¹⁷¹ Fountains in New Yorkshire, 1132 gegründet, 1539 aufgehoben, ist schemenhaft auch dem Ideal der Zisterzienser entsprechend. Heute sind die Grundmauern und einige Torbögen sowie der Glockenturm noch Bestand des Klosterareals.

¹⁷² Ruffer 2008, S. 38.

¹⁷³ *Apologia*, XII. 28) in: Ruffer 2008, S. 20. Mit dieser Anspielung könnte er Kirchen wie die Abbay Sainte-Foy (Tympanon wurde vor 1130 datiert), die Basilika Sainte-Marie-Madeleine (Tympanon und Kapitelle werden auf frühestens 1132 datiert) oder das Kloster Saint-Pierre in Mosaic gemeint haben, hier wird das durchaus detaillierte Tympanon auf 1120/30 datiert.

¹⁷⁴ Ruffer 2008, S. 36.

Die Erklärung fußt auf dem Ansatz, dass dies kein Minimalismus ist, sondern ein angemessenes Auftreten. Die „Einfachheit ging einher mit einem hohen Maß an Sorgfalt“. ¹⁷⁵ Neben dem Minimum des Notwendigen ist die burgundische Tradition und Lokaltradition für das Verständnis von zisterziensischen Bauten von Nöten. Die Forderung nach *uniformitas* und *unanimitas* als Einheitlichkeit und Übereinstimmung darf nicht unberücksichtigt bleiben. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass jedes Kloster ein Teil eines regionalen Netzwerkes war, sich natürlich auch an deren Traditionen orientiert hat und es darüber hinaus eine Wertschätzung konservativer Formen mit Adaption zeitgenössischen Formenguts zu entdecken gibt. ¹⁷⁶ Diese Einschätzungen sind aus den Forschungen von mittelalterlichen Klosterbauten. Die hier relevanten Gedanken führen uns bis in das 21. Jahrhundert. Eine Zeit, in der die Erforschung der Orden schon viele Erkenntnisse zu Tage gebracht hat. Wie wirkt sich das fundierte Wissen des mittelalterlichen Bauwesens im 21. Jahrhundert aus? Eine Stelle aus Rüffers Publikation sei hier nochmals hervorgehoben, und zwar, dass zufällige Entwicklungen nicht einen bewussten Schöpfungsakt unterstellen sollen. ¹⁷⁷ Diese Einstellung wird von Rüffer für Bauten aus dem Mittelalter gesetzt, in einer Zeit, in der der Informationsfluss noch nicht dem heutigen entsprach. Somit stellt sich die Frage, ob man für die Bauten, die im 20. und vor allem im 21. Jahrhundert erbaut wurden, das Bewusstsein eines bewussten Schöpfungsaktes voraussetzen kann.

Inwiefern stimmt die Architektur des Klosters Mariastern denn mit dem des sogenannten „Idealklosters“ überein?

In sehr vielen Punkten, neben der oberflächlichen Abgeschlossenheit und dem Zugang zu einer Quelle, stimmt der Grundriss mit dem Kreuzgang im Zentrum und der schlichten Bauweise überein. Darüber hinaus gibt es keinen freistehenden Glockenturm. Somit ist eine Planung nach dem sogenannten Idealkloster gegeben. Der Aspekt, dass dies von dem Beichtvater, welcher aus Mehrerau gekommen ist, geplant und durchgeführt wurde, ist allerdings entscheidend. Die Gestaltung ging nicht von den Frauen des Klosters selbst aus. Die Parallelen zwischen der Abtei Mehrerau und Mariastern werden im nachfolgenden Kapitel näher beleuchtet.

¹⁷⁵ Rüffer 2008, S. 36.

¹⁷⁶ Rüffer 2008, S. 36.

¹⁷⁷ Rüffer 2008, S. 35.

7 Entwicklung der Klöster in der frühen Neuzeit ab dem 19. Jahrhundert bis ins 21. Jahrhundert

Nachdem in den vorherigen Kapiteln die Geschichte des Klosters und der Werdegang mithilfe der Quellenlage und Urkunden geschildert wurde, wird im folgenden Teil versucht die Forschungsfrage zu beantworten:

In welchem Maße spiegelt sich der Einfluss der Ordensfrauen in der architektonischen Konzeption und räumlichen Entwicklung von Klosteranlagen wider?

Der Grund, warum das Kloster in Gwiggen überaus interessant ist, ist nicht nur die Entstehungsgeschichte, sondern auch die ökonomische Art wie das Kloster stetig ausgebaut wurde – im Rahmen einer immer schnelleren Entwicklung und einem Umfeld, das der Kirche zunehmend negativer gegenüberstand.

Diverse Komponenten treffen in Mariastern aufeinander, die es hier nochmals zu definieren gilt. Zum ersten der historische Kontext: In Europa werden während der Säkularisierung eine Vielzahl von Klöstern aufgelöst, die Mitglieder entweder in die „Welt“ entlassen, in andere Klöster geschickt oder das Kloster selbst musste sein Dasein dadurch aufrechterhalten, dass es sich den Regeln des Staates beugt. Andere Klöster, die zu dieser Zeit ebenfalls, wie die Thurgauer Klöster, um ihre Existenz kämpfte, folgten nicht der gleichen Idee, mehrere Konvente zu einem zusammenzuschließen, wie dies beim Kloster Mariastern geschah. Einige sind als Konvent gemeinsam ins Ausland gegangen, eine Fusionierung in dieser Form konnte jedoch während der Recherche nicht gefunden werden. In der Hinsicht, dass die neugefundene Heimat von verschiedenen Konventen bis heute bestehen bleibt, macht Mariastern in diesem Fall zu einem Unikum. Im 19. Jahrhundert kam es allerdings zu einem „Gründungsboom“ von Ordenshäuser für Frauen.¹⁷⁸ (Siehe Kap. 7.1) Das Kloster Mariastern wurde in einer ländlichen Gegend gegründet, ohne den sozialen Aspekt, den sich der Staat sonst gewünscht hätte. Die kontemplative Lebensform nach benediktinischer Regel standen im Mittelpunkt und konnte über all die Jahrzehnte im Mittelpunkt bleiben und gewahrt werden. Bei vielen Klöstern musste als Daseinsberechtigung eine Schule oder eine Krankenstation eröffnet werden. Nicht so in Gwiggen. Hier sind Einsamkeit und die Beziehung zu Gott seit der Gründung im Vordergrund. Die Architektur wurde vom bestehenden Gehöft übernommen, der Ausbau wurde dann durchgeführt, sobald die Finanzierung stand. Die Ausstattung wurde sehr selten

¹⁷⁸ Ströbele 2005, S. 8.

angekauft, vielmehr wurde das Kloster mit Spenden ausgestattet, ein Zeichen für das gute wirtschaftliche Handeln und Sparsamkeit und Schlichtheit des Ordens.

Die Formensprache des Klosters zeigt Schlichtheit, wirtschaftliches Denken und Praktikabilität in Verbindung zum bekannten Baustil der zisterziensischen Tradition. Die Vorlage, die von den Mönchen des Mehrerauer Klosters verwendet wurde, zeigt die Hingabe zur Baugeschichte. Hier kommt auch die Diversifizierung der Geschlechter zum Vorschein, die Pläne und Gestaltung oblag den Äbten. An diesem Punkt ist wieder auf die Forschungsfrage zurückzukommen. Hierzu ist der Vergleich von Klosteranlagen relevant, die im 20. und 21. Jahrhundert neu erbaut oder ausgebaut wurden. Nicht bedacht werden, aufgrund der Fragestellungen Klosterübernahmen oder Kirchenbauten. Im Folgenden werden ordensübergreifend Frauenklöster untersucht, indem die Entstehungsgeschichte der Bauten und eine Architekturanalyse durchgeführt wird.

Ein bedeutendes Kriterium, welches nicht außer Acht gelassen werden darf, ist die der Liturgie, diese ist allgegenwärtig im Kloster und geht weit über die Rituale der Gottesdienste, der Stundengebete oder der Sakramente hinaus. Die Liturgie bestimmt große Feierlichkeiten wie Krönungen, Schlüsselübergaben im Kloster bis hin zu den Mahlzeiten – materielle Gegenstände wie Messgewänder, liturgische Gegenstände und Bücher zählen ebenso dazu.¹⁷⁹

7.1 Blick auf Klosterbauten ab Mitte 19. Jahrhundert

Mit dem Wissen, dass Mariastern in Gwiggen mithilfe von Mitgliedern von Mehrerau geplant und gebaut wurde, können einige Parallelen ausgemacht werden, wie die Beteiligung in einem Frauenkloster ausgedrückt werden kann.

Geschlechtergeschichtlich muss hier auch ein wenig ausgeholt werden, um die Position der Frauen im deutschsprachigen Gebiet einordnen zu können.

In der Religionsgeschichte gilt das 19. Jahrhundert als Zeit der Feminisierung. Das ergeben Untersuchungen, die in Europa in Frankreich, England und Deutschland aber auch Übersee in den USA durchgeführt wurden. Es ging nicht nur um die Ordensgesellschaften, sondern um die weltliche Verteilung und Entwicklung von Frauen in der Religion. Der Anteil der

¹⁷⁹ Muschiol 2005, S. 41. // Die Forschung zu der Liturgie der Frauenkonvente wurde ab circa 1990 begonnen zu erforschen, hierzu vgl. Gisela Muschiol, *Famula Dei. Zur Liturgie in merowingischen Frauenklöstern*, Münster 1994 und Teresa Berger, *Women's Ways of Worship. Gender Analysis and Liturgical History*, Collegeville 1999.

Kirchenbesucherinnen war höher und dasselbe galt für Teilnehmerinnen an Wallfahrten. Darüber hinaus stiegen auch die Mitgliederzahlen von Frauen in den Orden.¹⁸⁰

In Österreich kam es unter anderem zu vermehrten Ansiedelungen von Klöstern nahe der Hauptstadt Wiens, wo sich im 17. und 18. Jahrhundert durch die Mädchenerziehung und Krankenpflege die Ursulinen, Salesianerinnen und Elisabethinen ansiedelten.¹⁸¹

In Deutschland wurde 1894 das Herz-Jesu Kloster in Köln erbaut, die Anfänge reichen ins frühe 17. Jahrhundert zurück als während der Reformation die „Gemeinschaft der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament“ gegründet wurde. Im Jahr 1890 gründete Josefine Karoline von Fürstenberg-Stammheim mit 13 Schwestern in Köln das Kloster, das auch von ihr selbst finanziert wurde. Der Grundstein für das Kloster wurde 1894 gelegt und ein Jahr später eingeweiht.¹⁸²

Bei der Planung griff der zuständige Diözesanbaumeister Wilhelm Blanke deutlich in den ersten Entwurf von Theodor Ross im Bereich der Kapelle ein, jedoch konnte im gleichen Jahr der erste Bauabschnitt überdacht werden.¹⁸³ Die Fassade des Klosters erscheint mit unverputztem Backsteinbau, der Chorabschluss ragt zur Straße hin raus. Wie auch bei Mariastern wurde in Herz-Jesu in einem zweiten Bauabschnitt erweitert, unter großen finanziellen Mühen konnte 1899/1900 der halbe West- und Südflügel erweitert werden.¹⁸⁴ Eine weitere Parallele ist in der Ausstattung zu finden, indem der Hochaltar und einige Figuren aus der Sammlung des Frankfurter Stadtpfarrers vermittelt wurde. Die Paramentenwerkstatt war für das Kloster eine wichtige wirtschaftliche Einnahmequelle, so wurde zum Beispiel für das Opernhaus ein zweiteiliger Vorhang erschaffen.¹⁸⁵

Im 20. Jahrhundert kam es in der Sakralarchitektur zu einem Umdenken und zu geänderten Anforderungen an die bauliche Gestalt der Sakralbauten. Die Aufgaben an unterschiedliche Sakralbauten wie Pfarrkirchen, Klosterkirchen, Autobahnkirchen oder Wallfahrtskirchen sollten auch in der modernen Architektur berücksichtigt werden.¹⁸⁶ Kirchenbauten von

¹⁸⁰ Paletschek 1993, S. 300f.

¹⁸¹ Christine Schneider, Frauen im Kloster, in: Frauenleben in Niederösterreich, Elisabeth Vavra (Hg.), Weitra 2014, S. 13-15.

¹⁸² Benediktinerinnen Köln, *Geschichte*, online unter: <https://benediktinerinnenkoeln.de/geschichte.html> (Zugriff: 16.07.2026).

¹⁸³ Albert, Marcel (Bearb.); Historische Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie (Hg.), Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament, St. Ottilien 2003, S. 205.

¹⁸⁴ Albert 2003, S. 207.

¹⁸⁵ Albert 2003, S. 207.

¹⁸⁶ Wiebke Arnholz. Wallfahrtsliturgische Praxis in ihrer architektonischen Konsequenz am Beispiel von Le Corbusiers Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp, in: Hans Körner/Jürgen Wiener (Hg.), „Liturgie als Bauherr“. Moderne Sakralarchitektur und ihre Ausstattung zwischen Funktion und Form, Essen 2010, S. 95.

Alvar Aalto, Le Corbusier und Emil Steffann zeigen einen progressiven Ansatz im Sakralbau und eine Hinwendung zur Funktionalität, ein Verzicht auf übermäßiges Dekorationsprogramm, schlichte Grundrisse und Inklusion von neu entwickelten Baumaterialien wie Stahl und Beton.¹⁸⁷ Hier scheint auch die Entwicklung der römisch-katholischen Kirche eine progressivere gegenüber anderen Konfessionen zu sein, insbesondere der protestantischen Kirche, deren Theologen und Architekten sich von den Katholiken abgrenzen wollten. Dies geschah im Diskurs als auch im Kirchenraum an sich.¹⁸⁸ An dieser Stelle sei angemerkt, dass vermehrt über Kirchenbauten geforscht wird, weniger aber über moderne und zeitgenössische Klosterbauten. Das kann vermutlich auch auf die Anzahl der Neubauten zurückzuführen werden, die im Vergleich sehr abgenommen haben. In dieser Arbeit werden die Kirchenbauten zum Großteil außen vorgelassen, da es den Rahmen dieser Abhandlung zu weit dehnen würde.¹⁸⁹

Einige der wichtigsten Klosterbauten in der Moderne sind das Dominikanerkloster La Tourette in Eveux sur L'Arbresle bei Lyon von Le Corbusier, erbaut von 1956 bis 1960 – in der Forschung auch teilweise als das wichtigste Kloster in diesem Jahrhundert betitelt¹⁹⁰ – und das den Dominikanern gewidmet Kloster in Angermund in Deutschland, welches von Emil Steffann und Giselberth Hülsmann gebaut wurde.¹⁹¹ Für diese Arbeiten ebenfalls von großer Relevanz sind die beiden Frauenklöster Marienfeld und Marienkron im östlichen Teil Österreichs.

7.2 Kloster Mehrerau (1854-heute)

Das Kloster in Mehrerau heute Zisterzienserkloster, ursprünglich ein Benediktinerkloster, hat seinem Ursprung im Jahr 1097 als Mönche aus Konstanz nach Bregenz gerufen wurden und ein Kloster in der „Au am See“ gründeten. In der romanischen Kirche fanden die Grafen

¹⁸⁷ Stefanie Lieb, Himmelmwärts. Geschichte des Kirchenbaus von der Spätantike bis heute, Berlin 2010, S. 125.

¹⁸⁸ Jürgen Wiener, Vorwort in: Hans Körner/Jürgen Wiener (Hg.), „Liturgie als Bauherr“. Moderne Sakralarchitektur und ihre Ausstattung zwischen Funktion und Form, Essen 2010, S. 7.

¹⁸⁹ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Konfessionsübergreifend auch einige Reformen durchgeführt, diese sind ebenfalls nicht behandelt. Es darf aber angemerkt werden, dass es sich hier um eine Rückbesinnung der Kirche als Gemeinschaftsort ist und die Saalkirchen wieder gebaut wurden, so wie es die Zisterzienser bereits im Mittelalter praktiziert haben. Lieb 2010, S. 128f. Theorien und Modelle zum modernen Kirchenbau wurden von Otto Bartning, Vom neuen Kirchenraum (1919), Dominikus Böhm, und Rudolf Schwarz, Vom Bau der Kirche (1938) geprägt.

¹⁹⁰ „Das Dominikanerkloster La Tourette [...] von Le Corbusier ist eines der wichtigsten, wenn nicht überhaupt der bedeutendste Klosterneubau unseres Jahrhunderts“. Grabner 1987, S. 12.

¹⁹¹ Das Kloster ist seit 2022 vom Orden der Benediktinerinnen übernommen worden.

von Bregenz, Grafen von Montfort und weitere Äbte ihre letzte Ruhe.¹⁹² Im Jahr 1806 kam es während der damaligen bayrischen Regierung in Vorarlberg, die aufgrund des Pressburger Friedens vom 26. Dezember 1805 zustande kam, zur Schließung. Neben der Auflösung des Benediktinerklosters Mehrerau in Bregenz betraf die Reformpolitik der bayrischen Regierung auch weitere Klöster, da die Regierung neben Vorarlberg auch Tirol, mit den heute norditalienischen Gebieten Trient und Brixen, sowie weitere Gebiete in Deutschland unter sich hatte.¹⁹³ (Abb. 16, 17)

Die leerstehende Klosteranlage diente den Mitgliedern des Klosters Wettingen im Thurgau als Exil. Da das Ursprungskloster nahe dem Gebiet des Stammsitzes der Habsburger lag, erlaubte ihnen Kaiser Franz Joseph I. die Niederlassung in Vorarlberg, nach dreizehn Jahren der Schließung von Wettingen im Jahr 1854. Papst Pius IX. gewährte dem Abt alle Rechte, die auch in Wettingen gegolten haben. Hier hat der Vorsteher des Klosters auch als einziger in Österreich den Titel des *Abbas nullius* – den eines gefreiten Abtes inne. Die Kunstsammlungen des Klosters ist überschaubar, ein sogenannter Stifterkelch von 1290 ist das Prunkstück, neben einer Bibliothek von ca. 90.000 Bänden.¹⁹⁴

Zu den Vorbildern für das Kloster Mehrerau zählt das Münster in Konstanz, die beiden Klosterbauten St. Aurelius sowie St. Peter und Paul zu Hirsau. Nach Grabungen im Jahr 1962 wurde festgestellt, dass der jetzige Bau auf romanischen Gemäuern steht. Im 18. Jahrhundert wurde die barocke Kirche geplant und errichtet. Franz Anton Beer und Johann Michael Beer als Parliere begannen unter Abt Franz Pappus von Laubenberg, Tratzberg und Rauchenzell aus Bregenz mit dem Neubau. Die Bauführung hatte P. Maurus Feurstein aus Bregenz inne.

¹⁹² Die Geschichte zur Unterstützung von Frauen liegt weit zurück. Bereits als das Stift Mehrerau noch den Benediktinerorden zugeteilt war, bis 1806, waren Frauen in dem Konvent zugelassen. Schon im 11. Jahrhundert, der Gründungszeit sind drei weibliche Insassen bekannt, die zu den gräflichen Familien zählten: Diedo in Andelsbuch, Merbod in Alberschwende (dort entstand dann auch Mehrerau) und Ilga in Schwarzenberg. Äbtissinen, Schwestern, Nonnen und Laiensschwwestern werden auch im Mehrerauer Jahrbuch aufgezählt. Eine aktive Rolle hatten die Benediktinermönche als Beichtväter und führten Visitationen durch und hielten mit Frauenklöstern in ganz Europa Kontakt. Karl Heinz Burmeister, Verschwiegene Präsenz Frauen im Kloster, in: Augenblicke der Ewigkeit. Zeitschwellen am Bodensee, Hans-Peter Meier-Dallach (Hg.), Bregenz 1999, S. 63-67, hier S. 61ff.

¹⁹³ Alois Niederstätter, Vorarlberger Aufstand (1809), in: Historisches Lexikon Bayerns, online unter: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Vorarlberger_Aufstand_\(1809\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Vorarlberger_Aufstand_(1809)), Stand 26.07.2025.

¹⁹⁴ Mehrerau, Eigenverlag, Bregenz 1963, S. 2 f.

Die Baugeschichte des Klosters geht, wie wie beim Gehöft in Mariastern, ebenfalls bis ins 11. Jahrhundert zurück, jedoch wurde das Gebäude von Anfang an als Kloster angedacht.

Die Architektur wird in der Publikation im Selbstverlag wie folgt beschrieben. Nachfolgendes Zitat gibt uns Hinweise, welche Intentionen in der Architektur und Gestaltung bzw. vor allem dem Weglassen gewisser Gestaltungselemente gegeben sind:

*„Mit der klaren Raumaufteilung verband der Architekt harmonisch die Gestaltung des Aufrisses, und durch diese baukünstlerische Raumgestaltung legte man das Kircheninnere so richtig in alle vier Dimensionen hinein. Durch die gut betonten Lisenen kommt die Wirkung in die Höhe, durch die mächtigen Wandflächen – mit rauhem Putz gut belebt – und die großen Bodenplatten die Wirkung in die Breite, durch den sich über Langhaus und Chorraum hinziehenden offenen Dachstuhl die Wirkung in die Länge und durch die geschlossene Apsis die Wirkung in die Tiefe zustande. So lässt dieser Kirchenraum Stille und Schweigen, Versenkung und Festlichkeit, Abgeschlossenheit und Weitung, Ehrfurcht und Zutrauen erleben.“*¹⁹⁵

Das Ideal der Schlichtheit ist der Leitfaden, die Planung der Kirche spiegelt eine Rückbesinnung auf die Kunst nach dem „Bernhardinischen Plan“ wider und geht noch einen Schritt weiter. Wie es bei Köpf beschrieben wird, stellen *Citeaux*, *Clairvaux* und *Morimond* die Vorbilder dar: rechteckig gerade abschließenden Altarräume und Seitenkapellen. Die Gliederung zeigt einen Umgang, der an allen vier Seiten entlanglief,¹⁹⁶ ein vollständiges Tonnengewölbe, eine türlose und schmucklose Westfassade, niedrige Querarme, ein hohes Mittelschiff, in dem der Chor betont ist, Verzicht auf Laufgänge und Emporen, schlichte Rundbogenfenster als Öffnung zum Dachraum und Abkagungen im Mittelschiff.¹⁹⁷ Der Altarraum selbst war ungeschmückt bis auf ein Holzkreuz, das „in billigen Farben und grober Manier“ abgebildet war.¹⁹⁸

Ein Wort wäre noch zu dem eben gefallenem Begriff des „Bernhardinischen Planes“ zu sagen. Dieser wurde Mitte des 20. Jahrhunderts von Karl Heinz Esser verwendet. Er untersuchte 336 Grundrisse zisterziensischer Klosterkirchen, die vier Jahre zuvor von Anselme M. Dimier veröffentlicht wurden. Esser sah in den Grundrissen Übereinstimmungen zueinander – wie schon erwähnt, den rechteckigen Abschluss der Apsis und der Kapellen – die im Kloster in Fontenay von dem Mutterkloster Clairvaux übernommen wurde. Dies kann

¹⁹⁵ Mehrerau 1963, S. 12.

¹⁹⁶ Rüffer 2008, S. 31.

¹⁹⁷ Köpf 2025, S. 81 ff.// Zu Clairvaux ist die Quellenlage des ersten Baues besser als bei den anderen Primarabteien. Beschreibungen des Klosters gibt es von Philippa von Geldern (Königin von Sizilien) aus dem Jahr 1517, oder Schilderungen des Wettinger Zisterziensers, Dom Meglinger, aus dem Jahr 1667; Rüffer 2008, S. 30.

¹⁹⁸ Rüffer 2008, S. 31.

allerdings mit keiner Quelle belegt werden. Die zweite Interpretation von Esser verknüpft sich mit einer Deutung von Symbolik, dass die geraden Abschlüsse die Gegenbewegung zu den apsidialen Enden in der cluniazensischen Baukultur war. Jedoch, so gibt Jens Rüffer zu bedenken: Sollte dann am Beispiel von Fontenay eine andere Handhabung zu sehen sein, weil in Großbritannien runde Abschlüsse nur den Bischofskirchen vorbehalten waren.¹⁹⁹ Einen Schritt weiter ging Hanno Hahn, in dem er nicht nur den Grundriss, sondern auch die Aufrisse und Wölbungen mituntersuchte. Anfang des 21. Jahrhunderts unternahm Matthias Untermann eine neue Auslegung des „Bernhardinischen Planes“: Er trennt Bernhard von Clairvaux‘ persönlichen Einfluss von der Gestaltung und auch den Grundriss vom Aufriss. Typologisch gesehen gibt es hier einen Übergang vom „Bernhardinischen Plan“ hin zu einem (mutmaßlichen) Vorbildsbau in Clairvaux.²⁰⁰

Neben dem Schlagwort des Idealbaues sollen hier auch noch die unterschiedlichen Klostertypen behandelt werden, die für die Zisterzienser typisch waren. An die dreischiffige Kirche schließt an der südlichen Seite das sogenannte „Klausurquadratum“ an. In diesem befanden sich auf zwei Ebenen aufgeteilt die Schlafzellen, ein beheizbarer Raum, Bad, Latrine, das Refektorium, das Vestiarium, die Küche sowie die Pforte und ein Sprechraum. Ein eigener Kapitelsaal für die täglichen Zusammenkünfte wurde im nördlichen Kreuzgangflügel abgehalten. Im St. Galler Klosterplan sind die ersten eindeutigen Beschreibungen der Räume des Klausurbereichs ersichtlich, man vermutet, dass sie seit der karolingischen Zeit für die Männerklöster so gebräuchlich waren. Für die Frauenklöster mussten zusätzliche räumliche Trennungen zwischen Nonnenchor und Sanktuarium eingefügt werden. Das konnte bewerkstelligt werden, indem der Chor der Nonnen im Westen der Kirche liegt. Ebenfalls musste eine Anpassung erfolgen, um eine direkte Verbindung zwischen dem Chor und dem Dormitorium zu bewerkstelligen. Es gab mehrere Typen von Klosteranlagen: geschlossene Anlagen, offene Anlagen, Konvente, die freistehende Häuser verwendeten.²⁰¹

Der Aufbau, der in der Stiftskirche des Klosters in Bregenz zu sehen ist, kommt den Ansprüchen, einem Idealkloster nach „Bernhardinischem Plan“ zu entsprechen, nahe, erfüllt

¹⁹⁹ Rüffer 2008, S 34f.

²⁰⁰ Rüffer 2008, S. 34. Bei Untermann wird statt des „Bernhardinischen Planes“ von einer „*dispositio claraevallensis*“ (Übers.: die Ordnung von Clairvaux) gesprochen. Darüber hinaus, argumentiert Rüffer, dass auch mit dem Vorbild von Clairvaux es kein „Bernhardinischer Plan“ sein sollte, da das Kloster über den Einfluss von ihm hinauswirkte. Ebd.

²⁰¹ Mohn 2003, S. 62.

sie jedoch nicht vollkommen. Auf Dekoration, wie ein Tonnengewölbe, Schlichte Rundbogenfenster oder Wandvorlagen und Dienste, Kragsteine wurde verzichtet. Der Architekt Hans Purin war nicht nur für die Planung der Kirche zuständig, er entwarf ebenfalls die Ausstattung wie den Altar, die Beichtstühle, das Kirchengestühl. Der Anspruch ein aufeinander abgestimmter Raum zu schaffen, ist hier klar zu sehen.

7.2.1 Vergleich Kloster Mehrerau mit Kloster Mariastern

Die Frage, die sich an dieser Stelle ergibt, ist: Wie können die Klosteranlagen von Mehrerau und Gwiggen miteinander in Verbindung gebracht werden und welche Parallelen kann man sehen? Die Historie der Anlage selbst ist schon unterschiedlich. Die Klosteranlage von Mehrerau, also die gesamte Anlage und nicht ein Teil davon, geht mehrere Jahrhunderte zurück (1097 bis 1964) wie im vorangegangenen Kapitel kurz angerissen. Die Klosterkirche kann in vier große Bauabschnitte unterteilt werden: Romanische Basilika (1097-1125), Barocker Kirchenbau (1740-1743), Neuromanische Gestaltung (1854-1859) und Moderner Neubau (1962-1964).²⁰² Bis ins Jahr 1805 lebten die Benediktiner im Kloster Mehrerau, mit der Aufhebung des Klosters mussten die Mönche die Räumlichkeiten komplett leeren, da das Rohmaterial für andere Bauten in der Stadt verwendet werden sollten. Im Dezember 1808 begannen die Abrissarbeiten, sechs Tage danach stürzte bereits der Turm ein. Mit dem abgetragenen Baumaterial, das unter Protest nach Lindau gebracht wurde, wurde dort der Hafen erbaut. Die noch bestehenden Gebäudeteile wurden bis zum Einzug der Zisterzienser als Kaserne und Fabrik genutzt.²⁰³ Wie bereits kurz erläutert, wurde das Zisterzienserkloster Wettingen in der Schweiz am 26. Jänner 1841 aufgelöst, die Bewohner mussten innerhalb von 48 Stunden das Gebäude verlassen und konnten nur ihre privaten Habseligkeiten mitnehmen. Erst im Jahr 1854 erlaubte Kaiser Franz Joseph I. die Niederlassung der Mönche in Bregenz, dies geschah auf Antrag des Kultusministers.²⁰⁴

Der Wiederaufbau der abgerissenen Klosterkirche fand in den Jahren 1855-1859 statt. Das bedeutet, dass während der Erbauung von Mariastern ebenfalls die Stiftskirche in Bregenz neu errichtet wurde. Unter dem Wettinger Abt Maurus Kalkum wurde nach den Plänen des königlich bayrischen Hofbauinspektors von Riedl in dem „Münchener Rundbogenstil“ die neuromanische Kirche errichtet. Der Entschluss die Kirche in dem eben genannten Stil

²⁰² Eva Maria Amann, Bruchstellen der Geschichte Kirchbau in der Mehrerau, in: Augenblicke der Ewigkeit. Zeitschwellen am Bodensee, Hans-Peter Meier-Dallach (Hg.), Lindenberg 1999, S. 191-210, hier S. 192 f.

²⁰³ Korn 2024, S. 132.

²⁰⁴ Minister für Kultus und Unterricht war zu dieser Zeit Leo Thun-Hohenstein (1849-1860), online unter: <https://mpr.acdh.oeaw.ac.at/apis/entities/entity/person/7419/detail> (Stand 29.08.2025).

wiederaufzubauen, kann als Gegenbewegung zur Aufklärung gesehen werden, als Rückbesinnung auf das asketische Ideal des Christentums.

Die Kirche war einschiffig, mit einem leicht auskragenden Querschiff. An der Ostseite war der Kirchturm erbaut, die Außenmauern hatten an den Längsseiten Blendkolonnaden.²⁰⁵ Die Westseite war durch Pilaster in drei Achsen gegliedert, die mittlere Achse stand hervor. Über dem Portal, das sich ebenfalls an der Westseite befindet, sind Skulpturen und darüber wiederum eine große Fensterrose angebracht. An den Seitenachsen waren über den Eingängen ebenfalls Rundbogenfenster.²⁰⁶ Die Nord- und Südseite war dreigeschossig und mit Rundbogenfenstern und darüber Blendarkaden gestaltet, diese war ebenfalls durch Pilaster und Gesims voneinander getrennt. Zwei Künstler waren für die Gestaltung des Kirchenraumes zuständig: Franz-Xaver Kolb aus Ellwangen/Baden Württemberg und Hanns Martin.²⁰⁷

Ein Augenmerk sollte, speziell bei diesem Bau, auf die Bauherren der Zisterzienser aus Wettingen/Mehrerau gelegt werden,²⁰⁸ hier werden vor allem die Tätigkeiten von Abt Maurus (amt. 1878-1893) Kalkum beschrieben, der für die Fertigstellung der Kirche verantwortlich war.

Wie aus den vorangegangenen Kapiteln hervorging, ist dies jedoch nicht eines der Baumerkmale der Zisterzienser, da die Meinung vertreten wurde, dass Ausstattung vom wesentlichen – der Hinwendung zu Gott – ablenkte.²⁰⁹ Unter dem Abt entstand auch eine Erweiterung gen Norden, ein 20 Meter langer Anbau als neues Stockwerk für Studenten bzw. eine Kongregationskapelle wurde angefügt.

Ein weiterer Abt, der hier zu erwähnen ist, ist Abt Laurentius Woher (amt. 1893-1895). Er griff auf die mittelalterliche Baukunst zurück, unter seiner Planung wurde der Kapitelsaal und das Refektorium erbaut.

Der heutige Zustand wurde in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gestaltet. Architekt Hans Purin, wurde unter eingeschränkter künstlerischer Freiheit, da der Tradition der Zisterzienser entsprechen werden wollte, mit der Neugestaltung beauftragt.²¹⁰

²⁰⁵ Korn 2024, S. 140.

²⁰⁶ Amann 1999, S. 200f.

²⁰⁷ Korn 2024, S. 139f.

²⁰⁸ Es werden bei Korn nur von Zisterzienseräbten als Bauherren gesprochen, ob das Zufall ist, dass die Leitung die Bauherren waren oder ob es auch Mönchen möglich war, bleibt unbeantwortet. Korn 2024, S. 142.

²⁰⁹ Korn 2024, S. 142; 130 Gemälde wurden von Franz-Xaver Kolb entworfen für eine Fläche von insgesamt 3.200 m².

²¹⁰ Amann 1999, S. 200f.

Wie der Idealbau der Zisterzienser erinnert der Grundriss an eine frühchristliche Basilika, betont durch den offenen Dachstuhl, gen Westen erstrecken sich das Gestühl für den Mönchschor, an der Vierung ist Platz für die Laienbrüder und daran anschließend die Bänke für die weltlichen Besucher*innen. (Abb. 17.1) Die Orgelempore an der Westseite hat unterhalb zwei Gnadenkapellen zwischen den Seitenportalen. Der Boden ist abgestimmt auf den Gesamtraum und mit großen Bodenplatten belegt, der mit Eternitstreifen gegliedert ist. Es sind keine überflüssigen Elemente im Kirchenschiff zu sehen, sogar die Nebenaltäre und Beichtstühle sind in Seitenräumen untergebracht. Die Ausstattung der Altäre lässt wieder einen Bezug auf den Ursprungsort des Klosters zu, denn diese sind aus dem Aargau in der Schweiz bzw. aus St. Margarethen. In der Stiftskirche in Bregenz wurde die Saalkirche durch das Durchbrechen der Nord- und Südwand vergrößert, die Blendarkaden durch Betonlamellen ersetzt und der Dachstuhl ist geöffnet worden. Dieser Fokus auf Nüchternheit und Strenge des Baues kann in fast absolut gleicher Übereinstimmung in Mariastern gesehen werden. Diese Gleichheit trägt zur Beantwortung der Forschungsfrage bei, da aus demselben Kloster die Pläne für Mariastern entworfen wurden.

Genauso muss die Planungstätigkeit von Abt Laurentius Woher hervorgehoben werden. Dieser plante die gesamte Klosterkirche von Mariastern als auch den Kapitelsaal und Refektorium in Mehrerau mit. Festzuhalten ist, dass die Planung von Mariastern allein beim Abt gelegen hat. Eine aktive Rolle der Schwestern und der Äbtissin bei der Planung kann in den Quellen und in der Architektur nicht gefunden werden. Die ersten aktiven Handlungen der Schwestern in Mariastern ist der Aufwand für den die Kirche zu verschiedenen Anlässen festlich geschmückt wurde.

7.3 Kloster Bonlanden (Deutschland), Franziskanerinnen

Die Quellenlage und die Recherche stellten sich bei dieser Anlage als Herausforderung dar. Die Literaturquellen für das Kloster sind sehr spärlich, weshalb versucht wurde, mit dem Kloster Kontakt aufzunehmen, um mehr über die Entstehungs- und Baugeschichte in Erfahrung zu bringen. Die Informationen zu diesem Kloster konnten großteils nur über den Internetauftritt vom Kloster selbst gefunden werden. Die Suche nach weiteren historischen Informationen in Klosterlexika etc. brachte keinen Erfolg. Die fundiertesten Informationen stammen aus einem Klosterführer, der im Selbstverlag erschienen ist und soweit bekannt

auch nur im Klostershop zu erwerben ist.²¹¹ Es wurde Kontakt direkt mit dem Franziskanerorden aufgenommen, um den Status zu verifizieren und um in Erfahrung zu bringen, weshalb der Konvent nicht offiziell beim Franziskanerorden angeführt ist. Diese Anfrage wurde jedoch nie beantwortet. Der Grund, warum dieses Kloster nichtsdestotrotz in der Arbeit thematisiert wird, obwohl es kaum Quellen dazu gibt, ist, weil es zur gleichen Zeit wie das Kloster Mariastern in Gwiggen erbaut wurde.

Das Mutterhaus der Franziskanerinnen von der Unbefleckten Empfängnis Unserer Lieben Frau (OSF) in Oberschwaben, wurde 1855 in Bonlanden gegründet.²¹² Demnach ein Jahr vor der Übersiedelung der Frauen nach Gwiggen.

Am Grundstück befand sich eine Kapelle (Abb. 18). Für den Bau des Klosters wurde vorab ein Architekt aus Stuttgart, Albert Pfriemer, hinzugezogen, die Planung und Ausführung wurde vom Stifter dann allerdings unter starker Vereinfachung selbst gemacht. Nachträglich wurden noch westlich des Seitenschiffes eine kurze Portalachse hinzugefügt. Die Kirche ist im Stile der Neugotik gebaut und weist ein hohes Maß an Qualität auf. Der longitudinale Bau besitzt kein Querschiff und schließt mit einem Flachdach ab. Die Empore ist eine Scheinempore wie man im Vergleich zu den Seitenschiffen von außen sieht. Der saalartige Bau der Kirche geht zurück auf die Raumausstattung von Bettelorden, vor allem jener der Franziskaner. Über einen Gang der direkt zum Glockenturm führt, können die Nonnen von der Klausur direkt in die Klosterkirche gelangen. Beachtenswert ist der Niveauunterschied zwischen der Klosterkirche und dem Rest der Anlage. (Abb. 19)

Die Fakten, die in Erfahrung gebracht werden konnten, sind, dass die Grundsteinlegung auf Bitten des Pfarrers aus Wangen im Allgäu stattgefunden hat und bereits im gleichen Jahr die ersten Franziskanerinnen eingezogen.

Der Grundstein für die Klosterkirche wurde neun Jahre später gelegt, der Bau dauerte knapp 20 Jahre bis 1886. Sie ist dem Heiligen Michael geweiht, die Planung übernahm *Faustin Mennel*, der vermutlich auch der Stifter war und in dem Kirchenführer nur „der Stifter“ genannt wurde, da dort beschrieben wird, dass der Stifter zugleich auch der Bauherr war.²¹³ Die Konsekration wurde vom Bischof von Rottenburg im Jahr 1866 vollzogen. Die Kirche ist zwar im neugotischen Stil errichtet, die Ausmalung erfolgt wiederum im Jugendstil

²¹¹ An dieser Stelle sei nochmals ein herzliches Dankeschön an Prof. Dr. Lioba Theis ausgesprochen, sie stellte mir Fotos und den Kirchenführer zur Verfügung.

²¹² Franziskanerinnen, Bonlanden, Geschichte, Online unter: <https://www.kloster-bonlanden.de/wir/klosterkirche/n> Bonlanden (26.07.2025).

²¹³ Adolf Schahl, Klosterkirche Bonlanden, Regensburg 1997, S. 2.

1912.²¹⁴ Seit Entstehung des Klosters war auch ein Erziehungsheim angegliedert²¹⁵ und hat Filiationen in Südamerika (Argentinien, Brasilien und Paraguay) sowie in den USA, weitere Niederlassungen sind die katholische Mädchenschule in Ulm.²¹⁶

Das heutige Erscheinungsbild der Anlage lässt einen starken Pilgertourismus vermuten, weitläufige Parkplätze, ein großer Anbau, in dem Gastzimmer untergebracht sind und Annehmlichkeiten wie ein Klosterladen und ein Café unterstreichen das Bild. Dieser Umstand soll zeigen, wie Klöster heutzutage bestehen bleiben können.

Wie auch bei Mariastern sehen wir eine deutliche Einflussnahme eines männlichen Bauherrn, leider können keine weiteren Details hierzu beschrieben werden, wie die Klosteranlage architektonisch aufgebaut ist.

Im Vergleich zu Mariastern ist ein Unterschied in der Zeitabfolge des Bauens zu sehen. Eine im Gegensatz nach größere Anlage wurde in einem Ausbau errichtet und nicht Stück für Stück. Wer diese Entscheidungen mitgetragen hat, ist leider nicht in Erfahrung zu bringen, es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass der Stifter vermutlich die Entscheidung getroffen und ebenso die Finanzierung stellen hat müssen.

7.4 Kloster Sainte-Marie de la Tourette bei Lyon Frankreich, Dominikanerkloster

Die bisherigen Beispiele der Klöster zeigt einen traditionellen Ansatz der Architektur. Das folgende Beispiel wurde ein Jahrhundert nach Bonlanden errichtet und zeigt einen progressiven Ansatz in der Klosterarchitektur.

Der Bau von Le Corbusier, auch kurz nur „la Tourette“ genannt, gilt als einer der zentralen Bauten der Moderne und des Brutalismus und wurde zur Ikone der Sakralarchitektur (Abb. 20). Der Bau von 1957 war das zweite Sakralprojekt von Le Corbusier, das erste ist die Wallfahrtskirche Notre-Dame-Du-Haut in Ronchamp, welches ebenfalls in die Architekturgeschichte einging.²¹⁷ Der Klosterkonvent war ursprünglich in einem Schloss untergebracht, auf Anraten von Marie-Alain Couturier, einem Dominikaner, den neuen Bau,

²¹⁴ Schahl 1997, S. 2f. Im Kirchenführer von Adolf Schahl wird dezidiert von Neuausmalung gesprochen, nicht von Restaurierung oder Renovierung. Von der ersten Innenausstattung ist nichts bekannt. Eine Renovierung ist allerdings im Jahr 1975 bekannt durch den Restaurator Hans Peter Kneer. Im Jahr 1967 war eine Modernisierung angedacht, die zur Folge gehabt hätte, dass die Jugendstil Ausstattung beseitigt worden wäre, wodurch diese verhindert wurde, ist nicht bekannt. Siehe Franz Kopf, Die Franziskanerinnen von Bonlanden. Licht und Schatten, Sigmaringen 1992, S. 106.

²¹⁵ Franziskanerinnen von Bonlanden, Die Klosterkirche, online unter: <https://www.kloster-bonlanden.de/wir/klosterkirche/> (Stand 30.07.2025).

²¹⁶ Schahl 1997, S. 15.

²¹⁷ Lieb 2010, S. 135.

von Le Corbusier, anders als bei den vorherigen Beispielen wird für das Projekt ein außenstehender des Konvents und bereits bekannter Architekt für die Planung und Durchführung zu engagieren, wurde 1953 ein Vertrag für den Bau des „Couvent d'études“ unterzeichnet. Im Herbst 1960 zogen die ersten Novizen und Brüder in das Kloster, das nicht beheizt war. Der Architekt sagte über das Kloster selbst:

„L'architecture est un vase. Ma récompense de huit années de travail c'est d'avoir vu les choses les plus hautes se développer à l'aise dans ce vase.“ Übersetzt: Die Architektur ist ein Gefäß. Meine Belohnung für acht Jahre Arbeit ist es, gesehen zu haben, wie sich die erhabensten Dinge frei in diesem Gefäß entfalten konnten.“²¹⁸

Damit ist gemeint, dass er einen Raum erschaffen hat, in dem die Stille und der Friede gegeben war, in dem die Mönche Gott begegnen können. Die Dominikaner gaben dem Planer vorab als Anregung den Hinweis, dass er „Männern, die sich dem Gebet und dem Studium weihen, ein Haus der Stille, eine Kirche bauen“ soll. Zur Vorbereitung besichtigte er das Zisterzienserkloster Le Thoronet in der Provence, um sich über die traditionelle Bauweise ein Bild zu machen.²¹⁹ Die Architektur ist im Modulor geplant, dem Versuch, die Maßeinheiten ausschließlich am menschlichen Körper anzulegen, ein Merkmal für Le Corbusiers Bauten.

Der Bau des Klosters erfolgte in den späten Jahren von Corbusier, fünf Jahre nach Fertigstellung verstarb er. Der Konvent musste neun Jahre nach Fertigstellung allerdings die Tore aufgrund fehlender Novizen schließen. Es blieb jedoch ein Kern von Studenten dort, und diese halfen den Ort in einen Forschungs- und Bildungsort umzugestalten. Heute steht der Bau unter UNESCO Weltkulturerbe und beherbergt ein Hotel.

Zur Architektur ist zu sagen, dass viel nackter Beton verwendet wurde, der Architekt wollte die Strenge und Disziplin des Ordens im Gebäude widerspiegeln. Le Corbusier hielt sich bis zu einem gewissen Grad an die traditionellen Parameter, wie die monastische Geviertsituation mit einem Longitudinalbau als Klosterkirche, an den sich im Süden der Kreuzgang anschließt. Ebenfalls folgte er der Aufteilung, dass die Wohnräume, die Kirche,

²¹⁸ Hans de Soeten, Thijs Edelkoort, La Tourette + Le Corbusier. L'architecture du couvent et l'attitude de l'architecte. The architecture of the monastery and the architect's attitude, Delft 1987, online unter: <https://resolver.tudelft.nl/uuid:e9615175-fe59-4fb8-87e4-9aca8bac8316> (Stand: 25.08.2025), S. 6.

²¹⁹ Lieb 2010, S. 138.

das Atrium, das Kapitel und das Refektorium sich in den unteren Etagen befinden, die Schlafzellen wurden in den oberen Geschoßen geplant.²²⁰

Die Modernität kommt in der Formen- und Materialsprache zum Vorschein. Der Bau ist als mehrgeschossige Stahlbetonkonstruktion mit Flachdächern und Sichtbeton erbaut.²²¹ Für Le Corbusier waren folgende Grund Elemente essenziell:

L'ossature indépendante: Das unabhängige Tragwerk, bewerkstelligt durch Stahlbeton, dadurch konnte der Innenraum flexibler gestaltet werden. *Le plan libre*: Als Folge des Stahlbetons mussten die Innenräume keine Last mehr tragen und die Gestaltung war viel freier. *La façade libre*: Die freie Fassade, ebenso hier war die Gestaltung ungebundener. *Les pilotis*: Die Stützen die das Gebäude über den Boden heben. Die Fläche kann für Durchgänge, Gärten oder Verkehrswege verwendet werden. *Le toit jardin*: Der Garten am Dach, anstelle von Schrägdächern, können diese Flächen begrast und für Aufenthaltszwecke genutzt werden.

Heute ist das Kloster in ein Besucherzentrum umgewidmet mit Übernachtungsmöglichkeit und einem Shop im Eingangsbereich, der als Begegnungszone der weltlichen Besucher*innen und der Konventmitglieder gedacht ist. Jedoch sind die Stille und der Frieden nach wie vor ein wichtiger Teil des Gebäudes.²²²

Es ist offensichtlich, dass Le Corbusier ein autonomes Kunstwollen entfaltet, neben dem inhaltlichen Freiraum, den ihm seine Auftraggeber geschaffen haben, musste er auf keine bestehende Architektur Rücksicht nehmen. Im Vergleich zu Mariastern zeigt sich hier ebenfalls eine klare Divergenz zu der Motivation der Auftraggeber.

In Gwiggen zeigt die Bausprache, auch in der letzten Umbauphase, ein starkes Orts- und Traditionsbewusstsein. Die Architektur unterstützt die Liturgie und das Leben im Kloster. Für Le Corbusier fungierte die Anlage mehr als Experimentierfeld.

7.5 Katharinenkloster in Düsseldorf-Angermund, Benediktinerinnen

Das Kloster Düsseldorf-Angermund ist ein Tochterkloster vom Benediktinerinnen-Kloster Herz-Jesu in Köln, welches das letzte aktive Kloster ist, das von Mutter Josephine, Caroline von Fürstenberg-Stammheim gegründet wurde.

²²⁰ Sabine Rousseau, *Éveux – centres de la Tourette*, Biographical Dictionary of Preaching Brothers, online unter: Geographical Notices <http://journals.openedition.org/dominicains/2773> (Stand: 25.08.2025).

²²¹ Lieb 2010, S. 138.

²²² Soeten/Edelkoort 1987, S. 6.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde es von Emil Steffann geplant. Steffann ist vor allem als bekannter Kirchenerbauer der Nachkriegszeit, in der so viele Gebetshäuser erbaut wurde wie Jahrhunderte davor nicht bekannt. Die nähere Betrachtung der beiden Klosterbauten ist unter dem Aspekt, dass der Architekt sich der Frage des „echten Kirchenbaus“²²³ widmete interessant.

Das Kloster Düsseldorf-Angermund wurde von Steffann für Dominikanerinnen erbaut, welches im Jahr 2022 von Benediktinerinnen übernommen wurde. Das Gebäude wurde zwischen 1967-1969 geplant und ausgeführt. Neben Emil Steffann war auch Gisberth Hülsmann, sein Schüler und Nachfolger, mitverantwortlich.

Das Kloster kann in einigen Aspekten als Gegenstück zu dem Bau von Le Corbusier gesehen werden (Abb. 21). Seine Kirchenbauten wirken mit ihrer Einfachheit und Schlichtheit, die Freiheit und Offenheit ausstrahlen.²²⁴ Der Grundriss der Klosteranlage als fünfeckiges Pentagon mit ungleichen Längen gewählt, ist für Klosterbauten sehr unkonventionell. Dieser außergewöhnliche Ansatz birgt für das beherbergte Konvent einige Herausforderungen. In der Chronik der Benediktinerinnen, die seit September 2022 das Kloster bewohnen, findet man den Eintrag, dass nach Einzug erst beschlossen werden musste, welche Räumlichkeiten sich an welcher Stelle befinden sollen:

*„Dazu wollte zunächst einmal geklärt werden, wo unser gemeinschaftlicher Lebensraum ist, die Klausur, was in einem solchen Nachkonzilsbau längst nicht so klar ist wie in einer typischen Klosteranlage des 19. Jhs. Es brauchte die konkrete Erfahrung im Alltag, ehe wir nach und nach unsere Klausur und den Gästebereich definierten und voneinander trennten.“*²²⁵

Mit außertourlicher Architektur kommen außertourliche Herausforderungen einher, welche mit gewohnter Klosterarchitektur nicht vorkommt. Dies wird ebenfalls im nachkommenden Kloster zu sehen sein.

²²³ Conrad Lienhardt (Hg.), Können wir noch Kirchen bauen? in: Emil Steffann (1899-1968) Werk-Theorie-Wirkung, Passau 1999, S. 7-8, hier 7.

²²⁴ Emil Steffann wurde calvinistisch erzogen, während eines Aufenthalts in Assisi konvertierte er zum katholischen Glauben. Seine Bauten sind in der frühen Zeit des Schaffens vor allem durch Notkirchen geprägt, später eine Vielzahl an Kirchenbauten und einige Wiederaufbauten von Klöstern, manche kamen nur in die Planungsphase und nicht zur Ausführung (zB. St. Michael in Ulm (geplant), Franziskanerkirche und -kloster in Ulrichsgasse in Köln, Karmelitinnenkloster St. Maria vom Frieden in Köln).//Vgl. Susanne Grexer, Verzeichnis der Bauten und Projekte Emil Steffanns in kirchlichem Auftrag, in: Emil Steffann (1899-1968) Werk-Theorie-Wirkung, Passau 1999, S. 127 und Johannes Heimbach, Emil Steffann – Biographische Notizen, ebd., 9f.

²²⁵ Benediktinerinnen Angermund. Jahresbericht Advent 2022 – Advent 2023, online unter: https://www.benediktinerinnen-angermund.de/files/ugd/246926_d34c00c08d64493eeced647493878a30.pdf (Stand 24.05.2026), S. 6f.

7.6 Kloster Marienfeld in Wullersdorf, Niederösterreich, Zisterzienserinnen

Als Tochterkloster des Frauenklosters Gwiggen stellt dieses Kloster einen besonders aufschlussreichen Untersuchungsgegenstand für die vorliegende Forschungsfrage dar. Insbesondere bietet es die Möglichkeit, die potenzielle Involviertheit der Äbtissin aus dem Mutterkloster Mariastern näher zu untersuchen, da aufgrund der Errichtung des Klosters in den 1980er-Jahren sowohl die Quellenlage als auch die Verfügbarkeit von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eine fundierte Analyse ermöglichen. Mir wurde ein Besuch und ein Gespräch mit Maria Hedwig Pauer OCist., 2. Äbtissin der Abtei ermöglicht.²²⁶ Bevor die Ergebnisse besprochen werden, wird zuvor die Geschichte des Klosters beschrieben.

Der Initiator der Klostergründung war Dr. Hermann Groër²²⁷, im Jahr 1970 Wallfahrtsdirektor in Maria Roggendorf, ihm war es ein Anliegen die Wallfahrt zu unterstützen und ging in Gespräche mit dem Erzbischof ein kontemplatives Frauenkloster nahe dem Wallfahrtsort Maria Roggendorf zu gründen. Drei Jahre später erhielt er vom Erzbischof die Erlaubnis den Plan umzusetzen. Groër reiste nach Vorarlberg zu Abtpräses Kassian Lauterer von Mehrerau und Äbtissin Agnes Fabianek²²⁸ um mit ihr die Pläne zu besprechen.²²⁹

Bei den Klosterschwestern als auch beim Vaterkloster Mehrerau traf der Vorschlag auf Zustimmung, worauf ein Architekt gesucht und in Walter Hildebrand²³⁰, einem frommen

²²⁶ Ein großer Dank sei an dieser Stelle ausgesprochen, da es mir erlaubt wurde Teile der Klausur in der Klosteranlage zu besichtigen.

²²⁷ Hans Hermann Groër (1919–2003) war Benediktiner, seit 1986 Erzbischof von Wien und wurde 1988 zum Kardinal erhoben. 1995 führten öffentlich erhobene Vorwürfe sexueller Übergriffe auf Minderjährige zu seinem Rücktritt als Erzbischof; der öffentliche Skandal, von dem Magazin „Profil“ recherchiert und aufbereitet (Josef Votzi, Der Fall Groër, 27.03.1995, in: Profil, online unter: <https://www.profil.at/oesterreich/missbrauchs-affaere-groer-bekenntnisse-des-josef-hartmann/403001447>) führt zu einer der größten Reformbewegungen des Landes „Wir sind Kirche“ und zu einer Welle an Hunderttausenden Kirchenaustritten. Nachdem österreichische Bischöfe 1998 erklärt hatten, die Vorwürfe trafen „im Wesentlichen“ zu, wurde Groër als Prior abgesetzt und zog sich aus der Öffentlichkeit in das Zisterzienserinnenkloster Marienfeld zurück. Bis heute zählt der Fall Groër zu den schwersten Krisen der katholischen Kirche seit 1945.

Hans Hermann Groër, in: *Wien Geschichte Wiki*, online unter: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Hans_Hermann_Gro%C3%ABr&oldid=982012 (Stand 11.07.2026).

²²⁸ Agnes Fabianeks Geburtsort liegt nahe Maria Roggendorf, weshalb die Verbindung nach Vorarlberg zustande gekommen ist.

²²⁹ Gottfried Schaetz, *Die Klostergründung Marienfeld*, Wien 1985, S. 10.

²³⁰ Walter Hildebrand (geb. 1941) ist ein österreichischer Architekt, er hat neben dem Bau des Klosters Marienfeld die Kartause Gaming restauriert und revitalisiert, und war für die Umgestaltung des Karmelitinnenkloster Hanschweg und weiteren Projekte der katholischen Kirche verantwortlich. // Karmel St. Josef, online unter: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Karmel_St._Josef&oldid=846268, Stand: 27. Juli 2025. Aus dem Gespräch mit Priorin Maria Hedwig wurde die Anekdote erzählt, dass W. Hildebrand nach der Bestätigung des Auftrags, die in der Kirche ausgesprochen wurde, vor dem Altar auf die

Katholiken, gefunden wurde. Die Finanzierung und Leitung aller für die Klosteranlage nötigen Arbeiten übernimmt Groër, als Unterstützung sollten ihm die Brüder aus den Konventen in Niederösterreich zur Seite stehen.²³¹

Für diesen Bau können wohlthätige Spender*innen benannt werden und ein Verein „Freunde von Marienfeld“ wurde gegründet, dem Prinzessin Dr. Marie-José Liechtenstein als Präsidentin vorstand.²³² Das Stift Melk stellte ein vier Hektar großes Grundstück zur Verfügung, aus weiteren kirchlichen Spenden und Flohmärkten konnten 24 Millionen Schilling, heute umgerechnet etwa fünf Millionen Euro, für den Bau zu Verfügung gestellt werden. Der Wohntrakt der Nonnen wurde durch eine Wohnbauförderung finanziert.²³³

Ein Unikum in den Zisterzienserbauten stellt diese Anlage allemal dar: ein Rundbau ist für die Anlage von Hildebrand nach den Ideen von Groër in den Jahren 1976 bis 1980 konzipiert worden (Abb. 22).²³⁴

Wenn man sich vor Augen hält, dass das Ideal der Zisterzienser auf klare, rechtwinkelige Strukturen fußt, wirkt diese Anlage nicht wie die desselben Ordens.

Anders als die „ideal“ gerichteten Achsen vieler Klosteranlagen, wird bei diesem Bau das Ziel verfolgt das Sinnbild und die Ewigkeit Gottes mithilfe der Architektur zu versinnbildlichen. In theologischer Tradition ist Gott sowohl Alpha und Omega, der da ist, der da war und der da kommt (Offenbarung 1, 8-11), der Kreis drückt die Unendlichkeit aus und symbolisiert damit die Allgegenwart Gottes.²³⁵

Der Grundriss zeigt einen kreisrunden Bau mit Innenhof (Abb. 23), auf der östlichen und westlichen Seite sind Anbauten zu sehen, der westliche Teil steht in einem von südlicher Seite dreistufig abgetreppten Ansatz polygonal heraus, der östliche Anbau ragt mit einem Kreisbogen heraus, die gläserne Apsis der Klosterkirche ist als Erstes bei Ankunft zu sehen.

Knie fiel und Dank sagte. Die Frömmigkeit des Architekten bestärkten die Auftraggeber Dr. Groër dem richtigen Architekten den Auftrag gegeben zu haben.

²³¹ Schaetz 1985, S. 12f.

²³² Schaetz 1985, S. 25.

²³³ Loidl 1983, S. 14.

²³⁴ Schaetz 1985, S. 37. Der mündlichen Überlieferung zufolge skizzierte Hans Hermann Groër den Grundriss der Klosteranlage in Form eines Kreises erstmals auf einer Serviette. Auf dieser Idee basierte der erste Entwurf des Architekten Hildebrand, der eine kreisförmige Anlage mit einem angeschlossenen Halbkreis vorsah, in dem der Gästetrakt untergebracht werden sollte. Darüber hinaus war geplant, die Klosterkirche im Zentrum der Anlage zu situieren und durch eine Lichtkuppel zu akzentuieren. Der eingereichte Entwurf wurde jedoch von einem externen Berater aufgrund wirtschaftlicher und funktionaler Mängel kritisch beurteilt. Auch die Schwestern der Abtei Mariastern-Gwiggen lehnten den Entwurf ab, da sie insbesondere im Hinblick auf die Wahrung der Klausur sowie die hierarchische Gliederung der klösterlichen Räume Bedenken äußerten woraufhin der Zubau nicht umgesetzt wurde und die Kirche in den Kreis integriert wurde. Ebd. S. 39.

²³⁵ Paul Geißendörfer (Hg.), Kirchen und Klöster Zisterzienser. Das evangelische Erbe in ökumenischer Nachbarschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Lindenberg im Allgäu 2016, S. 278.

(Abb. 24). Der Kirchenraum präsentiert sich als schlicht gestaltet, dessen reduzierte Formensprache durch eine klare räumliche Gliederung und den bewussten Verzicht auf ornamentalen Schmuck geprägt ist. Den Mittelpunkt bildet der erhöhte Altarbereich, der durch eine halbrunden, gerippten Lichtkuppel akzentuiert wird. Die dunkel gehaltene Kirchenbereich unterstützt die liturgische Heiligkeit des hellen Altarbereich. Auf Wunsch der Schwestern in Mariastern wurde das Tabernakel, wie auch in deren Klosterkirche, in die Mitte der Apsis platziert. Der Altar wurde als Kelch konzipiert, in dem ein Knochen der Reliquie der Hl. Flora aus Mariastern eingelassen wurde.²³⁶

Der Kreuzgang umschließt den Klostergarten, in dem sich ein Brunnen befindet. Es wurde auf einen Dachreiter mit Glocken verzichtet, indem in eines der Stiegenhäuser ein kleinerer Glockenturm gebaut wurde, gekrönt ist dieser mit einem Holzkreuz.

Als Teil der Gründungsweihe die von Kardinal Dr. König im Beisein mit zweihundert Priestern, darunter der Abt von Mehrerau²³⁷ und natürlich Äbtissin von Mariastern Agnes Fabianek. (Abb. 25)

Zeitungsartikel berichten über die Gründung und Grundsteinlegung, das Ereignis hatte erstaunlich viele Besucher*innen, ca. 5.000 Leute kamen, um dabei zu sein.²³⁸ Durch diesen Ansturm stellten sich Journalist*innen die Frage, weshalb in der Zeit der späten 80er Jahren des 20. Jahrhundert die Nachfrage zum Eintritt in strenge Frauenorden so hoch sei, dass die Neugründung des Klosters in Betracht gezogen und realisiert werden konnte.²³⁹ Jedoch kann kaum ein Wort dazu gefunden werden, wie die Architektur des neuen Klosterbaus gegen den herkömmlichen Traditionen der Zisterzienser*innen angenommen wurde. Lediglich eine Bildunterschrift weist darauf hin: „Der Klosterbau von Marienfeld paßt sich harmonisch der Landschaft an“.²⁴⁰ In der Wiener Kirchenzeitung wird auf den Architekten hingewiesen der den Rundbau „von ganz eigenem Reiz, der noch dazu – auf einer kleinen Anhöhe errichtet – mit der flachhügeligen weiten Landschaft wunderbar harmonisiert.“²⁴¹

²³⁶ Schaetz 1985, S. 59.

²³⁷ Bei der Grundsteinweihe hielt Abt Kassian von Mehrerau die Ansprache, Kardinal König weiht das Zisterzienserinnenkloster „Marienfeld“ bei Maria Roggendorf im Beisein von Erzbischof Rohrer und späterer Erzbischof Hans Peter Groer.

Neues Zisterzienserinnenkloster Marienfeld, Loidl, Franz (Hg.), Wien 1983.

²³⁸ Schaetz 1985, S. 86 und *Neues Kloster in Wullersdorf eröffnet*, in: *Kurier*, 16.11.1982, S. 12.

²³⁹ Loidl 1983, S. 8.

²⁴⁰ Loidl 1983, S. 13.

²⁴¹ Loidl 1983, S. 14. Oder in Wiener Kirchenzeitung, 14.11.1982, S. 8.

Im Jahr 1982 wurde das Kloster mit acht Schwestern aus Mariastern eröffnet werden. Es ist ebenfalls ein kontemplatives Kloster und „als Ort des Gebetes und der Sühne [zu] verstehen“²⁴², indem die Klausur streng eingehalten wird. Im Unterschied zur Abtei Mariastern-Gwiggen, deren wirtschaftliche Grundlage maßgeblich auf der Gästebetreuung beruht, stellt in Marienfeld die Paramentik die wichtigste Einnahmequelle des Klosters dar.

Am Kloster Mariafeld lassen sich in dezenter Weise mögliche Einflüsse moderner Architektur, wie sie exemplarisch bei Le Corbusier in La Tourette gesehen wurden, wiederentdecken. In der Zeit fand ebenfalls der Brutalismus immer größerer Beliebtheit. Die Einflüsse zeigen sich weniger in einer radikalen Übernahme, wie dem Sichtbeton als vielmehr im Neudenken der architektonischen Mittel: die viereckigen Formen werden aufgelöst und dekorative Elemente bewusst zurückgenommen.

Ein solches Verständnis von Architektur setzt ein Kunstwollen voraus, das Offenheit gegenüber der Moderne erkennen lässt. Gleichzeitig bleibt Marienfeld deutlich in der Ordensspiritualität verankert: Die Architektur ist stets bemüht, zentrale Werte wie Einfachheit, Gemeinschaft und Kontemplation räumlich zu fassen. Damit bewegt sich der Bau in einem Spannungsfeld zwischen moderner Formensprache und ordensgebundener Tradition.

7.7 Blick auf weitere Klostergründungen im 20. Jahrhundert

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten viele Orden ihre Tätigkeit wieder aufnehmen, unter anderem weil staatliche Restriktionen wieder aufgehoben worden waren.

Im Falle der Schweiz brach in den 1960er Jahren die Blütezeit der Tochterklosteranlagen zum Teil wieder ab. Trotz der Aufhebung des Ausnahmeartikels (vgl. Kapitel 4) die es ermöglichte, dass keine rechtlichen Hindernisse mehr im Weg standen neue Klöster zu gründen, herrschte weiterhin Verunsicherung. Das führte dann dazu, dass die Zahl der Eintritte in Orden stagnierte und zurückgingen. 1977 wurde beispielsweise in Fischingen, Thurgau ein Kloster wiedererrichtet und ein Benediktiner-Priorat eingerichtet.²⁴³ Bis heute wird das Kloster von Priorinnen geleitet und bewirtschaftet nebenbei ein Seminarhotel.²⁴⁴

²⁴² Cistercienserinnen 1980, S. 121.

²⁴³ Carl Pfaff: "Mönchtum", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.06.2010, online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011704/2010-06-30> (Stand: 09.08.2025).

²⁴⁴ Benno Schildknecht: "Fischingen (Kloster)", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.01.2005. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000301/2005-01-19> (Stand: 09.08.2025).

Bei den Klostergründungen im 20. Jahrhundert ist teilweise ein Anstieg an Noviz*innen in unterschiedlichen Orden zu sehen ist. Beispielsweise im Benediktinerstift Göttweig tragen sich in einem Jahr zehn junge Fratres ein, eine solch hohe Einstiegszahl gab es 100 Jahre zuvor nicht. Bei dem Orden der Karmeliten wurden sieben neue Frauenkloster gegründet, da auch hier der Zulauf stark ist.²⁴⁵ Besonders der Zulauf beim Kloster Marienfeld erweckte in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit, da das Kloster das erste der Zisterzienserinnen war, dass in dem vorigen Jahrhundert nördlich der Donau gegründet wurde und als „streng-beschaulich“ gilt.²⁴⁶

Ein erheblicher Teil der Niederlassungen geht auf die Wiederbelegung ehemaliger Klosteranlagen zurück, die infolge der Säkularisation aufgehoben worden waren. Innerhalb der Mehrerauer Kongregation lässt sich eine ausgeprägte Dynamik in der Entwicklung der Konvente beobachten. Insbesondere im 20. Jahrhundert prägten Neugründungen, Inkorporationen und Aufhebungen das Erscheinungsbild der Kongregation, wobei insgesamt eine Wachstumsphase festzustellen ist. Das Konventualpriorat Valley of Our Lady in den Vereinigten Staaten baut seit 2025 an einem neuen Klostergebäude, die ersten Aufnahmen zeigt wieder eine traditionelle Anlage. Gegenwärtig kommt es beim Wachstum jedoch zum Stillstand, was auf die Überalterung der Konventsmitglieder sowie den ausbleibenden Ordensnachwuchs zurückzuführen ist.

²⁴⁵ Loibl 1983, S. 14.

²⁴⁶ Loibl 1983, S. 23.

8 Abschließende Einordnung des Einflusses der Ordensfrauen

Nach der Darstellung der einzelnen Klosteranlagen werden im Folgenden die wesentlichen Entwicklungen und Beobachtung zusammengeführt und im Hinblick auf die Forschungsfrage zusammenfassend interpretiert. Dabei steht insbesondere die Beantwortung der Forschungsfrage im Mittelpunkt.

In welchem Maße spiegelt sich der Einfluss Ordensfrauen in der architektonischen Konzeption und räumlichen Entwicklung von Klosteranlagen wider?

Bevor die gewonnenen Erkenntnisse geschildert werden, sollte nochmals daran erinnert werden, dass für diese Arbeit nur wenige Beispiele für den Neubau von Klöstern, insbesondere Frauenklöstern in Frage kamen. Umso wichtiger sind die vorgestellten Beispiele.

Die im Rahmen dieser Untersuchung herangezogenen Klosteranlagen verdeutlichen, dass sich die Kloster- und Sakralarchitektur seit dem 18. Jahrhundert einem Wandel unterzog. Während die Planung und Errichtung klösterlicher Kirchen- und Anlagenbauten weitgehend innerhalb traditioneller Bautypologien erfolgte, wurden zunehmend externe Architekten²⁴⁷ mit der Konzeption dieser sakralen Räume betraut. Wodurch neue gestalterische Ansätze und zeitgenössische architektonische Strömungen Eingang in den Klosterbau fanden. Gleichzeitig zeigt sich, dass einzelne Konvente bewusst an traditionellen Baukonzepten festhielten. So entwickelte sich die Abtei Mariastern durch sukzessive Erweiterungen schrittweise zu einer Anlage, die sich dem Idealtypus eines zisterziensischen Klosters annäherte. Demgegenüber entstanden innovative Raumkonzepte insbesondere dort, wo engagierte Architekten eigenständige Entwurfsideen verwirklichten. Dies wird exemplarisch am fünfeckigen Grundriss des Klosters Angermund sowie an der Konzeption des Klosters Marienfeld deutlich, deren Architektur traditionelle Typologien zugunsten neuer räumlicher und funktionaler Lösungen weiterentwickelte.

Dies legt den Schluss nahe, dass die maßgeblichen Impulse für die architektonische Gestaltung zunächst von den Auftraggebern – den Äbten beziehungsweise im Fall von Marienfeld von Hans Hermann Groër – ausgingen. Weiters lässt dieser Verlauf von

²⁴⁷ Es waren ausschließlich männliche Architekten.

Klosterentwicklung den Gedanken zu, dass von einem neuen Kunstwollen gesprochen werden kann, welches in der Auflösung der traditionellen Bauform liegt.

Der Ausdruck des Kunstwollen bedarf einer kurzen Erläuterung vor dem Hintergrund der Definition von Alois Riegl, und der von Johann Gottfried Herder. Die Inhalte der Forschungen von Riegl und die Aussage von Herder werden kurz erläutert und für die Verwendung der nächsten Seite definiert.

Der Begriff des Kunstwollens wird in der Kunstgeschichte, bzw. im Kulturbereich häufig verwendet. Als theoretische Grundlage dient das Werk von Alois Riegl. In *Die Spätromische Kunstindustrie* führt Alois Riegl erstmals den Begriff des „Kunstwollens“ ein.²⁴⁸

Dies stellt für Kunsthistoriker*innen ein grundlegendes Prinzip und Grundpfeiler der sog. Wiener Schule der Kunstgeschichte dar. Das Kunstwollen von Riegl wendet sich gegen eine hierarchische Bewertung von Kunst nach zeitunabhängigen Maßstäben. Kunst sind mehr als ein Ausdruck der jeweiligen Epochen zu sehen, deren historischen Vorstellungen und kulturellen Werten. Anhand der spätromischen Kunstindustrie wird dargelegt, dass jede Epoche ein eigenes und gleichwertiges „Kunstwollen“ hat. Aus heutiger Sicht ist eine mindere (Be-)Wertung aufgrund von Vergleichen der Epochen nicht zu machen, es ist ein kollektiver Ausdruck einer Epoche.²⁴⁹ Der im Folgenden verwendete Begriff des Kunstwollens dient als methodisches Instrument, um die Bauherren der Klöster Mehrerau und Mariastern innerhalb ihres jeweiligen historischen Kontextes zu betrachten

Um das Kunstwollen bei den Klöstern Mehrerau und Mariastern definieren zu können, muss abermals ein Blick zurückgeworfen werden, woher die Konventsmitglieder gekommen sind bevor die Klosterbauten geplant, finanziert und durchgeführt werden.

Die Verbindung zu den Heimatorten im Thurgau war für der Konvent über die Jahrhunderte ein wichtiger Anker, nicht nur, dass immer wieder Rat eingeholt werden konnte, sondern auch deren finanzielle Unterstützung nach dem zweiten Weltkrieg. Die Beziehungen rissen nicht ab, auch nachdem die letzte Priorin aus der Schweiz 1962 verstarb, und österreichische Nachfolgerinnen das Äbtissinnen-Amt innehatten. So nahmen die Äbtissinnen Agnes II. Katzenmayer²⁵⁰ und Agnes III. Fabianek regelmäßig an Festen im Thurgau teil.²⁵¹

²⁴⁸ Alois Riegl, *Die Spätromische Kunstindustrie*, S. 24.

²⁴⁹ Riegl 1982, S. 16.

²⁵⁰ Äbtissin Katzenmayer (amt. 1957-1968) war die erste österreichische Äbtissin, sie wuchs in Vorarlberg, Bludenz auf.

²⁵¹ Cistercienserinnenabtei 1980, S. 107.

Die Konventsmitglieder der Thurgauer Klöster Wettingen (später Mehrerau), Kalchrain, Feldbach und Tänikon mussten sich nach einer Zeit des Umbruchs und dem Verlust ihrer Heimat eine neue Heimat schaffen. Die Planung war von einer Gemeinschaft geprägt, die sich auf ihre Traditionen zurückbesinnen wollte. Diese Rückbesinnung zeigt sich vor allem in der traditionellen Bauweise. Das Wiederaufgreifen und Fortführen der Tradition geschah jedoch in zwei unterschiedlichen Epochen, mit den beiden großen Umbauten, wobei der Plan, das Klosterareal nach dem Vorbild des Idealklosters oder des Klosters Mehrerau zu errichten, von Anfang an vorhanden war. Da das Kloster in Wettingen ebenfalls dem Grundriss eines Idealklosters sehr nahekommt, scheint der Wunsch, dieses „Idealbild“ in die neue Heimat mitzunehmen und weiterzuführen, plausibel. (Abb. 25)

Ein Aspekt, der nicht übersehen werden darf, ist die Frage, wann es sich um das Kunstwollen eines Klosters handelt und wann um die Fortführung der Ordenstraditionen, da diese beiden voneinander zu unterscheiden sind. Während Ersteres eine kunsthistorische Theorie bezeichnet, die zeit- und epochengebundene Ausdrucksformen in Ästhetik, Form und Raum analysiert, umfasst Letztere das theologische Regelwerk, die spirituellen Leitvorstellungen sowie die gemeinschaftliche Praxis eines Ordens. Ein Beispiel für eine Tradition, die aus dem Mutterkloster übernommen wurde, ist die Verehrung des hl. Josef. Diese hatte in Kalchrain eine lange und reiche Tradition; deshalb wurde in Mariastern wöchentlich die Josefslitanei gebetet.

In Bezug auf die Klöster, welche in den vorangegangenen Kapiteln besprochen wurden, kann man hier bei den Bauherren ebenfalls eine Intention sehen. Bei Emil Steffann, der in seinen Werken einen Rückbezug der Architektur auf die Menschlichkeit anstrebt, sieht man den Aspekt des Kunstwollens ebenfalls auf einer spirituellen Ebene. „Beim Kirchenbau geht es nicht um ‚Kunst‘, sondern um eine Notwendigkeit“²⁵², hier wird von dem Architekten dazu aufgerufen den „Adel der Armut“ zu erleben.²⁵³ Eine Regel, die ebenfalls bei den Franziskaner*innen gelebt wurde, nicht nur bei den Konventen, die nach der benediktinischen Regel lebten. Das Kunstwollen bei Emil Steffann ist ersichtlich, wenn die historischen und sozialen Bedingungen in der Schlichtheit der Gebäude miteinbezogen werden. Die Planung wurde nicht wegen der Ressourcenknappheit ohne dekorativen

²⁵² Heimbach 1999, S. 10.

²⁵³ Heimbach 1999, S. 10.

Überschuss erbaut, sondern weil er danach strebte, die Räume als Ort der inneren Einkehr und Reflektion zu planen.

Von Johann Gottfried Herder stammt ein Zitat, welches für die nachfolgende Ausführung als Ausgangspunkt Verwendung finden soll. In Kalligone, im zweiten Teil schreibt er über Natur und Kunst darüber hinaus über das Kennen und Können der Kunst:

*„Kunst kommt von Können oder Kennen her (nosse aut posse), vielleicht von beiden, wenigstens muß sie beides in gehörigem Grad verbinden. Wer kennt, ohne zu können, ist ein Theorist, dem man in Sachen des Könnens kaum trauet; wer kann ohne zu kennen, ist ein bloßer Praktiker oder Handwerker; der echte Künstler verbindet beides.“*²⁵⁴

Dieses Zitat lässt die zisterziensischen Äbte von Mehrerau beinahe als ideale Architekten erscheinen. Sie verbinden das Können und Kennen wie kein anderer Planer. Ob Äbtissinnen ebenfalls solche Bauwerke erschaffen hätten können, sofern ihnen die Möglichkeit gegeben worden wären, wird leider unbeantwortet bleiben müssen. Um nochmals auf die Angleichung der *Forma Ordinis* zurückgekommen: Eine Definition des „Zisterzienserstils“ der mittelalterlichen Bauten ist bis heute, nach detaillierten Vergleichen zu unterschiedlichen Regionen und Epochen, nicht geglückt.²⁵⁵ Den Stil bei Neubauten ab dem 18. Jahrhundert zu finden, ist bisher – soweit bekannt – noch nicht versucht worden. Jedoch nach den Beispielen der vorangegangenen Kapitel ist nicht die Frage nach „Architekturzitaten“ zu stellen, sondern nach „Architekturentwicklung“.

Das Kunstwollen kann demnach eine Entwicklung aufzeigen, bei dem zuerst die Wahrung der baulichen Tradition primär im Vordergrund stand, über Jahrzehnte und auch mit dem Wirken durch Le Corbusier wurde das Kunstwollen in der Hinsicht der Bauformen und des Stils komplett aufgebrochen. Die Grundrisse und Aufrisse der neuzeitlichen Klosteranlagen wie in Marienfeld fokussieren sich auf die spirituellen Merkmale. Die starre Architektur beugt sich der Philosophie. Alle Architekten sind nach heutiger Forschung in beiden Epochen ausschließlich männliche Personen.

Daher kann von einer Entwicklung des Kunstwollens der Sakralarchitektur die Rede sein, jedoch nicht durch den Einfluss der Ordensschwestern und Äbtissinnen der Frauenklöster.

²⁵⁴ Johann Gottfried Herder, Sämtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte, Achtzehnter Teil, Stuttgart und Tübingen 1830, S. 151, online unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11418790?page=150,151&q=K%C3%B6nnen> (Stand 01.09.2025).

²⁵⁵ Untermann 2001, S. 19.

Das Frauenkloster Mariastern in Gwiggen Vorarlberg zeigt, dass die bauliche Entwicklung stets im Spannungsfeld zwischen Selbstorganisation, wirtschaftlichem Fleiß der Ordensfrauen und männlich definiertem Kunstwollen entstand – ein Kunstwollen, das die architektonische Form prägte, ohne jedoch die wirtschaftlichen und organisatorischen Leistungen der Frauen, die diese Klöster erst möglich machten, zu ersetzen oder zu ersetzen vermochte.

9 Conclusio

Zunächst ist daran zu erinnern, dass die Gründung des Klosters Mariastern in Gwiggen eine Vielzahl an Hindernissen zu überwinden hatte und die Zusammenlegung der drei Klöster im Thurgau nicht auf einmal stattgefunden hat, sondern die Schwestern einzeln nach eigenem Befinden übersiedelten.

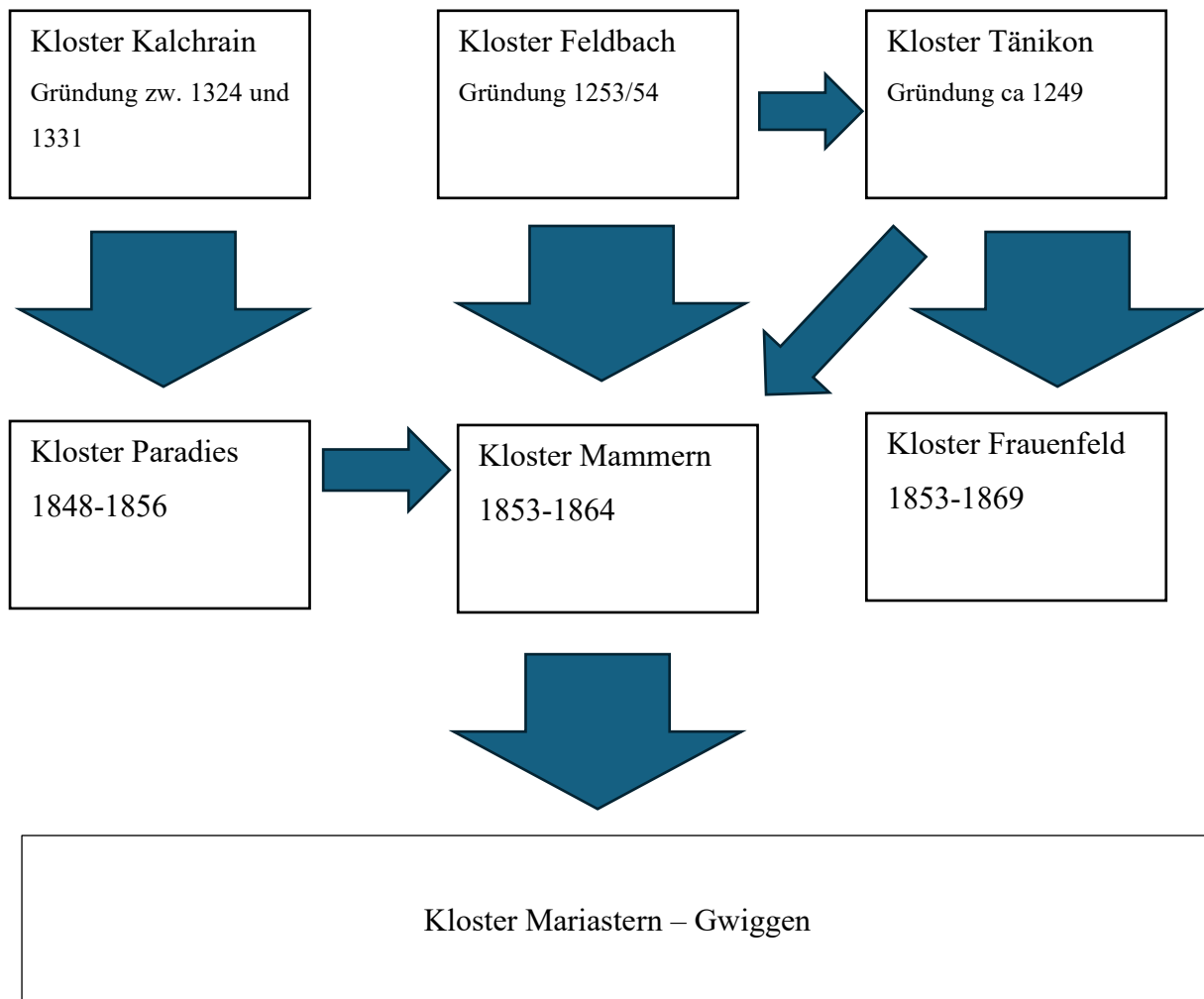
Ebenso wurde das Klostergebäude, je nach Zuwachs, sukzessive in drei großen Bauphasen erbaut, das bezeugt wirtschaftliches Geschick und vorrausschauende Planung der Leitung des Klosters. Weiters ist festzuhalten, dass bei all den Umbauarbeiten der Abt oder Pater aus Mehrerau die Leitung innehatte, dies begründet sich in der Struktur des Ordens und der Visitationspflicht.

An dieser Stelle sei nochmals auf den Titel der vorliegenden Arbeit verwiesen. Die Frage nach der Entwicklung der Klosterarchitektur und der möglichen Übertragbarkeit architektonischer Merkmale der Thurgauer Mutterklöster bildete zu Beginn der Recherche einen zentralen Ausgangspunkt. Im Verlauf der Untersuchung zeigte sich jedoch, dass die Identität der Thurgauer Schwestern weniger in einer spezifischen Architektursprache als vielmehr in ihrer Erinnerungskultur und den damit verbundenen geistlichen Vorstellungen verankert ist. Demnach ist kein Einfluss der Schwestern direkt in der Architektur nachzuweisen, jedoch in der Erinnerungskultur und teilweise in der räumlichen Aufteilung. Es sei an die Pläne von Marienfeld erinnert, bei denen die Schwestern sich gegen die Raumaufteilung des ersten Entwurfs aussprachen.

„Heilige Martyrin Flora, beschütze uns!“ verweist auf diesen zentralen Aspekt und verdeutlicht den Stellenwert der geistlichen Dimension innerhalb der klösterlichen Gemeinschaft. Während die Errichtung der Klosteranlagen sowie spätere Um- und Erweiterungsmaßnahmen von wirtschaftlicher Umsicht, pragmatischen Entscheidungen und einem bewussten Einsatz der den Schwestern zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel geprägt waren, spiegeln die Erinnerungsobjekte und religiösen Praktiken vor allem das spirituelle Selbstverständnis und die Identität der Gemeinschaft wider. Diese Verbindung von ökonomischer Weitsicht und geistlicher Kontinuität dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, dass das Kloster bis in die Gegenwart fortbestehen konnte und sogar in der Lage ist, neue Filialen zu eröffnen.

Anhang: Grafische Darstellung der Übersiedelung der „Thurgauer“ Klöster

Die Grafik zeigt den Verlauf der Übersiedelungen der Schwestern, es war keine graduelle oder direkte Umsiedlung in das Kloster Mariastern.



Literaturverzeichnis

Albert 2003

Albert, Marcel (Bearb.); Historische Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie (Hg.), *Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament*, St. Ottilien 2003.

Amann 1999

Eva Maria Amann, Bruchstellen der Geschichte Kirchbau in der Mehrerau, in: Augenblicke der Ewigkeit. Zeitschwellen am Bodensee, Hans-Peter Meier-Dallach (Hg.), Lindenberg 1999, S. 191-210.

Arnholz 2010

Wiebke Arnholz. Wallfahrtsliturgische Praxis in ihrer architektonischen Konsequenz am Beispiel von Le Corbusiers Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp, in: Hans Körner/Jürgen Wiener (Hg.), „Liturgie als Bauherr“. Moderne Sakralarchitektur und ihre Ausstattung zwischen Funktion und Form, Essen 2010.

Bibel 1980

Die Bibel, Einheitsübersetzung, Stuttgart 1980.

Burmeister 1999

Karl Heinz Burmeister, Verschwiegene Präsenz Frauen im Kloster, in: Augenblicke der Ewigkeit Zeitschwellen am Bodensee, Hans-Peter Meier-Dallach (Hg.), Bregenz 1999.

Cistercienserinnenabtei 1980

Anfänge und Werdegang in 750 Jahren: Konvent der in Mariastern-Gwiggen vereinigten Cistercienserinnenabteien Kalchrain, Feldbach, Tänikon, Hohenweiler 1980.

Chronik Mariastern-Gwiggen, o.J.

Konvent der Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen (Hg.), Auszug aus der Chronik des Klosters Mariastern-Gwiggen vom Jahre der Gründung bis 1900, unveröffentlichte Klosterchronik, Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, Hohenweiler, o.J.

Degler-Spengler 1982

Brigitte Degler-Spengler, Einleitung die Zisterzienserinnen in der Schweiz, in: Helvetia Sacra, Abteilung III. Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 3, Zweiter Teil, Bern 1982, S. 507-574.

Eberl 2002

Immo Eberl, Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens, 2002.

Geißendörfer (Hg.) 2016.

Paul Geißendörfer (Hg.), Kirchen und Klöster der Zisterzienser. Das evangelische Erbe in ökumenischer Nachbarschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Lindenberg im Allgäu, 2016.

Gerosa 2010

Libero Gerosa, Das konziliare Prinzip der *Communio Ecclesiae et Ecclesiarum* und das Problem einer Neueinteilung der Diözesen in der Schweiz, in: Katholische Kirche und Staat in der Schweiz, Libero Gerosa, Ludger Müller (Hg.), Zürich/Münster 2010, S. 333-344.

Grabner 1987

Peter Grabner, Die Verbindung von Tradition und Moderne in der Architektur der Klöster von Heute, Graz 1987.

Grexer 1999

Susanne Grexer, Verzeichnis der Bauten und Projekte Emil Steffanns in kirchlichem Auftrag, in: Emil Steffann (1899-1968) Werk-Theorie-Wirkung, Passau 1999, S. 127-132.

Heimbach 1999

Johannes Heimbach, Emil Steffann – Biographische Notizen, in: Emil Steffann (1899-1968) Werk-Theorie-Wirkung, Passau 1999, S. 9-12.

Herder 1830

Johann Gottfried Herder, Sämtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte, Achtzehnter Teil, Stuttgart und Tübingen 1830, S. 151, online unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11418790?page=150,151&q=K%C3%B6nnen> (Stand 01.09.2025).

Hülsmann 1981

Gisberth Hülsmann, Emil Steffann 1899-1968, in: Werk, Bauen + Wohnen, Heft 10, Bd. 68, 1981, online unter: <https://doi.org/10.5169/seals-51987> (Stand 04.09.2025).

Jäggi 2007

Carola Jäggi, Raum. Einleitung, in: Frauen – Kloster – Kunst, Jeffrey F Hamburger (Hg.), Neue Forschungen Zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Turnhout 2007, S. 315-317.

Korn 2024

Maurus Korn OCist, Die Baugeschichte des Klosters Mehrerau, in: Mitteilungen zu den Kulturgütern der Orden, 2024, S. 125-148.

Kopf 1992

Franz Kopf, Die Franziskanerinnen von Bonlanden. Licht und Schatten, Sigmaringen 1992.

Köpf 2025

Ulrich Köpf, Die Zisterzienser. Der erste christliche Orden, München 2025.

Lang 2016

Josef Lang, Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute, Baden 2016.

Lieb 2010

Stefanie Lieb, Himmelwärts. Geschichte des Kirchenbaus von der Spätantike bis heute, Berlin 2010.

Lienhardt 1999

Conrad Lienhardt (Hg.), Können wir noch Kirchen bauen? in: Emil Steffann (1899-1968) Werk-Theorie-Wirkung, Passau 1999.

Loidl 1983

Neues Zisterzienserinnenkloster Marienfeld, Loidl, Franz (Hg.), Wien 1983.

Mehrerau 1963

Konvent Mehrerau, Bildband der Klosterkirche und Klosteranlage, Eigenverlag, Bregenz 1963.

Meffert 2012

Kloster der Zisterzienser. Ein Reisebegleiter, Ekkehard Meffert, Barbara Meffert (Hg.), Stuttgart 2012.

Mohn 2003

Claudia Mohn. Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum, Berlin 2003.

Muschiol 2005

Gisela Muschiol, Zeit und Raum. Liturgie und Ritus im mittelalterlichen Frauenkonventen, in: Krone und Schleier, Bonn 2005, S. 40-52.

Paletschek 1993

Sylvia Paletschek. Frauen und Säkularisierung Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel der religiösen Oppositionsbewegung des Deutschkatholizismus und der freien Gemeinden, in: Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Wolfgang Schieder (Hg.), Stuttgart 1993.

Röckelein 2007

Hedwig Röckelein, Patron. Einleitung in: Frauen – Kloster – Kunst, Hamburger (Hg.), Jeffrey F Hamburger (Hg.), Neue Forschungen Zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Turnhout 2007, S. 277-279.

Rüffer 2008

Jens Rüffer, Die Zisterzienser und ihre Klöster. Leben und Bauen für Gott, Darmstadt 2008.

Schaetz 1985

Gottfried Schaetz, Die Klostergründung Marienfeld, Wien 1985.

Schahl 1997

Adolf Schahl, Klosterkirche Bonlanden, Regensburg 1997.

Schlotheuber 2018

Eva Schlotheuber, „Gelehrte Bräute Christi“. Geistliche Frauen in der mittelalterlichen Gesellschaft, Tübingen 2018.

Schlotheuber/Lähmann 2023

Eva Schlotheuber/Henrike Lähmann, Unerhörte Frauen. Liebe, Politik und Alltag in mittelalterlichen Frauenklöstern, Berlin 2023.

Schneider 2014

Christine Schneider, Frauen im Kloster, in: Frauenleben in Niederösterreich, Elisabeth Vavra (Hg.), Weitra 2014, S. 13-15.

Soeten/Edelkoort 1987

Hans de Soeten, Thijs Edelkoort, La Tourette + Le Corbusier. L'architecture du couvent et l'attitude de l'architecte. The architecture of the monastery and the architect's attitude, Delft 1987, online unter: <https://resolver.tudelft.nl/uuid:e9615175-fe59-4fb8-87e4-9aea8bac8316> (Stand: 25.08.2025).

Stadler 1984

Peter Stadler. Der Kulturkampf in der Schweiz, Frauenfeld 1984.

Ströbele 2005

Ute Ströbele, Zwischen Kloster und Welt: die Aufhebung südwestdeutscher Frauenklöster und Kaiser Joseph II., Köln/Weimar/Wien, 2005.

Untermann 2001

Matthias Untermann, Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser, Berlin 2001.

Wiener 2010

Jürgen Wiener, Vorwort in: Hans Körner/Jürgen Wiener (Hg.), „Liturgie als Bauherr“. Moderne Sakralarchitektur und ihre Ausstattung zwischen Funktion und Form, Essen 2010.

Zeit und Heimat 1981

Sonderdruck Zeit und Heimat. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach, Beilage der „Schwäbischen Zeitung“, Ausgabe Biberach, Nr. 2 vom 27. August 1981, S. 49-53, online unter: <https://www.gfh-biberach.de/Hefte/BC-Heimatkundliche-BI%C3%A4tter-f%C3%BCr-den-Kreis-Biberach/J4H2S49.pdf> (Stand 29.12.2025).

Online Quellen

Benediktinerinnen Angermund. Jahresbericht Advent 2022 – Advent 2023, online unter: https://www.benediktinerinnen-angermund.de/_files/ugd/246926_d34c00c08d64493ebeed647493878a30.pdf (Stand 24.05.2026).

Benediktinerinnen Köln, *Geschichte*, online unter: <https://benediktinerinnenkoeln.de/geschichte.html> (Stand: 16.07.2026).

Carl Pfaff, "Mönchtum", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.06.2010, online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011704/2010-06-30> (Stand: 09.08.2025).

Erich Trösch, "Tänikon", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 03.12.2013, online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008160/2013> (Stand: 09.08.2025).

Franziskanerinnen, Bonlanden, Geschichte, Online unter: <https://www.kloster-bonlanden.de/wir/klosterkirche/n-Bonlanden> (26.07.2025).

Hans Hermann Groër, in: Wien Geschichte Wiki, online unter: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Hans_Hermann_Gro%C3%ABr&oldid=982012 (Stand 11.07.2026).

Johannes Ebner, Monika Würthinger, „Josephinismus“, online unter:
<https://www.ooegeschichte.at/archiv/themen/religion-und-kirche/kirche-in-oberoesterreich/josephinische-reformen/josephinismus> (Stand 25.01.2026).

Karmel St. Josef, in: Wien Geschichte Wiki, online unter:
https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Karmel_St._Josef&oldid=846268,
(Stand: 27. Juli 2025).

Maria Marcella Kugler, "Feldbach", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 27.01.2005. online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012151/2005-01-27> (Stand 06.03.2025).

Sabine Rousseau, Éveux – centres de la Tourette, Biographical Dictionary of Preaching Brothers, online unter: Geographical Notices
<http://journals.openedition.org/dominicains/2773> (Stand: 25.08.2025).

Thomas Lau, "Villmergerkrieg, Zweiter", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.02.2013, online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008911/2013-02-28> (Stand: 06.03.2025).

Zisterzienserinnenkloster Tänikon, Schweiz (GSN: 4515), in: Germania Sacra, online unter: <https://klosterdatenbank.germania-sacra.de/gsn/4515> (Stand: 6.3.2025).

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ansicht Kloster Mariastern, Gwiggen, Westansicht © Kloster Mariastern, online unter: <https://aadorf-taenikon.kath-tg.ch/de/article/thurgauertag-2019-mariastern-gwiggen>, Stand 7. Dezember 2024.

Abb. 2: Grundriss Kloster Mariastern, Stand vor 1987, Archiv Kloster Mariastern.

Abb. 3: Grundriss Kloster Mariastern, Baufortschritt, Anhand Baueinreichungsplan Mariastern.

Abb. 4: Lageplan der drei Mutterklöster im Thurgau.

Abb. 5: Alte Ansicht von Schloß Gwiggen, Aquarell von Karl Aug. Kayser, um 1835, Vlb. Landesmuseum Bregenz, in: Cistercienser 1980, S. 96.

Abb. 6: Einreichplan 1987, Archiv Kloster Mariastern.

Abb. 7: Stiftskirche, Langhaus, blick gen Westen, online unter:

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/47/Hohenweiler_Gwiggen_Abtei_Mariastern%2C_Indoor_4.JPG (Stand 7. Dezember 2024).

Abb. 7.1: Stiftskirche, Westfassade, März 2025, Annette Griessenberger

Abb. 7.2.: Stiftskirche, Eingangsportal nördliche Fassade, März 2025, Annette Griessenberger

Abb. 8: Josephskapelle mit Aufgang Chor, März 2025, Annette Griessenberger

Abb. 9: nördlicher Kreuzgang, März 2025, Annette Griessenberger.

Abb. 10: Blick vom Klostergarten auf Refektorium, März 2025, Annette Griessenberger.

Abb. 11: Blick in den Klostergarten, Friedhof, März 2025, Annette Griessenberger.

Abb. 12: Blick in Chor, März 2025, Annette Griessenberger.

Abb. 13: Blick auf Ecke der Westfassade mit Reliquiar der Hl. Flora, März 2025, Annette Griessenberger

Abb. 14: Blick Chorumgang Norden, März 2025, Annette Griessenberger.

Abb. 15: Idealkloster Grundriss, Köpf 2025, S. 129.

Abb. 16: Blick auf Westfassade Kloster Mehrerau, Mehrerau 1963, S. 14.

Abb. 17: Blick auf Kloster Mehrerau, online unter:

<https://www.katholisch.at/aktuelles/152509/kloster-mehrerau-wiedereroeffnungsfeier-der-abteikirche> (Stand 25.01.2026).

Abb. 17.1: Grundriss Stiftskirche Kloster Mehrerau, (Pius Bieri), Korn 2024, S. 126.

Abb. 18: Kloster Bonlanden, Vogelperspektive, online unter: <https://www.kloster-bonlanden.de/hochzeit-feiern/> (Stand: 25.02.1016).

Abb. 19: Kloster Bonlanden, Blick auf Stiftskirche, online unter: <https://se-rot-iller.drs.de/kirchen/berkheim/klosterkirche-bonlanden.html> (Stand 25.01.2026).

Abb. 20: La Tourette, Le Corbusier, Vogelperspektive, online unter: <https://wikiarchitektur.com/geb%C3%A4ude/kloster-sainte-marie-de-la-tourette/> (Stand 25.01.2026).

Abb. 21: Kloster Angermund, Vogelperspektive, online unter: <https://www.domradio.de/ort/katharinenkloster-duesseldorf-angermund> (Stand 25.01.2026).

Abb. 22: Kloster Marienfeld, Vogelperspektive, online unter: <https://www.wullersdorf.gv.at/de/pages/maria-roggendorf-6.aspx> (Stand 25.01.2026).

Abb. 23: Kloster Marienfeld, Blick in den Klostergarten, online unter: <https://www.kloster-marienfeld.at/architektur> (Stand 25.01.2026).

Abb. 24: Kloster Marienfeld, Blick in Apsis, online unter: <https://www.kloster-marienfeld.at/architektur-kirche> (Stand 25.01.2026).

Abb. 25: Kloster Marienfeld, Fürbitten zur Grundsteinlegung, 1975, aus Fotoalbum abfotografiert, Juli 2026, Annette Griessenberger.

Abb. 26: Grundrisse Kloster Wettingen, Thurgau, online unter: [1235 p02 - Wettingen - Planimetria - Category:Kloster Wettingen – Wikimedia Commons](#) (Stand 26.01.2026).

Abbildungen



Abb. 1: Ansicht Kloster Mariastern, Gwiggen, Westansicht

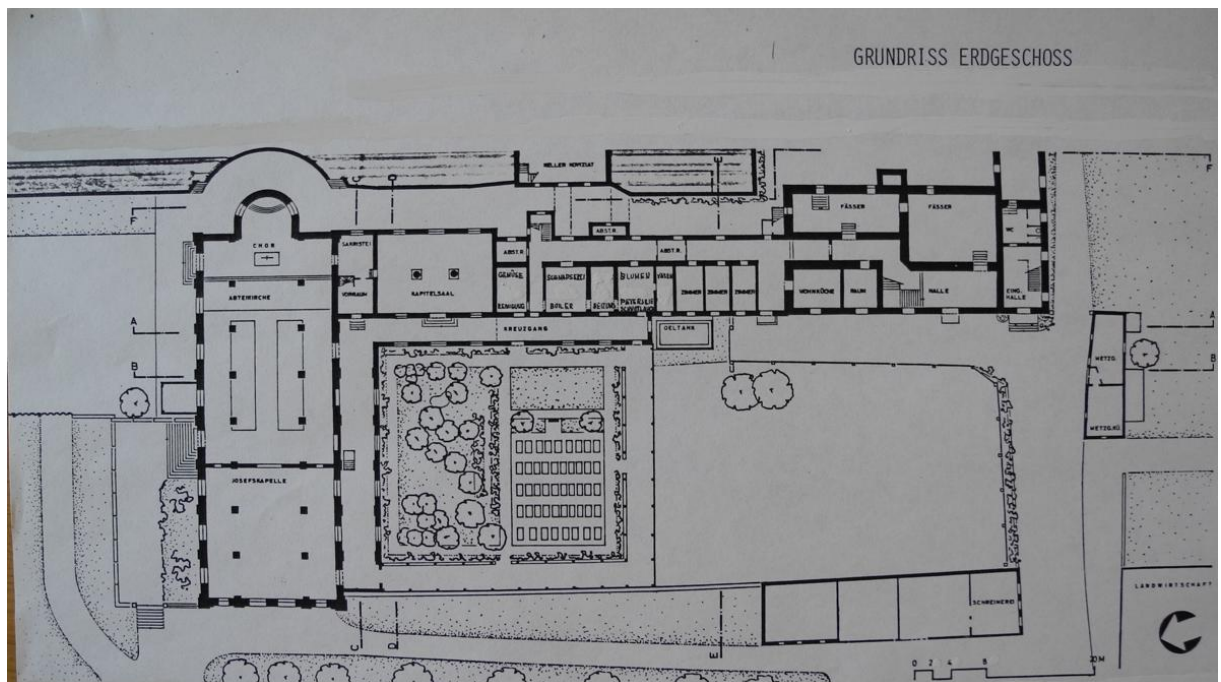


Abb 2.: Kloster Mariastern, Grundriss vor Umbau 1987

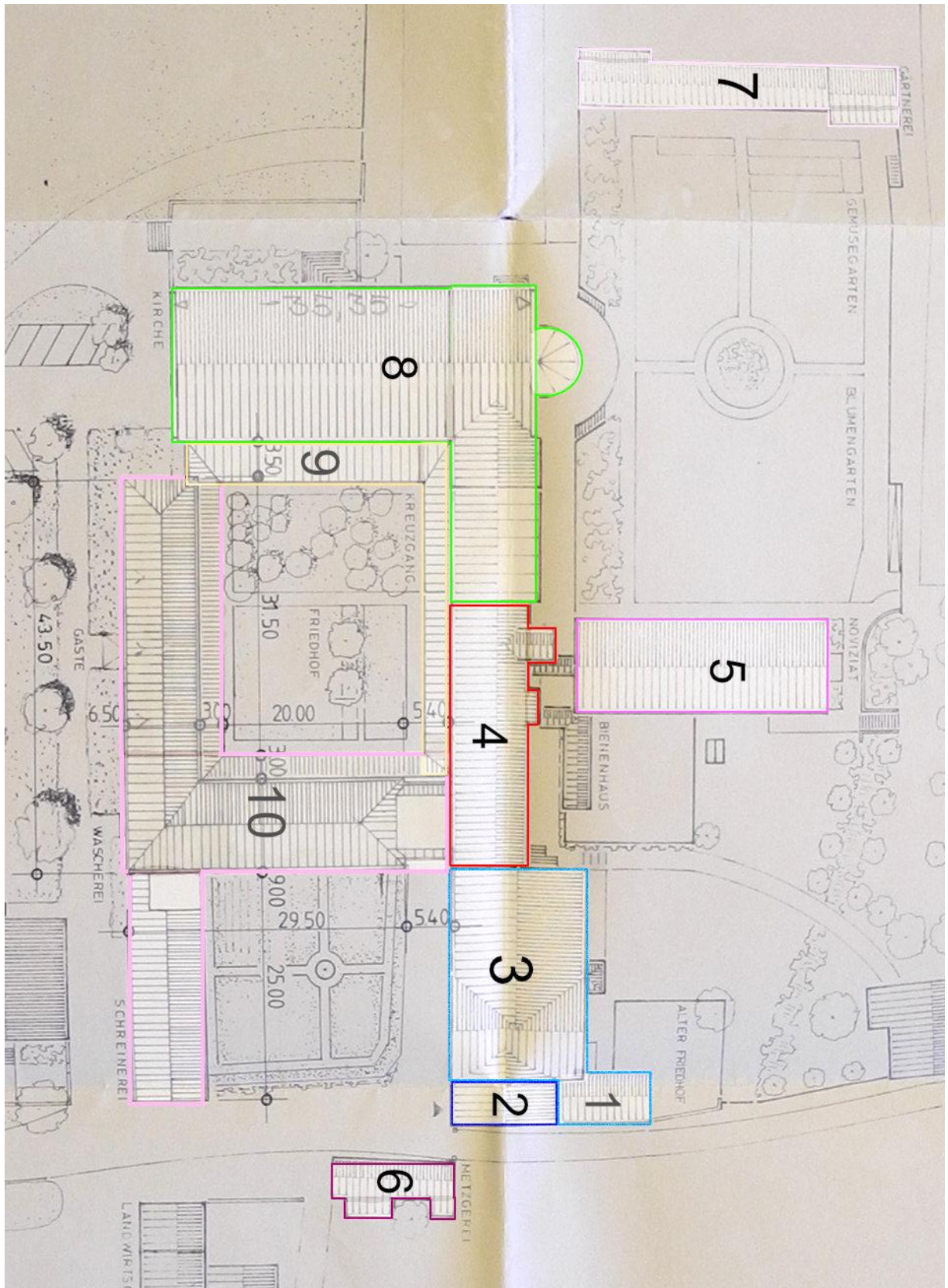


Abb. 3.: Grundriss Kloster Mariastern, Baugeschichte

Beschreibung zu Abbildung 3:

	Beschreibung	Chronik Mariastern- Gwiggen
1	vor 1856: Erstbestand Schlosskapelle, seit 1815 als Lagerraum für Holz und Fässer verwendet 1970er wurde Decke eingezogen	S. 97. S. 119.
2	1856: Erster Zubau „... durch einen Zubau bis zur Schloßfassade erweitert, um mehr raum für die Nonnenempore zu gewinnen.“	S. 97.
3	vor 1856: Erstbestand Alte Schlossgebäude, als Bierbrauerei und Gastwirtschaft genutzt.	S. 97.
4	1859: Zubau im Sommer beendet für Zellen und Refektorium	S. 45.
5	1868: Zubau für Tänikoner Schwestern – Später Noviziat	S. 68.
6	1880: Renovierung Schweinstall 1883: weitere Umarbeiten	S. 63. S. 65.
7	1886: Umbau Gartenhäuschen	S. 69
8	1894-1869: Ausbau und Bau Stiftskirche: 9. April 1894: Bauvorbereitung Oktober 1894: Beginn Ausgrabungen April 1895: Bau Fundament bis Sockel 5. Mai 1895: Grundsteinlegung 11.-14. September 1895: Aufrichtung des Dachstuhls der Kirche 9. November 1896: Weihung 1969: Innenrenovierung 1971: Umgestaltung Josefskapelle	S. 84. S. 86. S. 93. S. 93. S. 96/99 S. 96. S. 110. S. 110.
9	1897: Kreuzarme entlang Kirche und Kapitelsaal 1976: Renovierung	S. 102. S. 112
10	1987: Anbau Westtrakt für Besucher und Seminarräume und Südtrakt	



Abb. 4: Verortung Mutterklöster und Ausweichklöster Feldbach, Kalchrain und Tänikon.

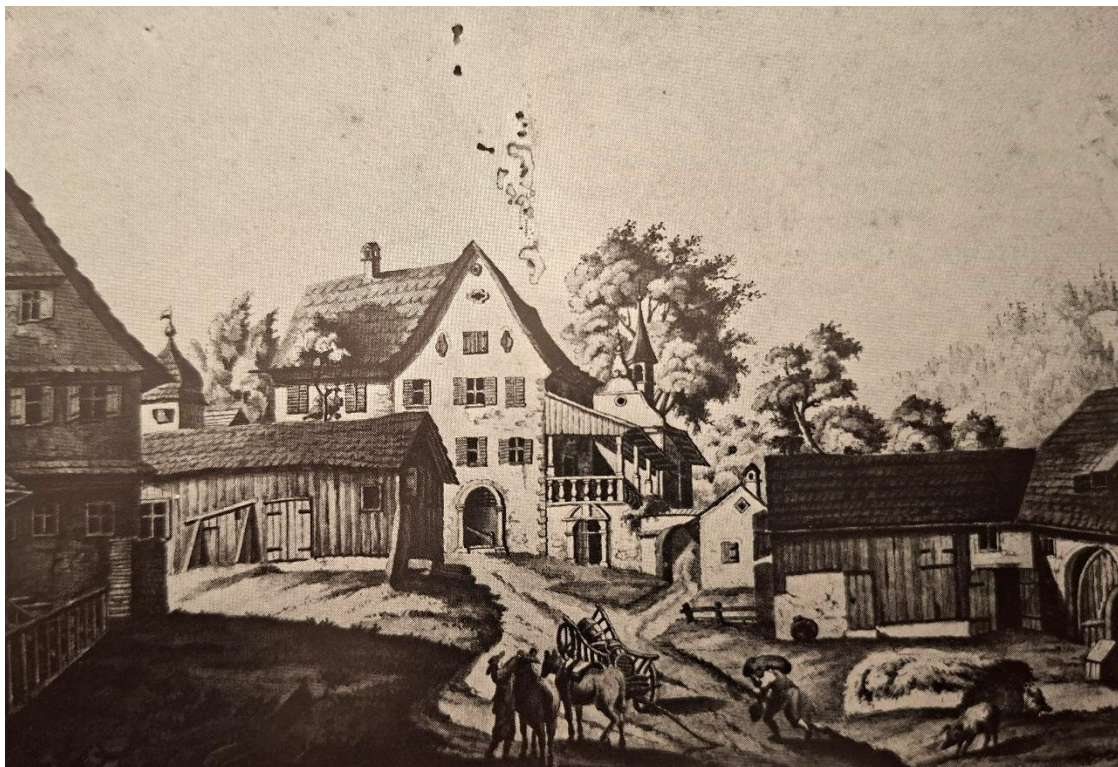


Abb. 5.: Ansicht von Schloss Gwiggen, um 1835.

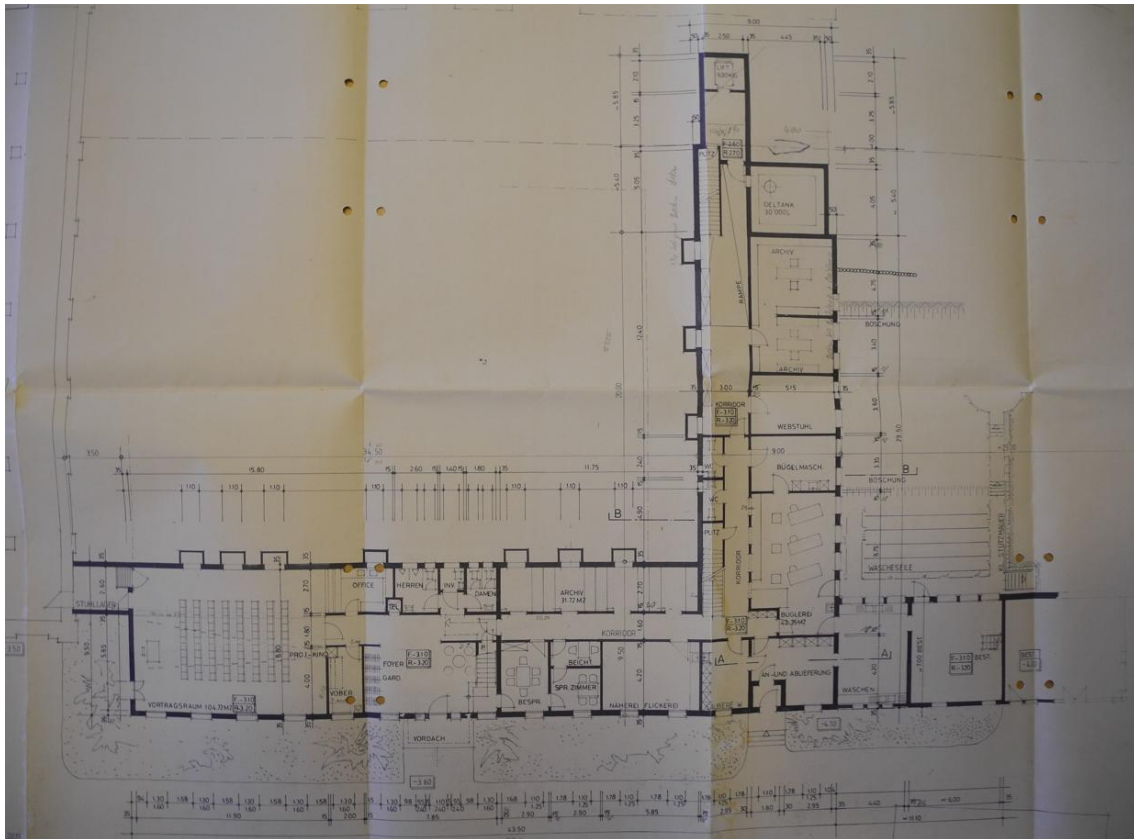


Abb. 6. Kloster Mariastern, Einreichplan 1987, Erdgeschoss, Kloster Mariastern



Abb. 7: Kloster Mariastern, Stiftskirche, Langhaus, blick gen Westen



Abb. 7.1: Kloster Mariastern, Westfassade Klosterkirche



Abb. 7.2: Kloster Mariastern, Eingangspforte an nördlicher Fassade



Abb. 8. Kloster Mariastern, Einblick Josephskapelle, Aufgang zum Chor.



Abb.9: Kloster Mariastern, nördlicher Kreuzgang, Blick gen Osten



Abb. 10: Kloster Mariastern, Blick vom Klostergarten auf Refektorium



Abb. 11: Kloster Mariastern, Blick in den Klostergarten.



Abb. 12: Kloster Mariastern, Blick in Chor

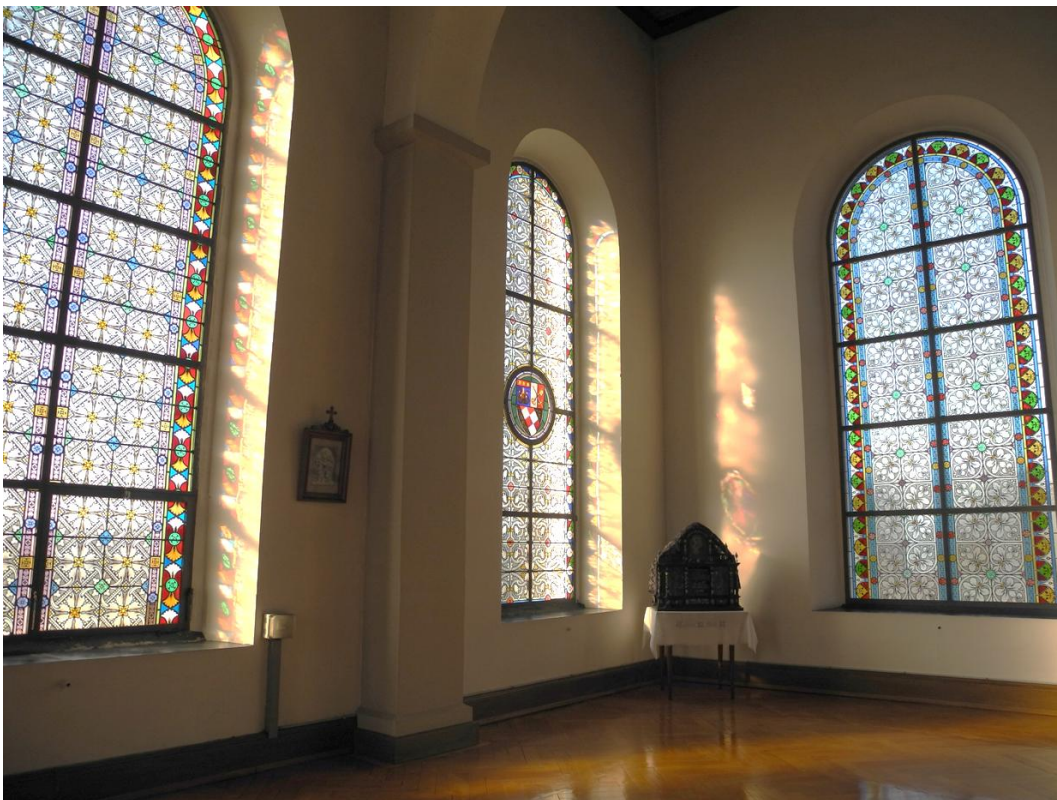
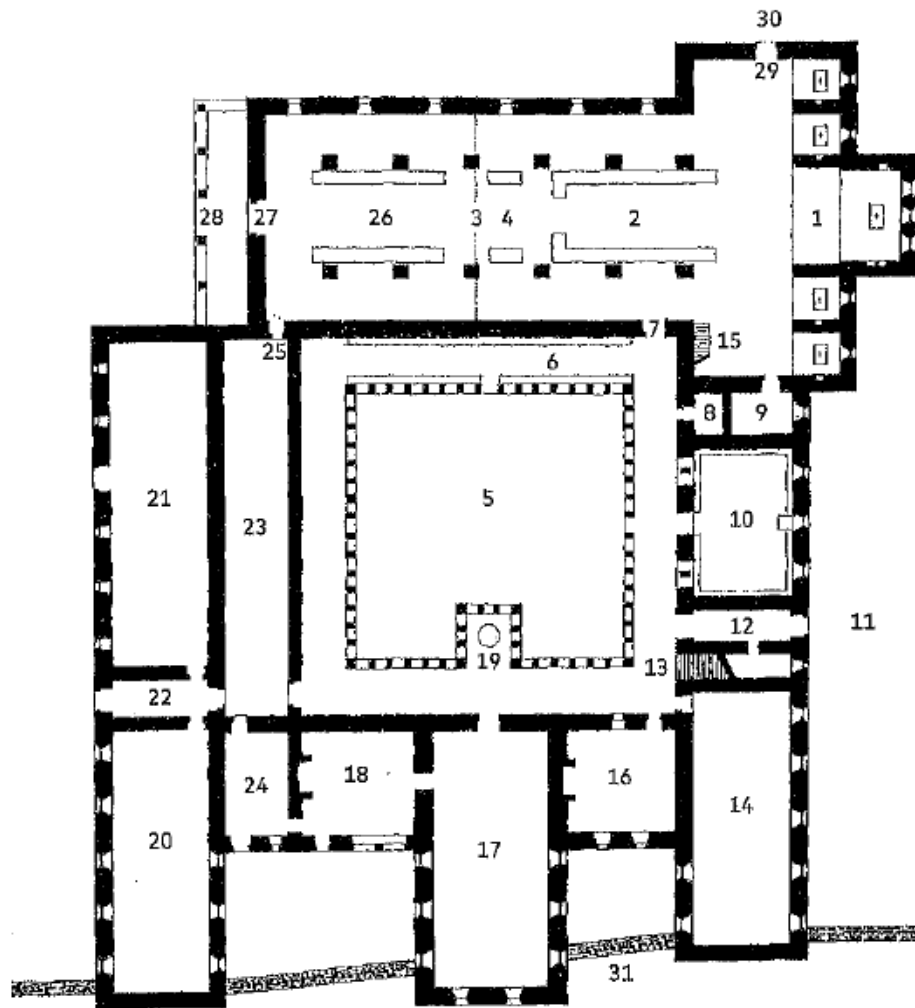


Abb. 13: Kloster Mariastern, Blick auf Ecke der Westfassade mit Reliquiar der Hl. Flora.



Abb. 14: Kloster Mariastern, Blick Chorumgang Norden



Legende

- | | | | |
|----------------|--------------------|------------------|--------------------|
| 1 Sanctuarium | 10 Kapitelsaal | 17 Refectorium | 24 Parlatorium |
| 2 Mönchschor | 11 Klostergarten | der Mönche | der Konversen |
| 3 Lettner mit | 12 Parlatorium | 18 Küche | 25 Konversenpforte |
| Konversenaltar | 13 Treppe zum | 19 Brunnenhaus | 26 Konversenchor |
| 4 Krankenbänke | Dormitorium, da- | 20 Refectorium | 27 Kirchentür |
| 5 Kreuzgang | runter Abstellraum | der Konversen | 28 Vorhalle |
| 6 Lesegang | 14 Mönchssaal | 21 Cellarium | (Paradies) |
| mit Bänken | 15 Treppe vom | 22 Eingang zum | 29 Totenpforte |
| 7 Mönchspforte | Dormitorium | Klausurbereich | 30 Friedhof |
| 8 Armarium | zum Mönchschor | 23 Konversengang | 31 Abwasserkanal |
| 9 Sakristei | 16 Calefactorium | (Konversengasse) | unter den Latrinen |

Abb. 1: Idealplan eines Zisterzienserklosters (Erdgeschoss)

Abb. 15: Grundriss Idealkloster Zisterzienser

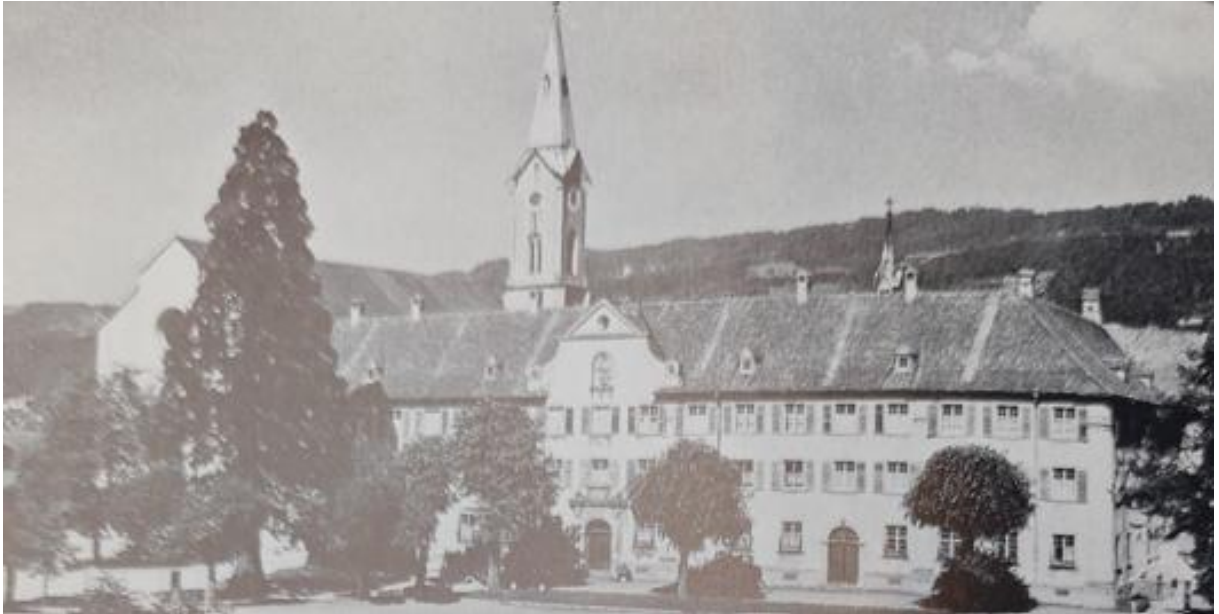


Abb. 16: Kloster Mehrerau,, Blick auf Westfassade,



Abb. 17: Blick auf Kloster Mehrerau

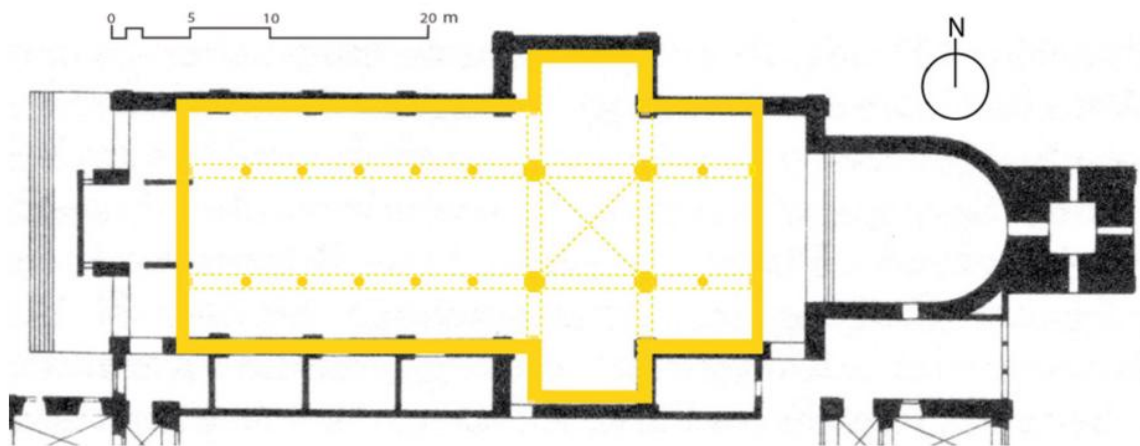


Abb. 17.1: Kloster Mehrerau, die romanische Vorgängerkirche (1125) im heutigen Grundriss von 1964 im Grundrissplan von 1740 gezeichnet.



Abb. 18: Kloster Bonlanden, Vogelperspektive



Abb. 19: Kloster Bonlanden, Blick auf Stiftskirche

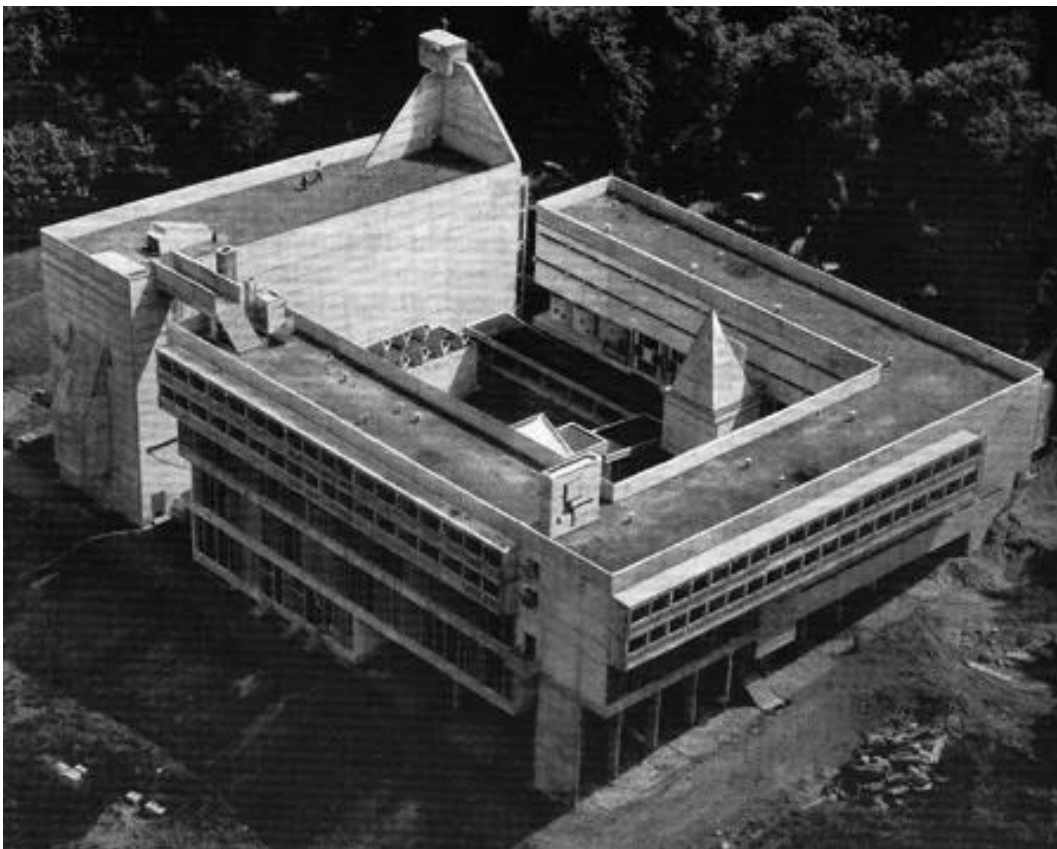


Abb. 20: La Tourette, Vogelperspektive



Abb. 21: Kloster Angermund, Vogelperspektive



Abb. 22: Kloster Marienfeld, Vogelperspektive



Abb. 23: Kloster Marienfeld, Blick in den Klostergarten



Abb. 24: Kloster Marienfeld, Blick in Apsis



Abb. 25: Kloster Marienfeld, Fürbitten zur Grundsteinlegung

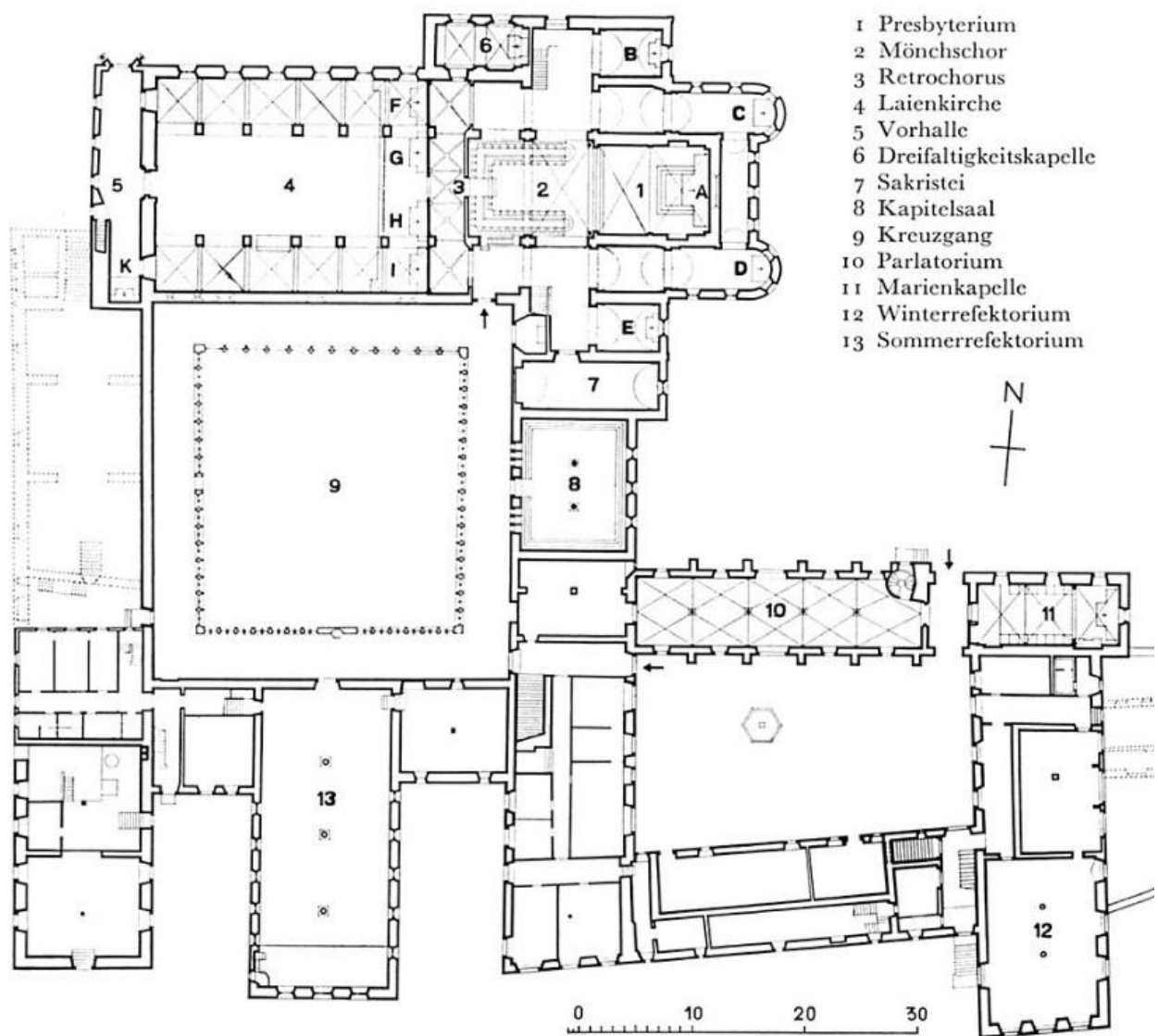


Abb. 26: Grundriss Kloster Wettingen, Thurgau

Abstrakt

Die vorliegende Masterarbeit untersucht die Entwicklung der Klosteranlage Mariastern in Gwiggen (Vorarlberg), die seit ihrer Entstehung im Jahr 1856 einige Bauphasen bis 1987 durchlaufen hat, sodass es von einem profanen kleinen „Schlößchen“ nun eine vollständige Klosteranlage ist.

Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die besondere Entstehungsgeschichte des Klosters: Nach der Säkularisierung vereinte Mariastern drei Thurgauer Mutterklöster (Kalchrain, Feldbach und Tänikon) und entwickelte sich zu einer funktionierenden, florierenden und bis heute aktiven Klostergemeinschaft.

Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, welchen Einfluss Äbtissinnen und Ordensschwestern auf die Planung, Gestaltung und Weiterentwicklung von Klosteranlagen ausüben konnten und ob sich im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts ein Wandel der Handlungsmöglichkeiten im Bereich der Klosterarchitektur erkennen lässt.

Zur Beantwortung dieser Fragestellung werden die Baugeschichte von Mariastern sowie ausgewählte Klosteranlagen im deutschsprachigen Raum vergleichend analysiert. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Zisterzienserinnenabtei Marienfeld in Niederösterreich zu, die 1982 als Filialgründung von Mariastern entstand. Die enge geistliche Verbindung sowie die unterschiedliche architektonische Umsetzung machen Marienfeld zu einem aufschlussreichen Vergleichsbeispiel: Während Mariastern durch eine gewachsene, traditionelle Klosterstruktur geprägt ist, die dem „Idealkloster“ gleichkommt, folgt die Klosteranlage von Marienfeld einer modernen kreisrunden Grundform.

Die Untersuchung zeigt, dass der unmittelbare Einfluss von Äbtissinnen und Ordensschwestern auf die architektonische Planung nur begrenzt nachweisbar ist. Ihre Handlungsmacht zeigt sich vielmehr in der Bewahrung geistlicher Identität, der Erinnerungskultur und dem strategischen Umgang mit wirtschaftlichen Ressourcen. Besonders deutlich wird dies in der Verehrung der Reliquie der heiligen Martyrin Flora, die sowohl für Mariastern als auch für Marienfeld eine identitätsstiftende Bedeutung besitzt. Die Arbeit zeigt somit, dass die Gestaltungskraft der Frauen nicht primär in der Architektursprache, sondern in der Sicherung religiöser Kontinuität und institutioneller Beständigkeit sichtbar wird.

Abstract

This master's thesis examines the development of the Mariastern monastery complex in Gwiggen (Vorarlberg), which has undergone several phases of construction since its foundation in 1856 until 1987, transforming it from a small secular "castle residence" into a fully developed monastic complex.

The starting point of the study is the monastery's unique history of origin: following secularisation, Mariastern united three former mother monasteries from Thurgau (Kalchrain, Feldbach, and Tänikon) and developed into a functioning, flourishing monastic community that remains active to the present day.

The central question of this thesis concerns the extent to which abbesses and religious sisters were able to influence the planning, design, and further development of monastic complexes, and whether a transformation of female agency in the field of monastery architecture can be identified during the 19th and 20th centuries.

To address this question, the architectural history of Mariastern is examined in comparison with selected monastic complexes in the German-speaking region. Particular importance is given to the Cistercian convent of Marienfeld in Lower Austria, which was founded as a daughter monastery of Mariastern in 1982. Its close spiritual connection and differing architectural realisation make Marienfeld a particularly revealing case study: while Mariastern is characterised by a historically evolved and traditional monastic structure that corresponds to the concept of an "ideal monastery", the monastery complex of Marienfeld follows a modern circular ground plan.

The study demonstrates that the direct influence of abbesses and religious sisters on architectural planning can only be identified to a limited extent. Their agency is manifested rather in the preservation of spiritual identity, the cultivation of memory culture, and the strategic management of economic resources. This becomes particularly evident in the veneration of the relic of Saint Flora, the holy martyr, which holds an identity-forming significance for both Mariastern and Marienfeld. The thesis thus demonstrates that female creative agency is expressed not primarily through architectural language, but through the preservation of religious continuity and institutional stability.